

BMZ



Bundesministerium für
wirtschaftliche Zusammenarbeit
und Entwicklung



Zukunftsentwickler.
Wir machen Zukunft.
Machen Sie mit.



weltwärts mit der GIZ

Eine Erfolgsgeschichte

Herausgegeben von:

giz Deutsche Gesellschaft
für Internationale
Zusammenarbeit (GIZ) GmbH

weltwärts mit der GIZ

Eine Erfolgsgeschichte

Inhalt

Vorwort **8**

Dr. Gerd Müller 8

Hans-Joachim Preuß 9



Wegbereitung **10**

weltwärts mit der GIZ – ein Programm auf dem Prüfstand 12

Der erste Schritt 16

Ein gelungenes Motivationsschreiben 18

Wir hätten Monate diskutieren können 18

Wegbereitung 19

GIZ meets Entwicklungspolitische Lernwerkstatt 20

LAG und Sachgeschichten – Länderarbeitsgruppen 22

Ein lernendes Programm 24

Von der Krabbelgruppe zum überzeugenden Freiwilligeneinsatz 26



Zwei Welten

28

Ankunftsszenarien	30
In einer vietnamesischen Großfamilie	32
Zwei Welten. Zuhause in Südafrika	33
Mein Jahr in Botswana: Fest in Gedanken und Herzen verankert	34
Leben in Lima: Stadt der Gegensätze	36
Die Betreuung in den Partnerländern	37
Leben in einer Gastfamilie – ein Muss!	38
Zwei Seiten eines WG-Lebens	40
Ein unvergesslicher und prägender Lebensabschnitt	41
Meine Wohngemeinschaft: Ein Stück Heimat	42
Abgelegener Einsatzort	43



Von Missverständnissen, Krankheiten und Liebe

44

Was mache ich eigentlich hier?	46
Im Projekt „Doktor“, zuhause Kind	47
Was wäre wenn? Von Tropenfrüchten und anderen Spielregeln	48
Drei verängstigte Tierchen. Ein Kriseneinsatz in Bolivien	49
Es ist nicht fair. Ungleiche Chancen	50

Umgang mit Privilegien – Zusammenhänge erkennen!	51
Die pädagogische Begleitung zur Krisenbewältigung	52
„Junior-Botschafter“ für Deutschland	54
Geschlechtergleichstellung betrifft alle	55
Von Missverständnissen, Krankheiten und Liebe	56
Best Practices aus Togo	58
Gesundheit! – Die Betreuung durch den Ärztlichen Dienst	59

04

Learning by Doing ist die Devise	60
Mission Impossible oder Bestseller	62
Immer mit der Ruhe	63
Learning by Doing ist die Devise	64
Jugendarbeit auf den Dörfern	64
Arbeit im Tandem – eine besondere Lernerfahrung	66
Eins, zwei, drei, vier Jahre – Zusammenarbeit mit Freiwilligen	68
Das Zwischenseminar zum Selbstplanen	69
Strukturen – notwendig oder überflüssig?	70
Unsere grünen Schulen	71
Auf Skepsis folgte Sonnenschein – weltwärts in Nepal	72



Ideen, Inspiration und Austausch

74

Ohne weltwärts wäre ich jemand anderes	76
Lernen und Helfen gehören zusammen	77
Ideen, Inspiration und interkultureller Austausch	78
Neue Visionen und eine neue Familie	79
weltwärts – ein Garant für interkulturelle Kompetenz?	80
Das Potenzial der Freiwilligenarbeit	82
Eine bereichernde Erfahrung für beide Seiten	83
Fehlerfreundliches Lernklima und respektvolles Miteinander	84
Evaluation des weltwärts-Programms in Nicaragua	85
Spielzeugwaffen gegen Vorlesen getauscht	86
Die Dinge auf eine andere Art und Weise tun	87
Drei Jahre waren zu kurz	88
Das Projekt neben dem Projekt: die Freiwillige Feuerwehr	89
Mehr Verständnis füreinander: Praktika bei Fachkräften	90



Mein altes neues Leben

92

Smal Taym – Bis demnächst	94
Fremd zuhause: Mein altes neues Leben	95
weltwärts – und dann?	96
Organisationsgründung	98
Der Alltag nach weltwärts	99
Den eigenen Weg finden	100
Stimmen von den Nachbereitungsseminaren	101
Reflektieren, Austauschen und Schwärmen	102
Frischer WinD – das Netzwerk ehemaliger weltwärts-Freiwilliger	103
undjetzt?! Eine Konferenz für Rückkehrer/innen	104
Mein Anwaltspraktikum	105
Gemeinsame Reise in die Zukunft	106
Das deutsche und das südafrikanische Hamburg	107
Mit kritischem Blick	108
Das Falsche oder das Richtige gelernt	109
Der Optimismus hat mich angesteckt	110
Von weltwärts in die Entwicklungszusammenarbeit	111



Dr. Gerd Müller
Bundesminister für
wirtschaftliche Zusammenarbeit
und Entwicklung

Sehr geehrte Damen und Herren,

seit Einführung des entwicklungspolitischen Freiwilligendienstes weltwärts 2008 waren mehr als 19.900 junge Menschen in rund 80 Ländern tätig. Diese starken Zahlen machen deutlich: weltwärts trifft das Interesse und die Wünsche vieler junger Erwachsener. Mit weltwärts bieten wir einen Anreiz und einen guten Rahmen für Engagement in der Entwicklungszusammenarbeit. Das Programm ermöglicht so Tausenden junger Menschen jedes Jahr, einmalige Erfahrungen zu sammeln, die oft prägend für ihren Lebensweg sind.

Ich sehe weltwärts in erster Linie als Instrument für zivilgesellschaftliches Engagement und „Globales Lernen“ – sowohl in den Partnerländern als auch in Deutschland. Es trägt dazu bei, entwicklungspolitische Anliegen fest in der Gesellschaft zu verankern – in der Generation, die die globale Zukunft prägen wird. Derzeit beginnen zudem die ersten Freiwilligen aus unseren Partnerländern über weltwärts einen Freiwilligendienst in Deutschland. Damit beteiligt diese neue Komponente auch unsere Partner an der besonderen Chance, die das weltwärts-Programm bietet: Voneinander zu lernen und Erfahrungen auszutauschen.

Der Deutsche Entwicklungsdienst (DED), später dann die Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ), haben entscheidend zum Gelingen von weltwärts beigetragen. Der DED war dabei, als wir 2008 weltwärts als entwicklungspolitischen Freiwilligendienst starteten. Als Träger des weltwärts-Sekretariats hat er einen entscheidenden Beitrag zum Aufbau und Gelingen des Gesamtprogramms geleistet. Die GIZ bzw. zuvor der DED waren in den vergangenen fünf Jahren die mit Abstand der größten Entsender im Rahmen des weltwärts-Programms und haben vielen jungen Freiwilligen einen spannenden Einblick in die praktische Entwicklungszusammenarbeit ermöglicht.

Die GIZ hat vorbildliche Standards für die Betreuung der Freiwilligen und den Austausch mit den Partnerorganisationen in den Aufnahmeländern gesetzt. Sie konnte mit ihrem weltweiten Netzwerk dabei unterstützen, weltwärts als neuen Freiwilligendienst in den Partnerländern zu etablieren.

Das Programm ist mit seinen Entsendeorganisationen bereits jetzt zutiefst zivilgesellschaftlich geprägt. In Zukunft obliegt die Durchführung von weltwärts allein den derzeit rund 180 aktiven zivilgesellschaftlichen Entsendeorganisationen.

An dieser Stelle möchte ich der GIZ sehr herzlich für ihren herausgehobenen Beitrag zum Gelingen des Freiwilligendienstes weltwärts danken!

Ihr
Dr. Gerd Müller

Liebe Leserin, lieber Leser,

diese Bilanz kann sich sehen lassen: Knapp 3.000 junge Erwachsene, vorwiegend im Alter zwischen 18 und 23 Jahren, haben seit 2008 am entwicklungspolitischen Freiwilligendienst „weltwärts mit der GIZ“ teilgenommen. 12 Monate lang unterstützten sie ihre Partnerorganisation bei Computert trainings, arbeiteten im Umweltbereich mit, halfen bei der Kinderbetreuung oder unterstützten Lehrer an Schulen. Sie lebten bei den Partnerorganisationen, lernten und halfen in dieser Zeit in 34 Einsatzländern der GIZ.

Welche Erfahrungen im Umgang mit dem vom BMZ ins Leben gerufenen Freiwilligendienst haben DED und GIZ gemacht? Was haben wir als Organisation gelernt, wie haben unsere Partner das Programm erlebt, welche Erfahrungen wurden gemacht? Wie ist der Blick unserer Kooperationspartner auf die gemeinsame Arbeit?

Wir haben Partner, Mentoren, Menschen, die sich an der Programmumsetzung beteiligt haben, vor allem aber auch unsere Freiwilligen gebeten, uns ihre persönlichen Erfahrungen und Erkenntnisse zu schreiben. Viele haben sich gemeldet, die wir nun in diesem Dokument zu Wort kommen lassen. Dass unsere Arbeit positiv gewürdigt wird, freut uns natürlich sehr. Aber auch die Offenheit, mit der oft sehr persönliche Erfahrungen mitgeteilt werden, macht das Buch so wertvoll für alle, die sich für den entwicklungspolitischen Freiwilligendienst weltwärts interessieren.

Zukünftig werden nur noch Organisationen der Zivilgesellschaft das Programm weiterführen. Die GIZ beendete ihr Engagement zum Jahresende 2013. Deshalb möchte ich an dieser Stelle sehr herzlich allen Menschen danken, die am Freiwilligenprogramm der GIZ beteiligt waren. Sie haben mit Ihrer Arbeit Standards im entwicklungspolitischen Freiwilligendienst des BMZ gesetzt, die unseren Dank und Anerkennung verdient. Wir wünschen dem weltwärts-Programm weiterhin viel Erfolg.

Ihr

Hans-Joachim Preuß



Hans-Joachim Preuß
Vorstand der GIZ



01 >>

Wegbereitung

Eine routinierte Auswahl und eine intensive Vorbereitung waren maßgeblich für die erfolgreiche Durchführung des weltwärts-Jahres. Dieses begann für die Freiwilligen viele Monate vor der Ausreise mit ihrer Bewerbung bei der GIZ. Bei einem positiven Bescheid durchliefen sie eine Auswahltagung und bei deren erfolgreichem Bestehen wurden sie durch die GIZ in Kooperation mit dem ASA-Programm auf den Freiwilligendienst vorbereitet.

weltwärts mit der GIZ – ein Programm auf dem Prüfstand

2008 wurde vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) der entwicklungspolitische Freiwilligendienst weltwärts ins Leben gerufen. Bisher haben über 19.900 junge Erwachsene an dem Programm teilgenommen. Die Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) und ihre Vorgängerorganisation Deutscher Entwicklungsdienst (DED) haben neben den vielen zivilgesellschaftlichen Organisationen als größter staatlicher Entsendedienst maßgeblich Anteil an diesem Erfolg.



Erwin Wilde von Wildemann,
Programmleiter
„weltwärts mit der GIZ“.

Das Interview führten
Moritz Steegmaier und
Friedemann Gruner,
Freiwillige in Benin 2012–2013.

Herr von Wildemann, inwiefern kann man „weltwärts mit der GIZ“ als entwicklungspolitisches Programm bezeichnen?

weltwärts ist der entwicklungspolitische Freiwilligendienst der Bundesregierung mit der Besonderheit, dass seine entwicklungspolitische Wirkung in Deutschland erzielt werden soll. Die Freiwilligen reisen als Lernende in unsere Partnerländer. Nach ihrem intensiven und basisnahen Lerneinsatz beteiligen sie sich nach ihrer Rückkehr an der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit in Deutschland. Die GIZ setzte das Programm auftragsgemäß um und gab als die staatliche Entwicklungsagentur noch zusätzlich ihren Freiwilligen Gelegenheit, sich über konkrete Entwicklungszusammenarbeit vor Ort zu informieren. Im Vordergrund steht aber immer – Sie werden sich an Ihr Vorbereitungsseminar erinnern – das Globale Lernen.

Wie kann die Entwicklungszusammenarbeit in den Partnerländern von dem Wirken eines oder einer Freiwilligen profitieren?

Naja, über das Lernen haben wir ja gerade gesprochen. Den Einsatz konkret bezeichne ich gerne als entwicklungspoliti-

schen Zivildienst. Damit will ich deutlich machen, dass mit den Freiwilligen keine Fachkräfte im Einsatz sind, sondern junge, weltoffene Menschen. Sie bringen alle unterschiedliche Stärken und Qualitäten mit und sorgen damit auch für das eine oder andere Highlight bei ihren Partnern und können im Übrigen viel Sinnvolles tun.

An „unqualifizierten Händen fehlt es dort nirgends“. Was sagen Sie den Kritikern des weltwärts-Programmes?

Natürlich gibt es in Benin, der Dominikanischen Republik oder in Thailand viele junge Menschen in Ihrem Alter, die vielleicht auch das gleiche machen könnten wie Sie als Freiwillige aus Deutschland. Aber es geht hier darum, eine Möglichkeit zu bekommen, zu lernen und den Menschen in den Projekten das Gefühl von Solidarität zu geben. Dafür brauchen wir Partner, die daran interessiert sind. Diese Partner haben wir gefunden. Und sie haben uns inzwischen dadurch auch sagen können, dass sie sich ähnliche Chancen für junge Erwachsene aus ihrem Land in Deutschland wünschen. Das ist berechtigt und wurde vom BMZ bereits aufgegriffen.

Also würden Sie sagen, dass von den Kritikern das Ziel des weltwärts-Programms missverstanden wird?

Ich höre heute kaum noch kritische Stimmen. 2008, zu Beginn des Programms, war es anders. Inzwischen sind die Ziele weitgehend verstanden, es gibt allenfalls Kritik an der Programmumsetzung durch bestimmte Entsendeorganisationen. Davon war und ist die GIZ nicht betroffen.

Es gibt Freiwillige, die mit ihrem Einsatzplatz nicht zufrieden waren. Glauben Sie, dass die Freiwilligen trotz der Schwierigkeiten an ihrem Einsatzplatz ein erfolgreiches weltwärts-Jahr absolvieren können?

Also, ich bin ganz sicher, dass es keinen Freiwilligen gibt, der im Laufe seiner 12-monatigen Einsatzzeit keine Schwierigkeiten mit seinem Einsatzplatz gehabt hat. Von daher ist die Frage, ob man Schwierigkeiten reduzieren kann, berechtigt. Wir müssen aber konstatieren, dass Anpassungsprozesse durchlaufen werden müssen, die manchmal nicht einfach sind. Deshalb investieren wir ja auch so viel in eine gute Vorbereitungszeit. Dort ist das Ziel, dass Freiwillige die notwendige Flexibilität und den Anpassungswillen an die neue Situation mitbringen.

Trotzdem will ich auch zugeben, dass es manchmal Probleme am Einsatzplatz gab, weil die Partnerorganisation nicht genügend Voraussetzungen geschaffen hat, damit der Freiwilligeneinsatz wie geplant stattfinden kann. In diesem Fall

BMZ-RICHTLINIE

„Der neue Freiwilligendienst leistet einen effizienten Beitrag zur entwicklungspolitischen Informations- und Bildungsarbeit im Sinne des ‚Globalen Lernens‘ und zur Nachwuchsförderung im entwicklungspolitischen Berufsfeld.“

BMZ- Richtlinie zur Umsetzung des entwicklungspolitischen Freiwilligendienstes weltwärts.

konnten wir oft vor Ort helfen. Manchmal war dann auch eine Umsetzung auf einen anderen Platz die beste Lösung.

Wie viel kostet ungefähr die Entsendung eines Freiwilligen?

Die Kosten bei weltwärts sind durch das BMZ kalkuliert. Pro Freiwilligeneinsatz werden 9.300,00 € gerechnet. Das BMZ übernimmt dabei 75 Prozent der Kosten.

Sämtliche Kosten des weltwärts-Jahres werden für die Freiwilligen übernommen. Was erwartet die GIZ im Gegenzug von den Freiwilligen?

Die GIZ war bei weltwärts die einzige staatliche Entsendeorganisation. In Absprache mit dem BMZ hatten wir den Auftrag, einen kostenneutralen Freiwilligendienst anzubieten, damit das Programm von Freiwilligen aus allen Schichten der Bevölkerung erreicht werden konnte. Damit haben wir aber keine besonderen Erwartungen an die Freiwilligen verknüpft.

Was wäre eine konkrete Forderung an einen Freiwilligen?

Eine konkrete Forderung ist, dass der/die Freiwillige sich mit den Zielen des Programms identifiziert und unsere Konditionen akzeptiert.

Sie beide waren beispielsweise in Benin und haben selbst erfahren, wie anders als hier, wie schwer die Lebensbedingungen dort sind. Sie haben sich dieser Herausforderung 12 Monate lang gestellt und damit eine wichtige Hoffnung von uns erfüllt und sehr viele Erfahrungen gesammelt. Behalten Sie diese nicht für sich, sondern tragen Sie Ihre Erkenntnisse in unsere Gesellschaft in Deutschland. Sie diskutieren nun anders, Sie sind authentisch. Und Sie haben sich den Aufgaben gestellt, die unsere Partnerorganisationen an Sie herangetragen haben. Damit haben Sie im Kern die Anforderungen des Programms erfüllt. ▶

In manchen Partnerländern lag die Höhe des Taschen- und Verpflegungsgeldes beispielsweise über dem Einkommen eines Lehrers. Wieso hat die GIZ diese Höhe nicht noch stärker an das jeweilige Einkommensniveau des Partnerlands angepasst?

Tatsächlich gab es innerhalb der verschiedenen Entsendeorganisationen zu Beginn Diskussionen über die Taschengeldhöhe, die manchmal kritisiert wurde. Das BMZ blieb bei der Regelung, 100 € pro Monat Taschengeld zu zahlen mit Verweis darauf, dass Freiwillige immer einen Teil den Projektpartnern spenden könnten.

Die Tatsache, dass Sie eine solche Frage stellen, bestätigt mir, dass Sie ein erfolgreiches entwicklungspolitisches Freiwilligenjahr abgeschlossen haben. Natürlich ist es problematisch, wenn man als junger, unerfahrener Freiwilliger in eine Gesellschaft kommt, in der einheimische Fachkräfte nicht die Möglichkeit haben, so viel zu verdienen, wie ein Freiwilliger als Unterhaltsleistung im Monat bekommt.

In welchen Punkten unterscheidet sich die GIZ von anderen Entsendeorganisationen?

Für uns ist die pädagogische Begleitung der zentrale Punkt bei der Umsetzung des Freiwilligenprogramms. Wir glauben, dass nur eine gute und ausreichend gesicherte pädagogische Begleitung einen erfolgreichen Freiwilligendienst möglich macht. Dabei vergleichen wir uns weniger mit anderen, sondern betonen die Notwendigkeit, Freiwilligen so zu begleiten, dass sie gut vorbereitet im Partnerland ankommen und erfolgreich wirken können. Da die GIZ in allen unseren Einsatzländern ein Büro unterhält, konnten wir auch während des Einsatzes der Freiwilligen die pädagogische und organisatorische Begleitung gewährleisten.

Welchen Stellenwert hat die pädagogische Begleitung des weltwärts-Jahres bei der GIZ?

Sie ist für mich der Grundstein für ein erfolgreiches Jahr. Wir hatten die Befürchtung, dass weltwärts manchmal auch kontraproduktiv wirken könnte, wenn die Freiwilligen

nicht genügend vorbereitet ausreisen oder durch fehlende Begleitung negative Erfahrungen machen, die ihr entwicklungspolitisches Engagement beeinträchtigen. Wir haben uns deshalb immer bemüht, die Lernvoraussetzungen zu optimieren. Und rückblickend auf die letzten Jahre glaube ich, dass dies gut gelungen ist.

Werden GIZ-Experten und Entwicklungshelfer/innen auch so vorbereitet?

Unser Personal reist selbstverständlich nicht unvorbereitet aus. Die Art der Vorbereitung richtet sich aber auch nach Vorerfahrungen (Auslandsaufenthalte) und -kenntnissen und wird individuell gestaltet.

Andere Entsendeorganisationen sprechen bei der Vor- und Nachbereitung Themen wie Rassismus oder Privilegien gar nicht an. Warum sind der GIZ unter anderem gerade diese Themen so wichtig?

Für uns sind diese Themen sehr wichtig, weil wir wollen, dass die Freiwilligen ihre Erfahrungen in ihren Partnerländern einordnen und mit ihnen gut umgehen können. Themen wie Rassismus und Privilegien sind hochsensibel und der Umgang damit entsprechend schwierig. Da vieles unbewusst abläuft, ist die professionelle Bearbeitung umso wichtiger. Wenn Sie dann später entwicklungspolitisch in Deutschland wirken wollen, wird Ihnen das Thema Rassismus mit Sicherheit begegnen. Und dann ist es wichtig, dass sie gerade bei solchen Diskussionen und Auseinandersetzungen auf der Basis eigener Erfahrungen qualifiziert Stellung beziehen und entsprechend auch Ihren Einfluss geltend machen können.

Es gab Projekte, wo es wirklich nicht so gut gelaufen ist, wo Freiwillige nichts zu tun hatten und eigentlich gar kein Projekt existierte. Glauben Sie, dass das weltwärts-Programm dann trotzdem erfolgreich sein kann?

Ich glaube, dass wir mit der Auswahl unserer Freiwilligen so gute und selbstbewusste junge Menschen gefunden haben, die einen solchen Zustand nicht 12 Monate lang hinnehmen

würden. Wenn man also innerhalb einer Übergangs- und Anpassungsphase zunächst viel sehen, aufnehmen, einschätzen und sortieren muss, ist das ein normaler Prozess. Wenn sich dann nach vielleicht zwei, drei Monaten herausstellt, die Substanz fehlt immer noch, dann haben Freiwillige besonders in der GIZ die Möglichkeit, sich Unterstützung zu holen und nach einer guten Lösung zu suchen. Damit kann das Programm erfolgreich bleiben.

Sind derart detailreiche Einsatzplatzbeschreibungen überhaupt notwendig, wenn es primär um das interkulturelle Lernen geht?

Das ist eine sehr gute Frage. Mich hat sie auch immer sehr beschäftigt, weil wir genau dort einen großen Zwiespalt gesehen haben. Vielleicht erinnern Sie sich selber an Ihre Zeit der Bewerbung.

Es gibt zunächst immer ein großes Interesse von Freiwilligen und interessierten Menschen an dem Programm, die möglichst genau wissen wollen, worauf sie sich denn einlassen, wenn sie sich z. B. entscheiden, für ein Jahr nach Benin zu gehen. Im Internet wird dann schnell recherchiert, dass es dort heiß ist, und dass es Mücken und Malaria gibt. Was sie aber noch nicht wissen, ist, wie sie eine solche Situation persönlich verkraften und wie groß dazu die eigene Motivation sein muss. Und selbstverständlich wollen sie auch Partner und Aufgaben kennen. Darauf müssen wir als Entsendeorganisation eingehen und nachvollziehbar informieren können. Ganz im Sinne Ihrer Frage würde ich dennoch sagen: Die Einsatzplatzbeschreibung möglichst knapp halten, aber Themen und Ziele beschreiben und hervorheben. Vor Ort ergibt sich dann eine Vielzahl neuer Optionen, die von der Person der Freiwilligen abhängen.

In Zukunft sollen nur noch zivilgesellschaftliche Entsendeorganisationen weltwärts-Freiwillige entsenden dürfen. Wie wahrscheinlich ist es, dass die GIZ in naher Zukunft wieder Freiwillige entsendet?

Ich will nicht spekulieren. Wir leben jetzt erst einmal damit, dass wir alles, was wir aufgebaut haben, wieder abbauen müssen. Ich kenne niemanden, der überlegt, vielleicht in fünf Jahren einen zweiten Anlauf mit weltwärts zu machen.

Können Sie nach dem fünften Jahr „weltwärts mit der GIZ“ bereits eine Wirkung des Programmes erkennen?

Die GIZ allein hat fast 3.000 Freiwillige im Laufe der letzten fünf Jahre entsandt. Dies macht sich inzwischen besonders an den Universitäten bemerkbar. Da gibt es regelmäßig tagende weltwärts-AGs mit ehemaligen weltwärts-Freiwilligen. Die Wirkung ist langfristig, wird aber spürbar sein, davon bin ich überzeugt. Die ersten ehemaligen Freiwilligen haben sich inzwischen auch beim Entwicklungsdienst beworben. Eine wichtige zusätzliche Wirkung im Bereich konkreter Nachwuchsförderung. Eine letzte Wirkung habe ich bereits mit der Einrichtung eines Reverse-Programms erwähnt. Ich hoffe sehr auf einen zügigen Aufbau, der sich positiv auf das gesellschaftliche Leben in Deutschland und unsere Weltoffenheit auswirken sollte.

**Herr von Wildemann,
wir danken Ihnen für dieses Gespräch.**

Der erste Schritt

Susanne Berger,
Länderbearbeiterin in Bonn

Der Ansturm auf das weltwärts-Programm des DED, heute GIZ, war riesengroß. Ohne dass die Werbetrommel gerührt wurde, gingen innerhalb der fünfmonatigen Bewerbungsfrist jährlich rund 1.500 Bewerbungen ein. Aus diesen galt es eine Vorauswahl geeigneter Bewerber/innen zu treffen und sie zur Auswahltagung einzuladen. Keine leichte Aufgabe!

Denn der größte Teil der Bewerber/innen brachte beste Voraussetzungen für einen entwicklungspolitischen Freiwilligendienst mit:

- ▶ Sie waren bereits ehrenamtlich tätig oder politisch engagiert, waren Trainer/in im Sportverein oder künstlerisch und musikalisch tätig, gaben Nachhilfeunterricht, hatten gute Sprach- und IT-Kenntnisse, hatten an einem Schüleraustausch teilgenommen oder gar ein Jahr im Ausland verbracht.
- ▶ Sie waren hoch motiviert und interkulturell interessiert; sie wollten etwas zurückgeben von dem, was ihnen durch das Aufwachsen in einem reichen Land wie Deutschland geschenkt worden war.
- ▶ Viele wollten das Jahr im Ausland auch als Orientierung vor der Studien- oder Berufswahl nutzen oder sogar erfahren, ob die Entwicklungszusammenarbeit ein zukünftiges Arbeitsfeld für sie sein könnte.
- ▶ Die bei der Bewerbung obligatorischen Motivations schreiben waren oft spannend zu lesen. Die Authentizität der Motivation und der Bezug zum eigenen Leben war hier aufschlussreicher als Schlagworte wie „helfen“, „engagieren“, „entwicklungspolitisches Interesse“.

Wir konnten die besten Bewerber/innen auswählen und darauf achten, die einzuladen, die sich ohne eine finanzielle Vollförderung, welche der DED/die GIZ als staatliche Entsendeorganisation anbieten konnte, das weltwärts-Jahr nicht hätten leisten können. Zudem war es uns wichtig, Bewerber/innen mit Migrationshintergrund zu fördern. Eine hohe Quote an jungen Frauen zu erreichen, wie vom BMZ erwünscht, stellte sich als unproblematisch heraus, da die Anzahl der Bewerber/innen stets höher war als die der jungen Männer. Das Gefälle wurde sogar noch deutlicher, als im Jahr 2011 die Wehrpflicht ausgesetzt wurde und damit auch die Möglichkeit, weltwärts als „Anderen Dienst im Ausland“ abzuleisten.

Gerne hätten wir eine größere Anzahl an jungen Menschen mit mittlerem Bildungsabschluss und Berufsausbildung für das Programm gewonnen. Wir informierten an Berufsschulen und Arbeitsämtern über weltwärts. Ein breites Interesse konnten wir bei dieser Zielgruppe jedoch nicht erreichen. Ein weltwärts-Jahr passt perfekt in die Orientierungsphase nach dem Abitur, ist aber ungewöhnlich im Anschluss an eine praktische Ausbildung.

Letztendlich konnten wir nach eingehender Prüfung der Bewerbungsunterlagen etwa ein Drittel der Bewerber/innen zu unseren Auswahltagungen einladen. Von diesen wurden durchschnittlich 85 Prozent als geeignet für einen weltwärts-Einsatz eingestuft.

Die Vorauswahl aus den weltwärts-Bewerbern/innen war immer eine vielseitige Aufgabe und erlaubte den Kontakt mit unzähligen interessanten und motivierten jungen Menschen – was für eine schöne Arbeit! ■

EIN GELUNGENES MOTIVATIONSSCHREIBEN

Ich heiße Bené Preyé Abeke und bin 19 Jahre alt. Hört sich der Name für Sie ungewöhnlich an? Das hat einen Grund: Mein Vater stammt aus Nigeria und meine Mutter aus Deutschland. Besonders gut gefällt mir mein nigerianischer Name Preyé, der „das Geschenk“ bedeutet. Warum ich das erzähle? Weil es einen Teil meiner Motivation andeutet. Ich befinde mich zurzeit in der Abiturvorbereitungsphase und kann es kaum erwarten, etwas anderes als das Schulgebäude und den ewig gleichen Schultag zu erleben. Ebenfalls ein Teil meiner Motivation.

Ich bin gespannt und neugierig auf Neues. Schon mein sechsmonatiger Frankreichaufenthalt hat mir gezeigt, dass mich andere Länder, Kulturen und die dort lebenden Menschen faszinieren. Noch ein Grund, weshalb ich mich für einen Freiwilligendienst bei dem DED bewerbe.

Ich erwarte viel von diesem Jahr. Natürlich möchte ich mich weiterentwickeln, aber ich möchte auch anderen Menschen etwas geben können. Bisher bin ich, aus meiner Perspektive, in behüteten Verhältnissen aufgewachsen. Ich weiß, dass Menschen in anderen Ländern mit ganz anderen Herausforderungen zu kämpfen haben. Um wirklich verstehen zu können, reicht mir mein theoretisches Wissen nicht aus. Mein Vater stammt aus einem Land, in dem der Unterschied zwischen Arm und Reich riesig ist. Um meinen Vater und meine Wurzeln besser kennenzulernen, möchte ich mich mit anderen Realitäten auseinandersetzen.

Ich wünsche mir, andere Menschen auf ihrem Lebensweg eine Zeit lang begleiten zu dürfen. Dafür bin ich bereit, Einsatz zu zeigen und mich mit und für Andere zu engagieren. Ich freue mich auf die Zusammenarbeit mit lebenserfahrenen Menschen, von denen ich sicher viel lernen kann. Die Projekte Ihrer Organisation haben mich sehr angesprochen, weil sie meiner Meinung nach für eine nachhaltige Entwicklung in den Ländern sorgen können.

Mein Bruder hat seinen Zivildienst in Nicaragua in einer Einrichtung für Menschen mit Handicap abgeleistet. Dort habe ich ihn besucht und den Eindruck gewonnen, dass ein Freiwilligendienst eine sinnvolle Einrichtung ist, und für alle beteiligten Seiten ein Gewinn. Noch heute hat mein Bruder engen Kontakt zu der Organisation, aber auch anderen Freiwilligen/Zivildienstleistenden. Auch ich möchte gerne ein Teil eines interkulturellen Austausches werden.

Ich hoffe, dass ich Sie überzeugen konnte, und würde mich sehr freuen, an einem Ihrer Projekte als Freiwillige teilnehmen zu können.

Mit freundlichen Grüßen,

Bené Abeke, Freiwillige in Kamerun 2012–2013

Wir hätten Monate diskutieren können

David Dörner,
Freiwilliger auf den
Philippinen 2012–2013

Abitur – und jetzt? Durch Zufall stieß ich im Sommer 2011 in einem Zeitungsartikel auf das weltwärts-Programm. Ins Ausland gehen? Spannend, ich hangelte mich von Link zu Link. Nach einigen Recherchen bewarb ich mich bei der GIZ. Die Freude war groß, als ich die Zusage für die Auswahltagung bekam. An einem kalten Dezemberfreitag machte ich mich auf den Weg nach Naumburg. Schon im Zug traf ich Mitstreiter/innen und wir waren gespannt, was uns erwartete.

In der Tagungsstätte angekommen, gab es zunächst ein herzhaftes Abendessen und dann ging es auch gleich los. In Kleingruppen wurden unsere Sprachkenntnisse getestet. Das bedeutete, Englisch zu sprechen und das Schulspanisch aus dem Hinterkopf zu kramen. Am nächsten Tag wurden uns verschiedenste Aufgaben gestellt, um unsere Teamfähigkeit und das Verhalten in Problemsituationen zu erkunden. Am Ende des Seminars stand ein Einzelgespräch. Insgesamt war die Atmosphäre, obwohl wir doch eigentlich Konkurrent/innen waren, ausgeglichen und locker. Mit einigen Teilnehmenden habe ich heute noch Kontakt; einige der Seminarleiter/innen sollte ich beim Vorbereitungsseminar wiedersehen. Denn nach einer Woche bekam ich die Zusage „weltwärts zu gehen“.

Mit dem Zugang zur Projektdatenbank der GIZ standen Anfang des Jahres 2012 schwierige Entscheidungen bevor. Es war nicht leicht, drei Projekte in die engere Auswahl zu nehmen. Die Zusage erhielt ich schließlich für ein Projekt auf den Philippinen und freute mich riesig. Mit allen Impfungen und der Tropentauglichkeit im Gepäck ging es Anfang Juli auf den Sonnenberg im Harz – zur Vorbereitung für mein Jahr auf den Philippinen. Hier traf ich auch eine Freiwillige, die zum Assistieren an dieselbe Schule gehen sollte. Vor uns lagen anstrengende, aber spannende neun Tage Vorbereitungsseminar. Nach dem Frühstück wurden wir durch ab-

wechslungsreiche Einführungen und kleine Theaterstücke auf die Themen des Tages eingestimmt. Unsere Tutor/innen zogen alle Register, um uns für diese zu begeistern. Das Programm war so vielfältig, dass es noch Diskussionsstoff für Monate hätten bieten können. Wir sprachen über Kulturschock und Gesundheitsfragen, persönliche und das Arbeitsleben betreffende Herausforderungen. Wir wagten uns auch an globale Themen heran. Am deutlichsten ist mir die Diskussion über Rassismus in Erinnerung geblieben. Einen ganzen Tag lang ging es um Kritisches Weißsein (Analyse der unsichtbaren Konstruktion weißer Identität), sogenannten positiven Rassismus (Höherbewertung von Anderssein) und wie wir unbewusst und oft unabsichtlich rassistisch erzogen wurden. An einem anderen Tag beschäftigten wir uns mit dem Klimawandel und *Post-Growth Economy* (Engl.: Nicht-wachstumsgetriebener Wirtschaftsansatz mit Fokus Nachhaltigkeit), da wir auf Auswirkungen unseres Handelns in Europa in unseren Partnerländern treffen würden. Am Ende hatte ich das Gefühl, in meinen Kopf passt nichts mehr rein. Und doch war ich etwas traurig, als wir uns trennten. Wir kannten uns ja fast nicht, dennoch konnte ich mich mit jedem/r super unterhalten. Mich würde unheimlich interessieren, was alle in ihrem Auslandsjahr erlebt haben, und hoffe, beim Nachbereitungsseminar in Deutschland möglichst viele meiner Mit-Freiwilligen wiederzusehen. ■

Die Wegbereitung

Zwölf Jahre hatte ich für den DED in Togo und Kamerun als Berater zivilgesellschaftlicher Organisationen gearbeitet. In meinem anderen Leben war ich Lehrer in Berlin, wo mich künftige Abiturient/innen fragten, wie sie nach dem Abi in Projekten der Entwicklungszusammenarbeit mitarbeiten könnten. Nachdem ich früher immer sagen musste, dass erst ein Beruf zu erlernen wäre, bevor an einen Auslandseinsatz zu denken sei, konnte ich mit Beginn des weltwärts-Programms endlich eine zufriedenstellende Antwort geben.

Für junge Leute bot sich mit weltwärts die Chance, Engagement und Idealismus mit den Realitäten abzugleichen. Für mich selbst, der sich mit Denk- und Fühlweise der klassischen Bewerber/innen aus dem Gymnasialmilieu gut auskannte, war es eine Freude, an Auswahltagungen als Beobachter teilzunehmen.

Diese Auswahl-Wochenenden haben Spaß gemacht, auch wenn der Zeitplan gnadenlos durchgetaktet und der Papierberg groß war. Ich freute mich immer auf die engagierten Bewerber/innen, die Zusammenarbeit mit den jungen Leuten von der Lernwerkstatt ASA und auch auf das Wiedersehen mit anderen Ehemaligen des DED. In den Viererteams herrschte eine angenehme Kollegialität, und im Umgang mit den Bewerber/innen ergab sich ein gesunder Mix aus den verschiedenen ASA- und DED-Blickwinkeln, um den Jugendlichen gerecht zu werden. Zu gerne hätte ich gewusst, wie sich diese vor Ort bewährt haben.

Die Aufgabenstellungen lockten die jungen Leute meist aus der Reserve und gaben Anlass zu offenen Gesprächen. Oft erhielten wir von ihnen danach ein sehr positives Feedback. Die Meisten empfanden die Tagungen – unabhängig davon, ob sie ausgewählt wurden oder nicht – als Bereicherung und fühlten sich von uns ernst genommen. Umso bedauerlicher ist es, dass mit dem Ende von „weltwärts mit der GIZ“ diese Qualität verloren geht. ■

Eckehard Mewes,
ehemalige Fachkraft des DED in Westafrika und Beobachter auf Auswahltagungen.

GIZ meets Entwicklungspolitische Lernwerkstatt

Dominique Pannke und
Florin Feldmann,
ASA-Koordinatorinnen
für „weltwärts“
von 2008–2012

Was passiert, wenn alterfahrene Entwicklungshelfer/innen auf jüngere ASAt/innen treffen? Fokus auf Auslandsarbeit oder Fokus auf Engagement danach? Wissen um harte Fakten der Entwicklungspolitik oder kritische Selbstreflexion? Seit Beginn des Programm weltwärts mit dem DED (später GIZ) wurden Auswahl und Vorbereitung der Freiwilligen konzeptionell und inhaltlich durch das ASA-Programm gestaltet. Das über 50 Jahre alte entwicklungspolitische Bildungsprogramm ASA ergänzte die Expertise der GIZ um die Erfahrungen in der pädagogischen Arbeit mit jungen Menschen im Sinne des Globalen Lernens.

Durch den kurzfristigen Start des Programms und die schnelle zahlenmäßige Steigerung der Teilnehmer/innen musste die Kooperation sich von Beginn an beweisen und beide Seiten sich schnell auf die jeweils andere Organisationskultur einlassen. Die Aushandlung der Gestaltungsweise von Auswahl und Vorbereitung war ein immerwährender Prozess, der eine stetige Weiterentwicklung aller Konzepte hervorbrachte. Für die Freiwilligen wurde auf diese Weise ein Angebot geschaffen, das sich aus beiden Erfahrungsschätzen speiste.

Bei den Auswahltagungen profitierten die Bewerber/innen von den verschiedenen Perspektiven des Tandems: die GIZler/innen brachten ihre langjährige Auslandserfahrung mit, die ASAt/innen ihre Nähe zur Zielgruppe und zu Freiwilligenarbeit. Aus diesen Blickwinkeln ergab sich eine fundierte Einschätzung der Eignung der einzelnen Bewerber/in.

Das Grundkonzept und die Themengestaltung der Vorbereitungsseminare wurden in enger Abstimmung vom ASA-Programm ausgearbeitet und gemeinsam, auch auf Grundlage der Rückmeldungen von vor Ort, evaluiert und weiterentwi-

ckelt. Die neun Tage Seminarzeit erschienen immer zu kurz, um alle als relevant erachteten Themen zufriedenstellend behandeln zu können.

Um dem Ziel näher zu kommen, dass die Freiwilligen ihren Auslandsaufenthalt mit einem kritischen Blick auf ihre eigene Rolle und sensibilisiert für den globalen Kontext, in dem sie sich bewegen, beginnen, legte ASA den Fokus auf die Selbstreflexion der Freiwilligen. Hier waren Themen wie Globale Zusammenhänge, Rassismus, Reflexion von Weißsein und der bewusste Umgang mit eigenen Privilegien sehr zentral. Die Teilnehmer/innen wurden dazu eingeladen ihre eigene Prägung zu reflektieren, um eine größere Offenheit für neue Erfahrungen und Begegnungen zu erlangen. Es ging um einen vertieften Kompetenzerwerb, der die Haltung der Freiwilligen in den Blick nahm.

Die Prioritäten der GIZ bedingten sich stärker durch konkrete Handlungen und Situationen von und mit Freiwilligen vor Ort, sodass Themen wie Gesundheitsprävention, konkrete Länderkunde und eigene Grenzen im Umgang mit Alkohol und Drogen einen hohen Stellenwert hatten. Die



ASA legte den
Fokus auf
Selbstreflexion.

Diskussionen über die Bedeutung und damit die zugestandene Seminarzeit der verschiedenen Themen wurden von beiden Seiten leidenschaftlich geführt und ermöglichten eine qualitativ hochwertige Weiterentwicklung des Seminarplanrasters der Vorbereitung.

Die Umsetzung erfolgte durch Teamer/innen des ASA-Programms, die mit einer Mischung aus *peer-to-peer*-Ansatz, breiter fachlicher und methodischer Qualifikation sowie viel Begeisterung für die Sache eine einzigartige Atmosphäre

schaftten, in der sich die Teilnehmer/innen ernst genommen, verstanden und kompetent begleitet fühlten. Die größte Herausforderung in der Zusammenarbeit ergab sich aus zahlreichen kurzfristigen Änderungen und Planungsunsicherheit, die durch den raschen Aufbau des Programms und die fusionsbedingten Veränderungen im Programm angetrieben wurden. Dafür, hier immer wieder flexibel zu reagieren, mit Gelassenheit Änderungen hinzunehmen und gleichzeitig eine großartige Arbeit zu machen, gilt ein riesiges Dankeschön! ■

LAG und Sachgeschichten – Länderarbeitsgruppen

Christian Weinert,
Tutor des ASA-Programms
in der Vorbereitung

Das erste Aufeinandertreffen der Freiwilligen in ihrer Länderarbeitsgruppe (LAG) war geprägt von höflichem Lächeln, neugieriger Erwartungshaltung und nervöser Anspannung. Mir als Tutor, mit der Aufgabe, diese jungen Erwachsenen, die bald in ein bestimmtes Land ausreisen, zu begleiten, ging es da nicht anders.



Ich habe mich oft gefragt, inwieweit die Freiwilligen beim ersten Treffen realisierten, dass sich einige von ihnen in den nächsten Monaten intensiv kennen lernen würden. Dies war der Auftakt eines gemeinsamen Weges durch neun Seminartage. Ein Weg geprägt von Überraschungen, Lernerfahrungen, Feedback, Spannungen sowie herzlichem Lachen und gegenseitiger Achtsamkeit.

Immer wieder erstaunlich waren die Dynamiken, die sich in den jeweiligen LAGs entwickelten. Methodisch gleiche Einheiten konnten sehr unterschiedliche Reaktionen bei den Teilnehmenden hervorrufen. Das Bedürfnis nach Nähe und dem Aufbau einer Gruppenidentität war ambivalent. Die Spannweite reichte vom „Gruppenkuscheln“ bis zu Meldungen von Bauchschmerzen beim Gedanken, mit dieser oder jener Person die nächsten Monate gemeinsam im Gastland zu verbringen.

Meinungen und Argumente

Neben der Sensibilisierung für mögliche Herausforderungen galt es in der Kleingruppe, schwer verdauliche Plenumsthemen zu Privilegien und Rassismus, Gender oder „Freiwilligentourismus“ zu reflektieren. Meinungen herauskitzeln und Argumentationsfähigkeit stärken; ein wechselndes Rein- und Rausholen aus der Komfortzone waren da gefragt. Die eigene Verortung in historisch und sozial

gewachsenen Strukturen fiel oft schwer. Umso erfreulicher war es, wenn sich Teilnehmende intensiv und neugierig darauf einließen. Die persönliche Dialogfähigkeit wurde dann geprüft, wenn andere Teilnehmende eine kritische oder verweigernde Haltung einnahmen.

Landeskundliche Einheiten, geprägt durch selbstrecherchierte Inputs der Freiwilligen, beleuchteten beispielsweise Musikstars und Schriftsteller/innen aus den Regionen, Unabhängigkeitsbewegungen und die letzten Präsidentschaftswahlen. Daraus nahm auch ich als Tutor einiges an interessanten Informationen mit. Die vielfach vorgestellten Einblicke in die regionale Küche inspirierten mich für neue Kochideen.

Arbeit in den Ländergruppen positiv

Was bleibt? Erkenntnisse darüber, inwieweit das persönliche Bemühen und die intensive Begleitung in den LAGs später vor Ort tatsächlich geholfen haben, haben vor allem die Freiwilligen selbst. Inwieweit das Verhalten der Freiwilligen vom lokalen Umfeld in den Ländern als gut vorbereitet, sensibel und dialogisch wahrgenommen wurde, spiegeln vor allem die Partnerorganisationen. Einige ehemalige Freiwillige finden sich heute als Autor/innen in Publikationen wieder oder engagieren sich in Organisationen. Intensive Gespräche und Diskussionen in den LAGs scheinen dazu beigetragen zu haben, ihr Interesse an lokalen wie globalen Herausforderungen zu wecken. Bei mir als Tutor allemal. ■

Ein lernendes Programm

Dr. Günter Max Teuber,
ehemaliger Regionaldirektor
bzw. stellvertretender
Landesdirektor in Südafrika
und Lesotho

Seit dem Jahr 2008 entsenden im Rahmen des weltwärts-Programms des BMZ verschiedene Organisationen in Deutschland junge Freiwillige. Die Zielsetzung ist anspruchsvoll: Das Programm soll einen Beitrag zur Völkerverständigung und Nachwuchsförderung leisten. Sprachkenntnisse und interkulturelle Kompetenz von Freiwilligen wie Empfängerorganisationen in den gastgebenden Ländern sollen gestärkt werden.

Zugang zu diesen neuen Erfahrungen erhalten sollen vor allem junge Frauen und junge Menschen aus einkommensschwachen Familien. In der deutschen Öffentlichkeit wird das Programm ambivalent betrachtet. Beurteilungen in der Presse reichen von großem Lob für den Freiwilligeneinsatz bis zu Überschriften wie „Abenteuerurlaub auf Staatskosten?“. Angesichts der auch im politischen Raum geführten Debatte und den unterschiedlichen Erfahrungen von weltwärts-Freiwilligen, ist die Forderung nach „Qualität vor Quantität“ im weltwärts-Programm durchaus berechtigt.

Bei der staatlichen Entsendeorganisation GIZ wurde deshalb auf hohe Qualitätsstandards für die Entsendung von Freiwilligen von der Anwerbephase bis in die Nachbetreuung Wert gelegt. Bei der Bewerber/innenauswahl wurde mit allerhöchster Sorgfalt gearbeitet und die Ziele des weltwärts-Programms wurden von Anfang an präzise vermittelt. In der Vorbereitungsphase wurden diese Kenntnisse vertieft, um die Motivationen der Freiwilligen, die von einer eher freizeitorientierten Zielsetzung bis zum „Junior-Entwicklungshelfer“ reichten, in realistische Bahnen zu lenken. Dadurch wurde gewährleistet, dass der Spannungsbogen zwischen den Erwartungen unserer Partnerorganisationen und den unterschiedlichen Motivationslagen der Freiwilligen in einem vertretbaren Maße verblieb.

Zusätzliche Einführungsseminare im Partnerland

Als Besonderheit des weltwärts-Programms der GIZ wurde eine weitergehende Vorbereitung im Partnerland durchgeführt. Die Weitergabe von Informationen zu orts- und einsatzplatzbezogenen Gegebenheiten stieß bei den Vorbereitungsseminaren in Deutschland naturgemäß an Grenzen. Im Einführungsseminar nach Ankunft der Freiwilligen im Partnerland vermittelten die betreuenden Personen vereinbarte Standards und banden Empfängerorganisation sowie bereits vor der Rückreise stehende Freiwillige in geeigneter Weise ein (*peer-group-learning*). Dadurch wurde die Fähigkeit der Freiwilligen zu einem adäquaten Verhalten während ihres Aufenthaltes erheblich gesteigert.

Der weitere erfolgreiche weltwärts-Einsatz wurde vor allem durch die situationsabhängige, persönliche, inhaltliche und administrative Begleitung der Freiwilligen durch die GIZ-Büros in den Partnerländern gewährleistet. Der Integrationsprozess der Freiwilligen verläuft selten komplikationslos. Einer häufigen inhaltlichen Über- oder Unterforderung der Freiwilligen an ihrem Einsatzplatz wurde durch den engen Kontakt zwischen GIZ und Empfängerorganisationen entgegengewirkt. Darüber hinaus stand die Unterstützung in der gesundheitlichen Versorgung, Krisenprävention sowie Visabeschaffung für die Freiwilligen im Vordergrund. Auch die weltwärts-Ansprechpartner/innen erhielten für die the-

menbezogene und pädagogische Begleitung der Freiwilligen überregional organisierte Weiterbildungen.

Durch die Außenstrukturen der GIZ konnte die Begleitung der Partnerorganisationen und die Schaffung neuer Einsatzplätze als kontinuierlicher Prozess gestaltet werden. Langfristig befähigten wir die Empfängerorganisationen, das Leistungsvermögen und die Initiative der Freiwilligen optimal zu fördern und zu nutzen. Durch gezielte finanzielle Unterstützung der Partner konnte u. a. das interkulturelle Lernen auf Empfänger- und auf Freiwilligenseite durch gemeinsame Weiterbildungen gestärkt werden.

Monitoring während und nach dem Einsatz

Ein Monitoring des Freiwilligeneinsatzes fand auch über Zwischenseminare statt. Durch mehrere einfache Kurzberichte war darüber hinaus eine zeitnahe Nachsteuerung im Verlauf des Einsatzes möglich, und daraus resultierende Erkenntnisse konnten bei nachfolgenden Auswahlen und Vorbereitungen einbezogen werden. Im Sinne der Zielsetzung des weltwärts-Programms führten wir Nachbereitungseminare durch, die eine Reflexion des Freiwilligeneinsatzes ermöglichen und den Rückkehrenden einen Einblick in die entwicklungspolitische Bildungsarbeit vermitteln. Ein hoher Qualitätsanspruch kann nicht durch alle Entsendeorganisationen gleichermaßen erfüllt werden. Das von einigen anderen Entsendeorganisationen genutzte GIZ-Qualitätsmanagementsystem im weltwärts-Programm ist hilfreich, beschränkt sich aber zumeist auf die Arbeitsebene in Deutschland. Eine Ausweitung auf Handlungsfelder im Ausland ist sinnvoll, um alle Teilprozesse des weltwärts-Programms einer Qualitätsbetrachtung zu unterziehen.

Während die Ansprüche der Bewerber/innenauswahl, -vorbereitung und -entsendung auch durch kleine Organisationen gut erfüllt werden, wird auch Personal vor Ort benötigt, besonders in Bezug auf sicherheitsrelevante Fragestellungen und bei hohen Entsendezahlen. Die Vorteile staatlicher Entsender liegen dabei nicht in ihrer

staatsnahen Organisationsform, sondern in der Kompetenz des handelnden Personals in der Außenstruktur. Dies bedeutet nicht, dass nur noch Organisationen mit eigener Außenstruktur weltwärts-Entsender sein sollten. Vielmehr ist eine Optimierung durch sinnvolle Kooperationen zu erzielen, die spezifische Stärken von Organisationen verbindet. Optimal wäre es z. B., die engen Beziehungen kleiner Organisationen zu den von ihnen entsandten Freiwilligen mit den Außenstrukturen großer Organisationen zu koppeln. So ließen sich die Vorzüge in einer für alle Beteiligten vorteilhaften Weise verbinden. ■



Die Ziele des weltwärts-Programms wurden von Anfang an präzise vermittelt.

Von der Krabbelgruppe zum überzeugenden Freiwilligeneinsatz

Wolfgang Schunke,
ehemaliger Landesdirektor
in Laos und für Thailand

Die Ankündigung des BMZ, 10.000 junge Menschen zum Lernen in die Entwicklungszusammenarbeit zu entsenden, löste bei den Mitarbeiter/innen des DED erst einmal Erstaunen aus! Die Zusage der Geschäftsführung, allein 1.000 Freiwilligen im Alter von 18 bis 23 Jahren durch den DED zu entsenden, stieß auf große Skepsis. Der Begriff „Krabbelgruppe“ machte die Runde.

Als der DED entschieden hatte, sich am weltwärts-Programm zu beteiligen, galt es zunächst zahlreiche inhaltliche, organisatorische und praktische Fragen zu klären. Was sagen unsere Partner dazu? Was können diese jungen Menschen ohne Ausbildung und praktische Erfahrungen tun? Wie kann das Freiwilligenprogramm zu den DED-Länderprogrammen abgegrenzt oder aber darin integriert werden? Wie soll eine so große Zahl von Freiwilligen sinnvoll und sicher untergebracht werden? Fragen über Fragen. Während der DED die inhaltliche Ausgestaltung des Programmes zügelte, begannen vor Ort die Gespräche mit den Partnern. Begeisterung kam dabei kaum auf, Ablehnung schon.

Die Ankündigung von BMZ-Vertretern in Regierungsverhandlungen – „Wir haben ein neues Programm – die Freiwilligen kommen in Kürze!“ – wurde zur Kenntnis genommen, aber nicht unbedingt akzeptiert. Auch die Begeisterung bei den Deutschen Botschaften für die BMZ-Initiative hielt sich in Grenzen. Ungeklärte rechtliche Fragen türmten sich auf. Unter welchem völkerrechtlichen Abkommen stehen die Freiwilligen? Werden 12-monatige Arbeits- und Aufenthaltsgenehmigungen von den Gastländern erteilt? Doch mit viel Geduld und intensiven Gesprächen mit den Partnerorganisationen vor Ort,

der Unterstützung der Deutschen Botschaften und der Kreativität der Länderbüros wurde die Entsendung der Freiwilligen machbar.

Der Weg entsteht beim Gehen

Die Erkundung der Einsatzorte und die Aufgabengebiete der Freiwilligen waren weitere Herausforderungen. Was können die jungen Leute? Was ist ihnen zumutbar? Wie selbstständig sind sie? Was ist an persönlicher Betreuung erforderlich? Was können wir den Partnern zumuten? Wo brauchen sie unsere Unterstützung? Mit der Bereitstellung einer Fachkraft im Landesbüro zur Koordination des weltwärts-Programms konnten viele Fragen langsam beantwortet und in ein zielführendes Handeln umgesetzt werden.

Die Ankunft der ersten Freiwilligen war von Neugier auf beiden Seiten geprägt. Wir, im Alter von Eltern, lebens- und auslandserfahren, und unser Gegenüber, aufgeschlossene Jugendliche mit großen Erwartungen auf das Kommende. Die Einführungstage im Gastland, die ersten Stunden Sprachunterricht und die Abstimmung verwaltungstechnischer Notwendigkeiten schufen eine erste Vertrauensbasis. Die Vorstellung der Freiwilligen bei den Partnern durch unsere Mitarbeiter/innen, die Organisation der

Unterbringung und die Arbeitsaufnahme waren der zweite Schritt.

Die Erwartungen der Partnerorganisationen – an die Zusammenarbeit mit Fachkräften gewöhnt – waren oft höher, als dass die Freiwilligen sie erfüllen konnten. Dennoch, beim täglichen Umgang miteinander wurden Aufgaben und Tätigkeiten gefunden, die zwar weder geplant noch vereinbart waren, aber sich als sinnvoll erwiesen. Die guten Englisch- und Computerkenntnisse der Freiwilligen waren bald überall sehr gefragt, um Virenprogramme zu installieren und PCs wiederzubeleben.

Langsam veränderte sich die zunächst zögerliche Haltung der Partner in ein „Die sind ja doch zu gebrauchen!“. Andere Talente der Freiwilligen, wie das Spielen von Musikinstrumenten und Erfahrungen in Jugendarbeit und Sportvereinen, boten weitere Betätigungsfelder. Diese Nebentätigkeiten waren oft wesentlich für das Wohlbefinden der Freiwilligen, die Akzeptanz bei Partnerorganisationen und die Integration in das gesellschaftliche Umfeld.

Das selbstständige Leben üben

Die Freiwilligen erlernten sehr zügig die lokale Sprache, vor allem durch ihren intensiven Kontakt zu gleichaltrigen Jugendlichen. Gleichzeitig übten sie, die Eine mehr als der Andere, das selbstständige Leben, weitab vom Elternhaus. Heimweh, besorgte Anrufe der Eltern, Care-Pakete, Besuche von fürsorglichen Eltern und Geschwistern waren nicht ganz zu vermeiden. Auch die Auseinandersetzung mit

einer Aufgabe bei einem Partner und die Einbindung in die inzwischen gegründete GIZ, boten Reibungsflächen, um sich daran auszuprobieren. Nicht immer einfach für unsere an Erwachsene gewöhnten Mitarbeiter/innen, aber doch eine gern angenommene Herausforderung, die oft kreativ gelöst wurde. Das Zusammenwirken von erfahrenen älteren Fachkräften und jungen motivierten Freiwilligen hat die Arbeit der GIZ und ihrer Partnern positiv bereichert.

Durch ihre Aufgaben, den Austausch mit den Partnerorganisationen, interkulturelle Auseinandersetzungen, die Gespräche mit Fachkräften und anderen Personen in der Entwicklungszusammenarbeit trugen bei den Freiwilligen sichtbar zur Reifung der Persönlichkeit bei. Bisher vage Vorstellungen zur beruflichen Zukunft wurden klarer, neue Ideen entstanden, Entschlüsse wurden gefasst und konkrete Vorbereitungen für „die Zeit danach“ getroffen.

Wir haben Jugendliche empfangen – als junge Erwachsene sind sie zurückgekehrt! Die Rückmeldungen der Freiwilligen nach ihrer Rückkehr, ihr Engagement für Belange des Globalen Südens und insbesondere der Gesellschaft in ihrem Partnerland zeigen, dass die gemachten Erfahrungen für ihren weiteren Lebensweg nicht unbedeutend sind.

Bedauerlich ist, dass das GIZ-Engagement, mit dem von Partnerorganisationen inzwischen geschätzten weltwärts-Programm, nun nicht mehr weitergeführt wird.

Von Einem, der dabei war. ■



02 >>

Zwei Welten

Die Freiwilligen der GIZ wurden während ihres Einsatzes durch Ansprechpersonen in den GIZ-Länderbüros und ein Netzwerk von Mentor/innen der Partnerorganisationen pädagogisch, gesundheitlich und sicherheitsrelevant begleitet.

Wie erlebten die Freiwilligen selbst ihren Aufenthalt? Nach dem Neuanfang in der Fremde kommt meist das Einleben in den Alltag. Im weltwärts-Jahr waren die Freiwilligen tagsüber in ihren Partnerorganisationen beschäftigt. Abends kehrten sie in ihre Unterkünfte zurück. In manchen Ländern waren sie in Gastfamilien untergebracht, in anderen in internationalen Wohngemeinschaften mit anderen Freiwilligen.

Ankunftsszenarien

Auszüge aus Freiwilligen-Berichten kurz nach der Ankunft in ihrem Partnerland.

Bunt bemalte, meist einstöckige Häuser mit Wellblechdach begrüßen uns in der Hitze der Nacht.

*Noch wärmer und lauter überraschte uns der früh beginnende Tag mit verschiedenen Grüntönen.
Hinter den Blättern lässt sich die Lagune erahnen, die Ruhe wird
gebrochen von laut aufgedrehter Musik, gelegentlichem Hundegebell und Kindergeschrei –
ein abgeschiedenes Leben im Paradies.*

Wie beschreibe ich am besten das Gefühl, das mich überkommt, als ich den Suppentopf umrühre und mir plötzlich ein Meerschweinchenkopf entgegenstarrt? Auch der Weg zur Arbeit kann ein kleines Abenteuer für sich sein. Schon wegen der frischgeschlachtete Schweine am Eckimbiss und dem Busfahrer, der offensichtlich nicht ganz bei Sinnen ist ...

Noch nie zuvor traf ich auf einen Ort, wo Tradition und Moderne so nahe beieinander liegen.

Alles Mögliche kann man auf der Straße kaufen – vom Mittagessen über Hygieneartikel, Elektronikartikel, Obst, Gemüse, etc. Ich war beeindruckt.

Am meisten vermisse ich Deutschlands Sicherheit.

Obdachlose Menschen, die einfach bei Tageslicht auf den Gehwegen schliefen, daneben Geschäftsmänner und -frauen und junge Menschen ganz schlicht in Jeans und Pullover.

Die ersten Wochen stellten für mich eine ziemlich anstrengende Zeit dar: All die neuen Eindrücke; die Gewöhnung an die Höhe und die Essgewohnheiten und dann eben die sehr mangelhaften Sprachkenntnisse.

Mittlerweile habe ich mich an diese Dinge gewöhnt. Am meisten hat mich anfangs der Straßenverkehr verwirrt, und dass alle Kinder mit einem Hello und heftigem Winken auf mich reagiert haben.

Meine erste Zeit im Partnerland waren stark von Heimweh geprägt. Dadurch war ich nicht in der Lage, mich objektiv auf die neuen Eindrücke hier einzulassen.

Auf der einen Seite ein modernes Einkaufszentrum mit Starbucks und Burger King, und auf der anderen Seite sieht man arbeitende Kinder auf dem Markt.

Was am Anfang schwer fiel, war die Auffälligkeit, die man als Weißer automatisch mitbringt. Da ich es nur gewohnt war, Teil der Masse zu sein, wusste ich anfangs überhaupt nicht, wie ich damit umgehen sollte.

Zunächst habe ich auf all das mit Verunsicherung reagiert, die sich dann aber schneller als erwartet gelegt hat. Mein erster Eindruck war zwar positiv, allerdings waren mir viele Dinge zu hektisch und erschienen mir aus meiner Weltanschauung heraus etwas bizarr. Dazu die total verschmutzte Luft und das heiße Klima.

Man begegnet mir hier sehr freundlich, man grüßt sich und hält Smalltalk, viele sind neugierig. Manchmal passiert es, dass ich von Fremden Heiratsanträge und Liebesbekundungen bekomme. An manchen Tagen fällt es mir schwer, damit umzugehen und Demut zu bewahren.

Die Armut hier ist erschreckend schnell zu meinem Alltag geworden, ich nehme sie nicht mehr bewusst wahr.



In einer vietnamesischen Großfamilie

Rebecca Mayer,
Freiwillige in Vietnam
2010-2011

Zu Beginn meines weltwärts-Jahres wurde ich in Hanoi in ein großes Haus mit vier weiteren Freiwilligen der GIZ einquartiert. Jedes Stockwerk hatte ein eigenes Bad, es gab ein großes Wohnzimmer und sogar ein Gästezimmer, das von Freiwilligen belegt wurde, die zu Besuch in die Hauptstadt kamen. Unser Haus war auch als „Traumhaus“ bekannt.

Für mich wurde alles noch schöner, als ich mich verliebte. Nach einigen Streitigkeiten in der WG entschied ich mich, kurzerhand aus dem Traumhaus aus- und bei der Familie meines Freundes einzuziehen. In Vietnam ist es durchaus üblich, dass Kinder, besonders die Söhne, ein Leben lang im Haus der Eltern wohnen bleiben. Mich erwartete ein Großfamilienleben. Die Familie umfasste Eltern, Großmutter, die zwei älteren Schwestern meines Freundes mit ihren Kindern und nicht zu vergessen: den Haushund und zwei Schildkröten.

Vier Generationen unter einem Dach

Vier Generationen lebten unter einem Dach: von einem Neugeborenen bis hin zu einer über 80-jährigen. Wir teilten uns die Küche, zwei Bäder, die Kinderaufsicht und viel Freude. Ab jetzt musste ich mich auf Vietnamesisch verständigen, während mein zweijähriger Neffe zweisprachig aufwuchs. Von den Eltern lernte ich vietnamesisch Kochen, von den Kindern die Sprache und von der Großmutter die Familiengeschichte. Ich erlebte die Feiertage mit ihren Traditionen und typischen Speisen und genoss die Monate mit all ihren schönen und schwierigen Momenten in vollen Zügen.

Ein Höhepunkt war der Besuch meiner deutschen Familie in Hanoi. Da saßen dann elf Erwachsene und vier Kinder am Tisch und unterhielten sich mit Zeichensprache, unterstützt nur durch meinen Freund als Dolmetscher und meine bruchstückhaften Übersetzungen. Als meine Eltern sich verabschiedeten, standen der Mutter meines Freundes Tränen in den Augen. Ein rührender Moment, der mehr sagte, als alle Worte.

Hätte mir jemand vorher gesagt, dass ich direkt nach dem Auszug von zuhause in eine neue Familie einziehen würde, hätte ich vermutlich nur gelacht. Jetzt lache ich, weil es zu der wertvollsten Erfahrung gehört, die ich in Vietnam gemacht habe.



Von den Eltern lernte ich vietnamesisch kochen, von den Kindern die Sprache und von der Großmutter die Familiengeschichte.



Zwei Welten. Zuhause in Südafrika

Montagsmorgen 5:00 Uhr. Kindergeschrei weckt mich. Die Gastbrüder streiten, wer zuerst ins Bad darf. Energisch schreit Nolubabalo auf Xhosa dazwischen und prompt sind die Kinder ruhig. Nachdem sie das Haus verlassen haben, wandle ich im Halbschlaf ins Bad und nehme meine Morgendusche. Nach drei Schüsseln kaltem Wasser, schnellstens über mich gekippt, bin ich wach. Ein typischer Morgen in Mdantsane.

Jonas Krombach,
Freiwilliger in Südafrika
2012-2013

Seit drei Monaten wohne ich nun nicht mehr im ehemaligen Township, sondern in einer Wohngemeinschaft im Stadtzentrum. Hier ist alles anders. Morgens fließt warmes Wasser aus der Dusche. Ich kann mir jedes Gericht, wonach mir der Sinn steht, in der WG-Küche kochen. Ich habe keine nassen, undichten Zimmerwände mehr. Keine Mäuse und Kakerlaken kommen zu Besuch.

Meine Entscheidung, nach acht Monaten umzuziehen, hatte gesundheitliche Gründe. Mir ist es nicht leicht gefallen, meine Gastfamilie zu verlassen. Ihre Freundlichkeit und Offenheit wird mir immer in guter Erinnerung bleiben. Ich habe viele neue Dinge kennenlernen dürfen. Neben traditionellen Gerichten und Grundkenntnissen der Xhosa-Sprache habe ich, als Einzelkind, zum ersten Mal in meinem Leben zwei Brüder gehabt.

Die Menschen ins Herz geschlossen

Gleichzeitig wurde ich mit den Problemen des Alltags konfrontiert. Oft gab es plötzlich keinen Strom, weil das labile Stromnetz zusammenbrach, oder weil das Geld in der Familie zu knapp war. Manchmal gab es auch am Monatsende weniger zu essen. Trotzdem bin ich sehr dankbar für diese Zeit! Sie hat mir eine andere Perspektive auf mein Leben gegeben. Ich habe unglaublich viel dazugelernt. Viele tolle Menschen in der Nachbarschaft, die ich ins Herz geschlossen habe, haben meinen Horizont erweitert.



Ich habe zum ersten Mal in meinem Leben zwei Brüder gehabt.

Meine jetzige Wohnsituation ist ebenfalls spannend. Ich lerne auch hier im Zentrum jeden Tag dazu. Ich bin erstaunt, welches Sicherheitsbedürfnis manche Menschen haben. Fast jedes Haus hat ein Alarmsystem und hohe Zäune, manchmal elektrisch gesichert. Die Lebendigkeit auf der Straße, die ich von Mdantsane kenne, finde ich hier selten. Ich erfahre hautnah, wie facettenreich Südafrika ist. ■



Mein Jahr in Botswana: Fest in Gedanken und Herzen verankert

Maria Schriefer,
Freiwillige in Botswana
2011-2012

Ein Jahr in Botswana. Dieser Gedanke schoss mir am Frankfurter Flughafen durch den Kopf, ohne dass ich seine Bedeutung wirklich verstehen konnte. Ein ganzes Jahr weg von zuhause, von Familie, von Freund/innen. Selbst für einen ungebundenen jungen Menschen klingt das irgendwie erschreckend. Zum Glück war ich nicht allein. In der 13-köpfigen Ausreisegruppe wichen düstere Gedanken der Vorfreude und Euphorie.

Ehe wir es realisierten, waren wir da: Botswana, ein Land, von dem wir Geschichten gehört, Fakten gelesen und Bilder gesehen hatten. Es begann mit einem Einstiegsseminar: Innerhalb einer Woche lernten wir unsere Ansprechpartner/innen kennen, schnupperten in die Landessprache Setswana hinein und wurden auf die erste Zeit vorbereitet.

Dann war es so weit: Schon früh morgens fuhren die ersten los. Unsere Gruppe wurde immer kleiner, bis auch ich zu meinem neuen Aufenthaltsort aufbrach. Ich wurde in einem schönen Haus in Molepolole herzlich von meiner Gastfamilie aufgenommen. Obwohl alles in Ordnung schien, überkam mich abends im Bett plötzlich ein Gefühls-Cocktail aus Traurigkeit, Panik und Hilflosigkeit. Ein Jahr in Botswana. Das wurde nun real.

Keine Zeit zum Trübsal blasen

Am nächsten Tag ging es zur Partnerorganisation, die sich bereit erklärt hatte, mich als Freiwillige aufzunehmen. Von der GIZ wusste ich, dass *Hope Worldwide Botswana* sich um HIV/AIDS-Prävention kümmert und mit hilfsbedürftigen Kindern arbeitet. Die durchweg jungen Mitarbeiter/innen kamen mir freudig entgegen, stellten sich vor und fragten mich aus, sodass ich mit Antworten und Namen merken gar nicht hinterherkam.

Schon bald mussten aber alle ihrer Arbeit nachgehen, sodass ich ein wenig verloren in der Ecke saß. Die erste Zeit war nicht immer einfach. Da die Umgangssprache Setswana war, verstand ich so gut wie nichts. Egal ob im Büro, beim Besuch von Familien in umliegenden Dörfern oder bei Präventionsaktionen in Schulen oder Gemeinden. Durch die zusätzliche Aufmerksamkeit, die mir aufgrund meiner Hautfarbe entgegengebracht wurde, fühlte ich mich oft hilflos und fehl am Platz.

Gespräche mit verschiedensten Menschen und die pure Herzlichkeit meiner Kolleg/innen halfen mir, ich hatte jedoch nicht das Gefühl, etwas Produktives zu machen. Irgendwann fiel mir ein Spruch von einem GIZ-Seminar ein: „Die ersten sechs Monate muss man sich einleben. Da sollte man beobachten, aufnehmen und lernen.“

Auf einmal lief alles gut

Diesen Rat befolgte ich. Und auf einmal schien alles gut zu laufen. Wenn ich mit meinen Kolleg/innen unterwegs war, übersetzten sie wie selbstverständlich für mich, brachten mir ein paar Sätze Setswana bei und ließen mich kleinere Aufgaben übernehmen.

In dieser Zeit lernte ich viel über die Struktur der Organisation und ihre Vorgehensweise, aber auch über die Familien, Kinder und Schulen, mit denen wir arbeiteten. Leerläufe im Büro versuchte ich selbstständig auszufüllen, tippte Unterlagen und Berichte ab und nahm freudig Kopierarbeiten entgegen. Zur Weihnachtszeit hatte ich dann endlich das Gefühl mitzuarbeiten. Wir organisierten gemeinsam Aktionen und Projekte, bauten Partnerschaften auf.

Anfangs wusste ich nicht recht, wie ich mich vorstellen sollte, wenn ich mit meiner Gastmutter unterwegs war. Meine Gastmutter ersparte mir die Überlegung meist, indem sie mit einem kecken Lächeln für mich antwortete: „Das ist Maria, meine Tochter.“ Um verdutzte Blicke kümmerte sie sich nicht. Spätestens da wusste ich: Ich bin Teil der Familie. Irgendwann stellte ich mich dann selbst mit dem Nachnamen meiner Gastfamilie vor, was nicht nur zu Verwirrung, sondern auch zu herzlichem Lachen führte.

Der Alltag pendelt sich ein

Nach ungefähr einem halben Jahr pendelte sich der Alltag ein. Zu den Vorzügen des Wohlfühlens kamen auch Pflichten auf mich zu: Kochen, Abwaschen, Hunde füttern, Wasservorräte auffüllen – oft mitten in der Nacht, wenn das Wasser auch am Abend noch nicht geflossen war – oder einfach nur mit meiner *Mme* (Setswana: Mutter) Nachrichten schauen. Mein Zimmer wurde zu meinem eigenen, und wenn ich von Ausflügen zurückkam, genoss ich das Gefühl wieder zuhause zu sein.

Manchmal kamen auch meine Gastgeschwister mit ihren Kindern vorbei, die mich genauso herzlich behandelten. Da gab es umso mehr zu lachen. Momente, in denen wir alle zusammen waren, haben sich tief in mein Gedächtnis gegraben: Ein für meinen Geschmack viel zu sonniges aber wunderschönes Weihnachten, Familienessen mit deutscher Küche oder ein *Braii* (Afrikaans: Grill) an meinem letzten Abend in Botswana.

Obwohl wir durch das Abschlusssseminar der GIZ auf Ausreise und Ankunft in Deutschland vorbereitet wurden, war ich nicht darauf gefasst. Schon als ich am Morgen wach wurde, überkam mich eine bleierne Schwere. Fast wortlos, obwohl noch so viel zu sagen blieb, beendeten wir das Frühstück und stiegen ins Auto, um zum Flughafen zu fahren.

Ich schaute mir alles noch einmal so an, als hoffte ich, es so für immer in meinen Kopf brennen zu können. Am Flughafen verabschiedeten uns alle, Familie, Freund/innen, Kolleg/innen. Mit nassen Gesichtern saßen wir Freiwilligen dann auf unseren Plätzen und wussten: Ein Jahr in Botswana. Das ist nun vorbei.

Wenn Leute mich fragen, wie mich der Aufenthalt verändert hat, kann ich es nie genau beschreiben. Ich interessiere mich zwar mehr für politische Angelegenheiten, versuche Dinge aus möglichst vielen Perspektiven zu sehen und engagiere mich – jedoch kann ich das, was man als Veränderung beschreiben könnte, nicht wirklich greifen. Klar ist mir nur, wie fest dieses Jahr in meinen Gedanken und meinem Herzen verankert ist. ■



Leben in Lima: Stadt der Gegensätze

Cornelius Hutfless,
Freiwilliger in Peru
2011-2012

Wir schwebten hoch über den kargen Gipfeln der Anden, als das Flugzeug plötzlich abdrehte, rasant an Höhe verlor und schließlich ein scheinbar endloses Häusermeer vor dem Fenster auftauchte. Zum ersten Mal blickte ich auf Lima: für das kommende Jahr meine Heimat. Unzählige Male hatte ich mir das Leben in der peruanischen Hauptstadt schon vorgestellt und war umso mehr gespannt auf die Realität, die ich erleben würde.

Doch der erste Eindruck widersprach meinen Erwartungen einer völlig neuen Kultur. Mit Fast-Food-Ketten, Hochhaus-schluchten und Luxus-Limousinen hatte ich das Schwellenland Peru nicht in Verbindung gebracht. Schon bald lernten wir Freiwilligen aber auch eine andere Seite Limas kennen. In anderen Vierteln wurden wir erstmals mit existenzieller Armut konfrontiert. Menschen müssen dort teilweise in provisorischen Holzhütten ohne Elektrizitäts- oder Wasserversorgung leben.

Die Menschen verstehen lernen

Im Vergleich zum unmittelbar benachbarten Wohlstand, den ich in anderen Teilen Limas zur Genüge gesehen hatte, schockierte mich dieser direkte Gegensatz zwischen Arm und Reich zutiefst. Ich nahm mir vor, die Menschen in ihrem jeweiligen Lebensumfeld kennen und dadurch verstehen zu lernen.

Dazu war mein Einsatzplatz für das Freiwilligenjahr, das CIMA-Kinderdorf am Rande Limas, der optimale Ort. In der Einrichtung wohnen rund 90 Jungen im Alter von 8-18 Jahren, die aus verschiedensten Gründen betreut werden, sei es wegen Verhaltensstörungen, Drogenproblemen, Internetsucht oder Armut. Dadurch lernte ich die persönlichen Schicksale ganz unterschiedlicher Jugendlicher sowie ihre sozialen und familiären Hintergründe kennen. Ich musste nicht mehr eintauchen, sondern war schon mitten drin. Zusammenfassend nehme ich aus dem Freiwilligenjahr nicht nur eine Vielzahl an persönlichen und bildhaften Eindrücken mit, sondern sehe heute die Lebensbedingungen in Europa mit anderen Augen. Ich habe gelernt, Dinge wertzuschätzen, die ich vorher als selbstverständlich wahrgenommen habe, und ich habe eine neue Sichtweise auf globale Unterschiede bekommen.

Mich schockierte dieser direkte Gegensatz zwischen Arm und Reich zutiefst.





Die Betreuung in den Partnerländern

weltwärts war ein sehr lebendiges Programm: Jede neue Freiwilligengruppe war anders als die vorherige, die Umstände in den Partnerorganisationen blieben nicht statisch, Vermieter wechselten. Jeder Jahrgang brachte seine eigene Dynamik mit sich.

Eva Lindenlaub,
Länderbearbeiterin in
Bonn und ehemalige
Ansprechpartnerin in Vietnam

Der vielschichtige Betreuungsbedarf beruhte darauf, dass sich die Freiwilligen in einer neuen Lebensphase befanden: in einem Übergangsprozess von der Kinderrolle zur Eigenverantwortung sowie durch die Migration in ein ungewohntes Lebensumfeld. Viele Freiwillige tauchten zum ersten Mal in ein echtes Arbeitsumfeld ein. Dazu kamen noch ganz persönliche Bedürfnisse einzelner.

Die Betreuung und Begleitung der Freiwilligen übernahmen mehrere Personengruppen mit unterschiedlichem Fokus: In jedem Land, in das GIZ-Freiwillige entsendet wurden, gab es in der Hauptstadt ein ständig erreichbares Team, das in der Regel aus einer deutschsprachigen Fachkraft und lokalen Kolleg/innen bestand. Wir waren Moderatoren, Blicköffner, Brückenbauer, haben aber auch Verhalten sanktioniert, wenn Limits im Lebens- und Arbeitsumfeld überschritten wurden. Hilfreich dabei waren unsere auf das Land angepassten Verhaltenskodizes und Sicherheitskonzepte. In jeder Partnerorganisation unterstützten Mentor/innen die Freiwilligen am Einsatzplatz und mit Tipps zum lokalen Lebensumfeld. Darüber hinaus konnten wir auf engagierte Menschen zurückgreifen, die Freiwillige in bestimmten Regionen eines Landes begleiteten und bei Problemen mit der Partnerorganisation oder im Lebensumfeld moderierend einwirken konnten.

Ein wichtiger Meilenstein in der Betreuung von Freiwilligen waren auch die drei Seminare im Partnerland: Gleich nach der Ankunft haben wir eine Einstiegshilfe in Leben und Arbeiten angeboten, bei Bedarf ergänzt durch einen Sprachkurs. Vietnamesisch lernen war eine echte Herausforderung, zugleich aber auch ein riesiger Türöffner. Nach circa drei bis vier Monaten gestalteten wir ein Zwischenseminar zum Auffangen aktueller Bedürfnisse und zur Vertiefung der Landeskenntnis, zu dem wir auch Partnerorganisationen oder Gäste eingeladen haben. Die Freiwilligen konnten ihr Bild von Land und Leuten reflektieren und modifizieren. Am Ende des Auslandsaufenthaltes haben wir miteinander mit Ernst und Spaß das Freiwilligenjahr evaluiert und zur Rückkehr nach Deutschland übergeleitet.

Durch die Lust, mit jungen Menschen zu arbeiten, haben wir mit vielen Vietnamesen/innen einen wertvollen Beitrag zu einem profunden Austausch und zur gegenseitigen Weiterentwicklung geleistet. Es ist uns gelungen, Stereotype abzubauen und menschliche Beziehungen über Kontinente hinweg auf eine neue Grundlage zu stellen. ■



Leben in einer Gastfamilie – ein Muss!

Rica Heinke,
Freiwillige in Ecuador
2009-2010

Angesichts der verschiedenen Unterkunftsmodelle bei weltwärts, bin ich froh in Ecuador gelandet zu sein, wo alle Freiwilligen bei Gastfamilien lebten. Auch wenn das Leben allein oder in einer WG viele Freiheiten mit sich bringt, gibt es wohl keinen besseren Weg, das Leben im Partnerland hautnah mitzuerleben. Es sind vor allem die alltäglichen Dinge, die mir in Erinnerung bleiben: Mein Gastvater, der mir zeigt, wie man Kochbananen zubereitet, meine Gastmutter, die die Telenovela über einen Drogenbaron kommentiert, die Salsa-Nächte mit meiner Gastschwester, oder mit meinem Gastbruder um 6 Uhr morgens auf 3.000 Meter joggen zu gehen. Mehr Ecuador geht nicht!

Ich hatte mir mein Leben bei einer Gastfamilie vorgestellt, wie man es aus Fernsehreportagen kennt. Man macht Ausflüge zusammen und verbringt Feier- und Geburtstage, sitzt gemeinsam am wohllich erleuchteten Küchentisch. In Quito angekommen musste ich feststellen, dass dieses idealisierte Bild nicht zutraf. Meine Gasteltern waren als Restaurantchefs mit zeitintensivem Arbeitsalltag selten zuhause und wenn, dann um sich vom Getümmel auszuruhen. Meine Gastgeschwister waren mit Studium und Nebenjobs beschäftigt. Ich aß meist alleine, und dabei drückte das sterile Weiß der Küche auf mein Gemüt und rief Heimweh hervor.

In das Alltagsleben der Gastfamilie integrieren

Das erhoffte familiäre Gemeinschaftsgefühl fehlte. Kurz dachte ich über einen Wechsel der Gastfamilie nach, sprach mit der Koordinatorin unserer Betreuungsorganisation SIGVOL und sie motivierte mich, mich mehr in das Alltagsleben meiner Familie zu integrieren, statt gleich eine Ersatzfamilie zu suchen. Also fuhr ich ins Familienrestaurant, plauderte mit meiner Gastmutter an der Kasse, wurde den Stammkunden vorgestellt, hörte Anekdoten über den Besuch des ecuadorianischen Präsidenten höchstpersönlich und nahm einige Kilos zu, da mein Gastvater den Ehrgeiz hatte, mich jedes Gericht der Speisekarte probieren zu lassen.

Auch zu meinen Gastgeschwistern nahm ich Kontakt auf, sodass ich bald mit ihnen die kuriosesten Dinge erlebte, lustige und ernste Gespräche führte und viele Freund/innen in meinem Alter kennenlernte. Statt auf feste Verabredungen zu pochen, lernte ich Spontaneität wert-

SIGVOL – EIN ANDERES BETREUUNGSMODELL VON WELTWÄRTS MIT DER GIZ

Im Unterschied zu den Betreuungskonzepten anderer Pilotländer beauftragte die GIZ in Ecuador die Nichtregierungsorganisation SIGVOL mit der Begleitung, Integration und Reflektion der GIZ-Freiwilligen während ihres zwölfmonatigen Einsatzes. Zwischen 2008 und August 2013 wurden 115 GIZ-weltwärts-Freiwillige durch die ecuadorianischen *Acompañantes* (Span.: Begleitperson), die für diese Aufgaben pädagogisches und psychologisches Hintergrundwissen mitbrachten, betreut. SIGVOL stand stets im engen Austausch mit dem GIZ-Landesbüro Ecuador, um Krisen entgegenzuwirken und die Freiwilligen zu unterstützen.



Besonders spannend war es, meine Gastfamilie als Kristallisationspunkt verschiedener regionaler Kulturen kennenzulernen.

zuschätzen. Denn eine Einladung zum Fußballgucken entwickelte sich unverhofft zu einem Besuch von Freunden, zu einer Party im Salsa-Club und abschließend zum formellen Familienessen. 24 Stunden Quito intensiv.

Neben all den positiven, unbeschwerten Erlebnissen, wurden mir auch interkulturelle Unterschiede bewusst. Trotz meiner 19 Jahre sah es meine Gastmutter höchst ungern, als ein Freund mich besuchte, und ich bekam ihr Unbehagen zu spüren.

Die Aufregung konnte ich nicht nachvollziehen, aber stellte fest, dass diese Konstellation als unangemessen angesehen wird. Teilweise war es also auch eine Herausforderung, meine gewohnte Lebensweise aus Deutschland einzuschränken, um niemanden vor den Kopf zu stoßen.

Bleibende Erinnerungen auf beiden Seiten

Besonders spannend war es, meine Gastfamilie als Kristallisationspunkt verschiedener regionaler Kulturen kennenzulernen. Meine Gasteltern sind vor vielen Jahren von der Küste Ecuadors in die Hauptstadt im Hochland gezogen. In Gesprächen wurde mir so manches Vorurteil gegenüber Küsten- und Hochlandbewohnern bewusst. Gleichzeitig hat wohl etwas ihres Lokalpatriotismus auf mich abgefärbt, sodass ich meine Ferien an der Küste verbrachte und dort sogar ein einmonatiges Praktikum in einem DED-Projekt machte. ▶

Vielleicht haben meine Gastfamilie und ich keine perfekte Einheit gebildet. Doch im Laufe der Zeit verstand ich, dass es vielmehr darum geht, das alltägliche Leben im Gastland kennenzulernen, individuelle, politische und soziale Stimmungen mitzerleben und einen Bezugspunkt zu haben.

Als meine Gasteltern mich am Flughafen verabschiedeten und meine Gastmutter eine Träne vergoss, wurde mir klar, dass ich nicht nur Erinnerungen mitnehme, sondern selbst auch Erinnerungen hinterlassen habe. ■



ZWEI SEITEN EINES WG-LEBENS

Der Pessimist: In der WG in Pretoria wird die ganze Zeit deutsch geredet und gekocht. Integration in das soziale Umfeld ist nicht notwendig und auch anstrengend. Mit elf Leuten, davon zwei weltwärtsler/innen, in einer WG zu wohnen ist stressig. Die Launen aller anderen täglich zu ertragen, und nie hat man seine Ruhe vor ´nem blöden Spruch. Die einzige Dusche ist stets besetzt, das warme Wasser schon verbraucht. Kochen? *Same Story*. Wehe, Herd und Geschirr sind danach nicht blitzblank, sonst gib't vom Küchendienst eins hinter die Löffel!

Der Optimist: In der WG in Pretoria gefällt's mir saugut. Immer ist jemand da zum Quatschen und Filme gucken. Einsam fühle ich mich nie, gekocht wird zusammen und es schmeckt. Auch wenn man viel mit den anderen Freiwilligen macht, kommt der interkulturelle Austausch nicht zu kurz. Jeder lernt ganz unterschiedliche Menschen in den Partnerorganisationen kennen und stellt sie der WG vor. Projektübergreifende Vernetzung geschieht am Wohnzimmertisch. Meine Mitbewohner/innen bringen mich auch auf neue Zukunftsperspektiven.

Tim Hauser, Freiwilliger in Südafrika 2012-2013



Ein unvergesslicher und prägender Lebensabschnitt

Nach dem Abitur entschied ich mich für „weltwärts mit der GIZ“: ein Jahr entwicklungspolitischer Freiwilligendienst in Bolivien. Mit großer Vorfreude und Motivation gingen wir Freiwilligen nach La Paz/El Alto, in die höchstgelegene Großstadt der Welt. Schnell wurde ich mit dem Leben dort vertraut, auch wenn ich manches als chaotisch, laut und langsam empfand.

Claudia Guarneri,
Freiwillige in Bolivien
2012-2013

Das Freiwilligenjahr über wohnte ich bei einer Gastfamilie, die zu meiner geliebten bolivianischen Familie wurde. Ich bin nicht die erste weltwärts-Freiwillige im Haus und wir harmonisieren problemlos. Auch wenn alle anderen Fleisch essen, bekocht mich meine Gastmutter verständnisvoll vegan – mit Boliviens reichhaltiger und schmackhafter Gemüseauswahl. Sie weiß, dass sich in Deutschland viele Menschen ohne tierische Produkte ernähren.

Meine Arbeit im staatlichen Kinderkrankenhaus gefällt mir sehr gut. Die Organisation *Las Voluntarias Alemanas* kaufen mit Hilfe von Spenden aus Deutschland Medikamente und bezahlen Laborkosten. Darüber hinaus geben sie Milch an Kinder aus, die HIV-positiv sind, Tuberkulose haben oder an Unterernährung leiden. Ich arbeite im Büro mit, im direkten Kontakt mit den Eltern der kleinen Patient/innen.

Einblick in schwere Schicksale

Viele von diesen leben in Armut, und wer kaum Geld hat, kann sich weder eine akzeptable Schulbildung noch eine Gesundheitsversorgung leisten. Ich lernte meine Krankenversicherung und die Möglichkeiten, die ich in meinem Leben habe, sehr zu schätzen. Oft bekomme ich Einblick in

schwere Schicksale und versuche dennoch stark zu sein. *Las Voluntarias Alemanas* helfen mit dem, was sie können.

Ich bin froh, schon vorher Spanisch gesprochen zu haben, sodass ich von Anfang an viel kommunizieren und tiefgründige Gespräche führen konnte. Ich habe echte Freundschaften gefunden. Die Existenz Boliviens nimmt man in Deutschland kaum wahr, und andersherum wissen viele Bolivianer/innen kaum etwas über Deutschland. Ich werde auch nicht müde zu versichern, dass Hitler tot ist, und erläutere die Existenz der Neonazis. In meiner Freizeit spiele ich Trompete im Orchester des Musikkonservatoriums von La Paz. Dort nahm man mich ohne Zögern auf. Im Februar reiste der Musikverein meiner deutschen Nachbarstadt Malsheim an, um beim Karneval in Oruro zu spielen. Sie brachten mir nicht nur mein eigenes Instrument von zuhause mit; ich durfte sie auch auf dem Umzug begleiten. Ein echtes Highlight.

Der GIZ will ich für die vorbildliche Betreuung, Organisation und Unterstützung danken. In Hinblick auf meine Rückkehr nach Deutschland sind meine Gefühle gespalten. Bolivien ist zu einer neuen Heimat geworden und ein Teil von mir bleibt hier. Dieses Jahr war ein unvergesslicher und sehr prägender Lebensabschnitt für mich. ■



Meine Wohngemeinschaft: Ein Stück Heimat

Elisabeth Nöfer,
Freiwillige in Äthiopien
2012-2013

Ein weltwärts-Jahr in einem fremden Land, einer neuen Stadt, zusammen mit unbekanntem Menschen – uns war von Anfang an klar, dass dies weder eine normale Wohngemeinschaft noch ein gewöhnliches Jahr werden würde. Das erste Mal trafen wir unsere künftigen Mitbewohner/innen auf dem Vorbereitungsseminar in Deutschland. Manche waren sich sofort sympathisch, andere mussten sich erst an den Gedanken gewöhnen, ein Jahr zusammenzuleben. Auch wenn viele WGs harmonisch zusammenlebten, so ging es doch oft auch auf und ab.

In den ersten Wochen gaben wir einander Halt in der neuen Umgebung. Gemeinsam fühlten wir uns weniger fremd. Nach der ersten Eingewöhnung wurden meine Mitbewohner/innen und ich in Mekelle, im Norden Äthiopiens, schnell selbstständig und bewegten uns bald größtenteils allein durch die Stadt. Dazu trug auch die Arbeit in unterschiedlichen Partnerorganisationen bei.

Die Mitbewohner als „Gesprächstherapeuten“

Ob viel oder wenig Zeit miteinander verbracht wird, die Mitbewohner/innen bleiben die wichtigsten Kontaktpersonen. Mit ihnen kann man sich über Schwierigkeiten in der Partnerorganisation oder im Alltagsleben austauschen. Alle sind mit ähnlichen Problemen konfrontiert – Kommunikationsschwierigkeiten oder Belästigungen aufgrund der Hautfarbe, denen besonders weibliche Freiwillige ausgesetzt sind. Durch das Gespräch fühlt man sich mit seinen Proble-

men nicht mehr allein und gewinnt wieder neue Motivation. In der Muttersprache reden zu können, ist im Hinblick auf die üblichen Verständigungsprobleme im Alltag und den allgemeinen Kulturschock erleichternd.

Doch die Integration in die Lebensweise im Partnerland wird durch die Mitbewohner/innen manchmal eher behindert als gefördert. Denn neben der Hilfe bei Problemen sind sie ein Stück Heimat, in das man sich angesichts der vielen neuen Eindrücke und Schwierigkeiten gerne zurückzieht. Die Entwurzelung, die nach 18, 19 Jahren im sicheren familiären Umfeld in Deutschland durch den Umzug nach Äthiopien erfolgte, wird durch die Mitbewohner/innen aufgefangen. Zum Glück haben wir äthiopische Freund/innen gefunden, lokale Umgangsformen und Essgewohnheiten angenommen und die Sprache des Gastlandes (Amharisch oder Tigrinja) erlernt.

Das Zusammenleben war nicht immer einfach

Da wir so eng zusammenleben, aus ganz verschiedenen Elternhäusern kommen und keiner zuvor in einer WG gelebt hat, bleiben auch zwischenmenschliche Probleme nicht aus. Einige haben zuvor ein recht unabhängiges Leben geführt, bei anderen war großer Wert auf ein intaktes Familienleben gelegt worden, was im Miteinander deutlich wird. Schwierigkeiten gab es bei unterschiedlichen Vorstellungen über Zusammenleben und Freizeitgestaltung. Es war ein Lernprozess, die verschiedenen Gewohnheiten aufeinander abzustimmen. Manch einer ist lieber für sich, andere suchen das Gespräch mit den Mitfreiwilligen. Die einen legen Wert auf Sauberkeit, die anderen nehmen es nicht so genau. Da wir aufeinander angewiesen waren und uns eine gute Gemeinschaft wünschten, gingen alle Kompromisse ein.

Mit einer eigenen WG hatte man plötzlich auch einen Haushalt, der versorgt werden musste. Dabei lief bei uns der Übergang vom „Hotel Mama“ überraschend gut. Aufgaben wie Kochen, Einkaufen und Putzen verteilten wir problemlos. Obwohl das Besorgen von Wasser, Gemüse oder Hundefutter manchmal eine logistische Herausforderung darstellte. Klassische Vorwürfe wie „Nie machst du ...“ und „Ich muss immer ...“ waren selten, jede/r tat was er oder sie konnte.

Ohne meine Mitbewohner/innen hätte ich wahrscheinlich das Jahr nicht durchgestanden. Genauso wie wir Äthiopien in unsere Erinnerung und unsere Herzen geschlossen haben, werden wir die Menschen, die uns dabei zur Seite standen, nicht vergessen. ■

ABGELEGENER EINSATZORT

Ich habe meinen weltwärts-Dienst in der Kleinstadt Dogbo im Südwesten Bénins geleistet. Dogbo hat ca. 25.000 Einwohner und liegt vier Autostunden vom Wirtschaftszentrum Cotonou entfernt. Im Vergleich zu einer deutschen Kleinstadt ist Dogbo rural geprägt, westliche Einflüsse halten sich in Grenzen. In der Anfangsphase fiel es mir schwer, einen Freundeskreis aufzubauen, da es nur wenige Menschen gab, die sich in einer ähnlichen Situation befanden. Ebenso schwer war der Verzicht auf sämtliche Milchprodukte, die in Dogbo sehr selten sind. Folglich musste ich mich auf lokale Nahrungsmittel umstellen, was neben kulinarischen auch soziale und kulturelle Erfahrungen mit sich brachte. Ich bin sehr froh, dass ich an einem solchen Ort sein durfte, weil ich viele unterschiedliche Erfahrungen im Alltag gemacht habe, die anderswo nur begrenzt möglich gewesen wären. Außerdem glaube ich, dass ich mich aufgrund des Einsatzplatzes in Sachen Selbstständigkeit persönlich stark entwickelt habe.

Moritz Steegmaier, Freiwilliger in Benin 2012-2013



03 >>

Von Missverständnissen, Krankheiten und Liebe

Wenn junge Menschen ein Jahr lang einen Freiwilligendienst im Ausland leisten, gibt es nicht nur sonnige Tage. Zu einem Auslandsaufenthalt gehören Krankheitsfälle genauso wie Tiefpunkte aufgrund von Problemen am Einsatzplatz oder im sozialen Umfeld. Die GIZ hat mit ihrer Langzeiterfahrung in der Begleitung von Fachkräften ein Betreuungsprogramm erstellt, das an die junge Zielgruppe angepasst war.

Es bleibt nicht aus, dass Freiwillige direkt mit Armut und globaler Ungleichheit konfrontiert werden. Die eigenen Privilegien und Möglichkeiten im Leben fühlen sich plötzlich ganz anders an. Für die Freiwilligen setzt ein intensiver Lernprozess ein, der die bisher entwickelten Werte und Ansichten durcheinanderwirbelt.



Was mache ich eigentlich hier?

Josefine Matysiak,
Freiwillige in Ruanda
2010-2011

Bin ich „Retter in Not“ oder doch eher eine Belastung? Diese Frage stellt man sich als Freiwillige immer wieder, und eine Reflektion der eigenen Rolle ist sehr wichtig. Das weltwärts-Programm definiert uns nicht als Entwicklungshelfer, und unsere Aufgaben und Verantwortlichkeiten weichen stark davon ab.

Ich bin hier, um zu lernen, eigene Vorurteile zu überprüfen und meine Erfahrungen zurück nach Deutschland zu tragen. Natürlich ist diese Rolle nicht immer einfach beizubehalten. Es gibt Situationen, in denen ich helfen mag, auch wenn Hilfe vielleicht nicht sinnvoll oder angebracht ist. In vielen Projekten mangelt es an Geld. Als finanzielle Stütze jedoch entfernt man sich von der Freiwilligen-Rolle und die Kolleg/innen sehen dich in einem anderen Licht. Ein anderes Beispiel ist der Lebensstil der Freiwilligen. Ich lebe in einem großen, fast luxuriösen Haus, das sich viele Menschen in Ruanda nicht leisten können. Nur schwer ist

zu erkennen, dass ich doch hier bin um zu lernen und nicht um zu unterrichten, nicht um zu dominieren, sondern um zu beobachten.

Wie schreibe ich meinen Blog?

Meiner Meinung nach ist das ein Spiel mit dem Feuer. Denn ein falsches Wort und es erscheint das Bild „Afrika: Bananen! Schwarze halbnackte Männer tanzen im Kreis! Staubige rote Erde! Frau mit Korb auf dem Kopf! Nacktes Kind mit aufgeblähtem Bauch und traurigen Augen!“

Ich kann nicht abstreiten, dass es all dies hier nicht auch gibt. Aber genauso gibt es eine sehr große Menge an anderen Bildern, die sich nur schwer in gängige Klischees von Afrika einordnen lassen: „Lachende Gruppe von Studentinnen! Modernes Hochhaus aus Glas! Kaffeehaus am Straßenrand! Telefonierender Mann im Anzug! Gepflegte grüne Rasenflächen!“

Ruanda besteht nicht nur aus einem einzigen Bild. Es ist nur ein kleiner Ausschnitt des Gesamtbildes. Ein sehr kleiner. Das ist mir wichtig! Wir tragen ja auch nicht alle Dirndl und Lederhosen und trinken den ganzen Tag Bier. Und Ruanda ist erst recht nicht gleich Afrika. Deutschland ist ja schließlich auch nicht gleich Europa, oder? ■

Ruanda besteht nicht nur aus einem einzigen Bild.





Im Projekt „Doktor“, zuhause Kind

Zu Beginn des weltwärts-Programms in Ruanda gab es interkulturelle Konflikte zwischen Freiwilligen und Partnerorganisationen. Einige Partnerorganisationen hatten selten im internationalen Kontext gearbeitet und dennoch großes Interesse an einer Zusammenarbeit. Sie brachten eigene Erwartungen an die jungen Deutschen mit.

Marie Claire Niyoyita,
Ansprechpartnerin in Ruanda

Trotz Vorbereitung in Deutschland konnten die Freiwilligen sich die Situation vor Ort nicht vorstellen. Sie wurden teilweise als Fachkräfte erwartet und überfordert. In den Schulen wurden sie „Lehrer“ und in den Krankenhäusern „Doktor“ gerufen. Es war keine einfache Aufgabe die Partnerorganisationen zu überzeugen, dass dieser *Muzungu* (Kinyarwanda: Weißer) keine Berufserfahrung mitbringt.

Manche Freiwillige fühlten sich auch in ihrem Privatleben kontrolliert. Mit 18 Jahren ist man in Deutschland erwachsen und selbstständig. Junge Ruander/innen sind solange Kind und wohnen zuhause, bis sie verheiratet sind, egal wie alt sie sind. In manchen Partnerorganisationen gab es Anfangsschwierigkeiten: So durften einige junge Frauen keine männlichen Gäste empfangen, und manchen wurde sogar verboten, auszugehen. Mit diesem Widerspruch mussten die Freiwilligen umgehen, innerhalb des Projekts waren sie „erwachsene Muzungu“, die viel wissen sollten, und außerhalb wollten manche Tutor/innen Eltern spielen und auf ihre „Kinder“ aufpassen.

Regelmäßige Besuche im Projekt

Das weltwärts-Team setzte sich mit den Problematiken auseinander, um Lösungen herbeizuführen. Dabei standen vor allem regelmäßige Besuche in den Projekten im Vordergrund, bei denen wir Freiwillige, Tutor/in und, falls notwendig, auch Direktor/in an einen Tisch brachten.

Denn in manchen ruandischen Partnerorganisationen wird sehr indirekt kommuniziert, Konflikte werden selten offen angesprochen. Dies führte oft zu Missverständnissen.

Die unterschiedlichen – und nicht etwa guten oder schlechten – Arten zu kommunizieren, waren auch Schwerpunkt unserer Arbeit: Bei Seminaren wie individuellen Gesprächen sahen wir die Vermittlung zwischen unterschiedlichen Sichtweisen als Hauptaufgabe. Dabei lernten die Partnerorganisationen, den Freiwilligen Freiraum zu gewähren. Gleichzeitig mussten die Freiwilligen lernen, Hierarchien zu respektieren und sich angemessen auszudrücken.

Ein weiterer Schwerpunkt auf den Seminaren war *Non-violent communication* (Engl.: gewaltfreie Kommunikation). Techniken des konstruktiven Feedbacks wurden zwischen Tutor/innen und Freiwilligen eingeübt, um den Arbeitsalltag zu erleichtern. Für die Partnerorganisationen war der Austausch untereinander auch sehr wichtig. 2013 haben wir auf Wunsch der Partnerorganisationen organisiert, dass Tutor/innen und Freiwillige gemeinsam andere Projekte besuchen, um sich Anregungen und Ideen für die eigene Arbeit zu holen. ■



Was wäre wenn? Von Tropenfrüchten und anderen Spielregeln

Clara Graulich,
Freiwillige auf den
Philippinen 2012-2013

Es fällt mir schwer, mich an die Armut zu gewöhnen. Ich habe so viele ausgehungerte, kranke Menschen auf den Philippinen gesehen, dass ich den Eindruck bekommen habe, ein Menschenleben sei hier nicht viel wert. Menschen werden geboren und Menschen sterben, ohne je irgendwo registriert worden zu sein. Wenn jemand krank wird, betet man, dass er oder sie wieder gesund wird. Arztbesuch und Krankenhaus sind Privilegien, die sich nur Wenige leisten können.

In meiner Zeit auf den Philippinen habe ich viel Armut gesehen. Ich habe Kinder gesehen, die mich mit klugen dunklen Augen anschauten. Kinder, die schon Dinge gesehen und erlebt haben, die ich mir nicht einmal vorstellen will. Ich habe Kinder gesehen, die in einer Supertalentshow locker alle in den Schatten stellen würden – ohne je gelernt zu haben, wie das geht. Ich habe Klassenzimmer gesehen, in denen 68 Kinder sitzen. Und dem Lehrer zuhören.

Ich beginne zu begreifen, dass der Junge, der an die Scheibe meines Taxis klopft, um mir Früchte zu verkaufen, in Deutschland möglicherweise einen Schulabschluss machen würde. Dort würde er manchmal den Unterricht schwänzen, mit seinen Kumpels um die Häuser ziehen, schwimmen oder ins Kino gehen. Vielleicht würde er später studieren, Arzt werden und mit seiner Familie in einem schönen Haus am Stadtrand wohnen. Vielleicht. Ich will mir nicht anmaßen zu sagen, dass so ein Leben besser sei. Aber es wäre einfacher. Unbeschwerter. Auf den Philippinen fängt dich niemand auf. Es ist letztlich nur eine Frage des Ortes, an dem du geboren wirst.

Keine Ausbildung und Ahnung, worauf es ankommt

„Ein deutsches junges Mädchen opfert ein Jahr, um Straßenkindern in Manila zu helfen.“ Klingt super. So selbstlos und heldenhaft. Wir denken, wir können hier herkommen und die Welt verändern. Je länger ich hier bin, desto mehr schäme ich mich dessen. Ich bin gerade mit der Schule fertig, ich bin nicht qualifiziert, habe keine Ausbildung und keine Ahnung, worauf es ankommt.

Wir schauen uns die sogenannten Entwicklungsländer an und sehen nur, was alles nicht funktioniert. Und wir glauben: „Wenn die das so machen würden wie wir, dann ginge es ihnen besser.“ Dass verschiedene Wege zum Ziel führen, lernt man früh, aber hier beginne ich erst zu begreifen, was das bedeutet. In Deutschland halten sich alle an die Fahrbahnmarkierung. Jeder bleibt in seiner Spur. Will man sie wechseln, schaut man sich um und blinkt. Auf den Philippinen fährt jeder, wo gerade Platz ist. Und es funktioniert genauso. Das deutsche System würde hier einfach nicht funktionieren. Genauso wenig wie das philippinische in Deutschland. Und das hat seine Gründe. Keiner kann sich anmaßen, die Samen der eigenen Kultur in eine andere zu streuen. Weil sie dort nicht wachsen würden. Es wachsen ja auch keine Tropenfrüchte in Deutschland. ■



Drei verängstigte Tierchen. Ein Kriseneinsatz in Bolivien

An einem Sonntag bekam ich gegen 16 Uhr einen Anruf auf meinem Diensthandy: „Hallo Moni, wir haben uns auf dem Teufelszahn verlaufen.“ – Dieser Berg ist ein Ausflugsziel am Stadtrand von La Paz. – „Wie, ihr habt Euch verlaufen? Da braucht ihr doch nur runter zu laufen und seid in der Stadt.“ „Das geht nicht,“ sagten die drei, „wir kommen weder hoch, noch runter.“ Da uns die Zeit davonrannte (es durfte nicht dunkel werden), rief ich die „Zivilpolizei“ an. Sie könnten mir helfen, sagten sie, wenn ich ihnen genau sage, wo sich die Freiwilligen befänden. Aber genau das wusste ich ja nicht, deswegen müssten wir sie doch suchen gehen! – Tja, es war einen Versuch wert.

Als nächstes rief ich meinen Chef an. Er organisierte sofort eine Rettungsmannschaft, bestehend aus ihm, mir und meinem 17-jährigen Sohn. So schnell es ging, trafen wir uns mit Taschenlampen, Jacken und Trinkwasser ausgerüstet und fuhren im Geländewagen des Chefs Richtung Teufelszahn, da mein kleines Auto den Weg gar nicht schaffen würde. Während der ganzen Zeit versuchten wir die Freiwilligen über Handy zu beruhigen. Es wurde langsam dunkel und die drei waren sehr verängstigt.

Wir fuhren mit dem Geländewagen, bis es nur noch zu Fuß bergauf ging. Da die Gegend für Überfälle und Diebstähle bekannt war, blieb ich im Wagen und die zwei Männer zogen los. Ich gab meinem Chef das Handy mit den Nummern der Freiwilligen und blieb mit meinem privaten Handy zurück, das natürlich nach 30 Minuten keinen Akku mehr hatte. Mittlerweile war es dunkel geworden und ich machte mir große Sorgen um die Freiwilligen, um meinem Sohn und



*Es war einen
Versuch wert.*

meinen Chef. Dann kamen die beiden zurück und meldeten, dass sie einen Anruf von einem Freiwilligen-Handy bekommen hatten: Der Anrufer hätte „drei verängstigte Tierchen“ gefunden.

Wir folgten seiner Wegbeschreibung: Auf dem Schotterweg zurück, bis zur Straßenbeleuchtung (eine Glühbirne, die an einem Stock hing). Da sollten wir warten. Tausend Gedanken gingen uns durch den Kopf, es könnte alles Mögliche passiert sein. Als wir ankamen, stand dort ein Bauer am Straßenrand und erklärte uns, dass die *tres animalitos asustados*, die „drei verängstigte Tierchen“ den Weg nicht finden konnten und sie selbst auch kaum zu entdecken waren im hohen Gras. Dann holte er unsere verloren gegangenen Freiwilligen aus seiner Hütte. Er hatte sie bereits mit Wasser versorgt. ■

Monica Toussaint Kudelka,
Ansprechpartnerin in Bolivien



Es ist nicht fair. Ungleiche Chancen

Sophie Drünert,
Freiwillige in Peru
2012-2013

„Weißt du, wie schwer das ist, wenn man so viele Möglichkeiten hat? Ich fühl' mich so überfordert!“ Noch während ich diesen Satz ausspreche, ist er mir peinlich. Mein peruanischer Freund hatte sich immer gewünscht, in der nächsten Stadt zu studieren. Er hat es nicht getan, denn es wäre eine zu große finanzielle Bürde für seine Familie gewesen.

Wir reden über alles, aber manchmal sollte ich mich mit meinen Luxusproblemen zurückhalten. Doch die Studien-suche stresst mich wirklich sehr, und dann rutscht mir so ein Kommentar einfach heraus. Er ist natürlich nachsichtig mit mir, aber ich bin wütend auf mich selbst, wütend über meine Unachtsamkeit, wütend auf das peruanische Bildungssystem, das ihn derart benachteiligt. Es ist nicht fair.

Während man mir alles so leicht wie möglich macht, werden ihm nur Steine in den Weg gelegt, dabei ist er genauso ein engagierter junger Mensch wie ich.

Schlechte Arbeitsbedingungen ohne Abschluss

Auch hier in Peru gibt es unter den Studierenden große Unterschiede bezüglich Bildungs- und Erfolgchancen. Ohne Abschlusszertifikat ist es schwerer Arbeit zu finden, ohne Arbeit jedoch können es sich viele nicht leisten zu studieren. Da wundert es mich nicht, dass viele nie ein Diplom machen und sich mit schlechten Arbeitsbedin-

gungen abfinden. Und es ärgert mich, mit welcher Arroganz eine gutsituierte Studentin behauptete, dass der Grund dafür lediglich Faulheit sei.

Ich weiß, dass es auch in Deutschland wesentlich schwieriger ist zu studieren, wenn die finanziellen Mittel der Eltern begrenzt sind. Das steht aber in keinem Verhältnis zu den hiesigen Zuständen. Chancengleichheit ist eine Utopie, gerade auf einem Planeten, der in drei Welten aufgeteilt wurde. Ich habe Glück gehabt. Mir stehen so unendlich viele Wege offen, dass mich der bloße Gedanken daran schon erschlägt. Doch wegen dieser ungleichen Verhältnisse muss ich mich meinem Freund gegenüber nicht schlecht fühlen.

Genauso wenig, wie ich Grund habe, mich wegen jedes leicht errungenen Erfolges als jemand Besseres zu fühlen. Es fällt mir immer noch schwer, den richtigen Umgang mit diesem Konflikt zu finden. ■



Umgang mit Privilegien – Zusammenhänge erkennen!

Das erste Mal im globalen Süden. Darauf kann mensch sich gar nicht vorbereiten. Meine eigenen Privilegien zu spüren, hat mich die ganze Zeit begleitet und beschäftigt. Als weiße, deutsche, westlich-sozialisierte Freiwillige habe ich eine privilegierte Position. Mit Weißsein meine ich eine soziale Konstruktion, die täglich reproduziert wird und strukturell bedingt ist. Denn auch braungebrannt von der Sonne bleibe ich noch eine Weiße.

Christin Ernst,
Freiwillige in Nepal
2012-2013

In Europa gibt es Bräunungscreme, denn wer braungebrannt ist, gilt als gesund und entspannt. In Nepal stehe ich im Laden und möchte mir eine Body Lotion kaufen – doch über die Hälfte davon hat *Whitening Effect*. Das hat mich fassungslos und wütend gemacht. Menschen wollen offensichtlich eine hellere Haut haben, da das Gegenteil Nachteile mit sich bringt. Mein eigenes Weißsein spüre ich täglich auf der Straße. Wenn ich aufgrund meiner Hautfarbe als wohlhabend eingestuft werde, finde ich das erst mal irritierend, denn ich habe als Studentin in Deutschland nicht so viel Geld zur Verfügung. Deshalb muss ich oft für gleiche Produkte einen höheren Preis bezahlen als die Menschen vor Ort.

Über die eigene Macht nachdenken

Andere Weiße sagen, mensch müsse aufpassen, nicht abgezogen zu werden. Klar nervt es, anders behandelt zu werden. Aber die scheinbare Benachteiligung spiegelt Machtverhältnisse wieder, die gerne ausgeblendet werden. Ich bin reich, weil ich von globalen Ungerechtigkeiten profitiere. Das immer wieder zu reflektieren fällt anfangs schwer.

In anderen Situationen werde ich aufgrund meines Weißseins bevorzugt behandelt. So werde ich im Restaurant direkt zu den „besseren Plätzen“ geführt. Auch wenn ich das nicht möchte, passiert es doch ständig. Ich frage mich dann, was davon

Gastfreundschaft ist, und woran People of Color (PoC) denken, wenn sie mich sehen. PoC ist eine politische Eigenbezeichnung von Menschen, die in der Mehrheitsgesellschaft als nicht-weiß gesehen werden und von Rassismus betroffen sind.

Dass ich Privilegien habe, geht auf den Kolonialismus zurück. Nepal selbst war zwar nie Kolonie, die Macht- und Herrschaftsverhältnisse sind dieselben. Wie gehe ich nun mit meinen Privilegien um? Ich kann nichts für meine Privilegien. Ich kann sie mir nur bewusst machen und entsprechend handeln: Mich nicht beschweren, wenn ein höherer Preis verlangt wird, und im Bus ganz selbstverständlich stehen bleiben. Es gibt noch viele weitere Möglichkeiten, wenn mensch erst einmal anfängt, nachzudenken.

Ich kann mich nicht losgelöst von globalen Machtstrukturen und den damit einhergehenden Privilegien für mich bewegen. Daran muss ich denken, wenn ich mich mal wieder aufrege. Die Auseinandersetzung mit ungleichen Machtverhältnissen und Privilegien ruft Unsicherheit hervor, ist emotional, kann sprachlos machen. Doch es bedeutet auch Selbstermächtigung, sich der eigenen Privilegien bewusst zu werden. Erst dann kann mensch bewusst handeln, und nur so kann sich etwas verändern. ■



Die Pädagogische Begleitung zur Krisenbewältigung

Petra Wilken,
Ansprechpartnerin in Chile

Krisenbewältigung klingt nach Unannehmlichkeiten. Da persönliche Krisen und Konflikte Bestandteil der weltwärts-Erfahrung sind, wird Krisenbewältigung in der Betreuung vor Ort großgeschrieben. GIZ-Ansprechpartner/innen und Mentor/innen der Partnerorganisationen haben die Ursachen von persönlichen Krisen analysiert und eine hilfreiche Vorgehensweisen zur Prävention herausgearbeitet und Lösungen entwickelt.

In einem Workshop in Chile, den ein Psychologe leitete, wurden die Freiwilligen gefragt, welche Krisen und Konflikte sie erleben. Die Liste ist sicherlich repräsentativ für die Erfahrungen von Freiwilligen vielerorts.

- ▶ Was das allgemeine Wohlbefinden angeht, so gab es mehrere Freiwillige, die häufig krank wurden und viele, die an Gewicht zugenommen hatten. Einige sagten, sie fühlten Traurigkeit oder Wut, verbunden mit Hilflosigkeit und Frustration oder sie fühlten sich alleine.
- ▶ An den Einsatzplätzen gab es vielerlei Herausforderungen: Einige fanden, dass ihre Arbeit keinen Sinn hätte oder sie hätten nichts zu tun und sie klagten über Monotonie. Andere wiederum waren überlastet und hatten keine Freizeit. Dann gab es Meinungsverschiedenheiten mit Kolleg/innen. Geklagt wurde auch über fehlendes Feedback: fehlende Kommunikation, konstruktive Kritik und Einbindung ins Team. Zudem wurde angemerkt, dass es Mitgliedern der Partnerorganisationen an interkulturellem Verständnis oder Kritikfähigkeit mangle.
- ▶ In ihrem neuen sozialen Umfeld mussten sich die Freiwilligen zudem oft an heftige Realitäten gewöhnen, lebten zum Teil nahe bei Menschen, denen es an Selbstschutzmechanismen fehlte, die Alkohol und Drogen missbrauchten oder ungewollt schwanger wurden. In

diesem Zusammenhang erwähnten die Freiwilligen auch, dass sie keine Freunde hätten. Viele Freiwillige erlebten Krisen in ihren Gastfamilien: Trennungen, Unfälle, Todesfälle.

- ▶ Und dann gab es da immer wieder das Spannungsfeld zwischen Integration und dem „sich selbst treu bleiben“. Auch Zweifel an der Sinnhaftigkeit des weltwärts-Jahres wurden angemerkt.
- ▶ Was nicht genannt wurde, aber auch häufig vorkam, waren schwierige interkulturelle Liebesbeziehungen oder Heimweh bzw. die Freiwilligen vermissen die Familie, ihre Freunde oder Partner. Oder es gab Probleme in der Familie zuhause, die ihnen in der Ferne zu schaffen machten.

Selbstständigkeit fördern oder behindern?

Nun kann man sagen, dass das alles Probleme sind, die jede/r auch in Deutschland haben kann. Und wer hat nicht schon mal eine Sinnkrise erlebt? Deshalb begleitete uns als Ansprechpartner/innen während unserer weltwärts-Erfahrung die Frage: Wie viel Betreuung ist angemessen, und wo fangen wir an, Eigeninitiative und Selbstständigkeit der Freiwilligen zu behindern?

Wie viel Betreuung ist angemessen, und wo fangen wir an, Eigeninitiative und Selbstständigkeit der Freiwilligen zu behindern?



Die Antwort auf diese Frage gibt das Konzept der pädagogischen Begleitung, die eben eine andere Qualität hat als die der Betreuung in Notfällen. Beim Konzept der pädagogischen Begleitung, die auf der Seminarstruktur im weltwärts-Jahr aufbaut, gibt es zwei Arbeitslinien: Da ist zum einen das Monitoring der Einsatzplätze. Der Erfolg oder Misserfolg eines weltwärts-Aufenthalts hängt in erster Linie davon ab, wie sich der/die Freiwillige dort einbringen kann und wie sinnvoll er/sie diesen Beitrag findet. Zum anderen besteht die pädagogische Begleitung aus interkulturellen Trainings, die die Reflexion und Bewertung des Erlebten ermöglichen. Beides sollte sich wie ein roter Faden durch das weltwärts-Jahr ziehen.

Monitoring der Einsatzplätze

Es hat sich gezeigt, dass es Sinn macht, regelmäßige Monitoringbesuche bei den Partnerorganisationen einzuplanen. Bei diesen Besuchen wird u.a. über die Einhaltung der Arbeitspläne der Freiwilligen gesprochen. Ganz wichtig ist es dabei, als interkulturelle/r Mediator/in zu wirken und darauf zu achten, dass Konflikte angesprochen werden, um Lösungsmöglichkeiten aufzuzeigen.

Meine Erfahrung hat gezeigt, dass Flexibilität der weltwärts-Ansprechpartner/innen vor Ort in Bezug auf mögliche Umbesetzungen der Einsatzplätze positive Ergebnisse bringt. Freiwillige, die auf einem Einsatzplatz unglücklich sind, können an anderer Stelle hervorragende Beiträge leisten. Dies erfordert viel Verhandlungsgeschick mit Partnerorganisationen, wird aber im Endeffekt von allen Seiten als Erleichterung empfunden.

Immer wieder: Interkulturelles Training

Der Erwerb von interkulturellen Kompetenzen ist ein Lernprozess, der auch bei Fachkräften der Entwicklungszusammenarbeit mit langjähriger Erfahrung nie vollständig abgeschlossen ist. Im Sinne des von weltwärts angestrebten Lerneffekts des Freiwilligendienstes ist es wichtig, Krisen und Konflikte zu reflektieren, zu verarbeiten und einordnen zu können. Dafür sollte den Freiwilligen Raum für Reflexionen zur Verfügung stehen, und es sollte ihnen vermittelt werden, dass ihr Empfinden und Erleben normal ist. Aber auch, dass Konflikte nicht negativ gesehen werden müssen, zum Prozess gehören und nachträglich oft sogar positiv bewertet werden können. ■



„Junior-Botschafter“ für Deutschland

Dr. Anja Langer,

Ansprechpartnerin in Malawi

Das weltwärts-Programm in Malawi begann 2008 mit neun Partnerorganisationen und wurde bis 2013 auf zwischenzeitlich 42 Partner ausgebaut. Die meisten Organisationen hatten bereits Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit nationalen oder ausländischen Freiwilligen gesammelt. Doch die Zielgruppe des weltwärts-Programms unterschied sich davon stark.

Die weltwärts-Freiwilligen waren in der Regel jünger und zum ersten Mal alleine im Ausland, meist brachten sie keine Berufserfahrung mit. Die Partnerorganisationen waren sich dieser Unterschiede bewusst und kritisch hinsichtlich des möglichen Betreuungsaufwandes. Andere begrüßten gerade die Idee junge, offene Menschen in der Organisation aufzunehmen.

Die Erwartungen der Partnerorganisationen an die Freiwilligen waren hoch und gingen über die aktive Mitarbeit

hinaus. Einige erhofften sich eine größere Motivation der Mitarbeiter/innen und Gemeindemitglieder in den Projekten, andere die Fortbildung der Angestellten im IT-Bereich. Auch der interkulturelle Austausch war ein wichtiges Ziel.

Frischer Wind für bestehende Strukturen

Die Freiwilligen wurden als gleichwertige Mitglieder im Team angesehen. Je nach Vorkenntnissen und persönlicher Eignung wurden ihnen Aufgaben verantwortlich übertragen, die bestmögliche Lernerfahrungen ermöglichen sollten. Im Gegenzug wurde von ihnen erwartet, dass sie ihr Wissen mit den Mitarbeiter/innen teilten. Sie übernahmen Aufgaben, die ihren Interessen entgegen kamen und erledigten im Austausch auch Aufgaben, von denen die Partnerorganisationen profitieren konnten, die aber manchmal weniger spannend waren.

Zum Beispiel organisierte eine Freiwillige in einer monotonen Dreimonatsaktion die Ersatzschlüsselsammlung in einem Krankenhaus neu. Das war zugegebenermaßen nicht die spannendste Aufgabe, aber für das Krankenhaus sehr bedeutend. Gerade die Einstellung, sich für keine Aufgabe zu schade zu sein, ließ die Anerkennung durch die Partnerorganisationen steigen. In einer E-Mail einer Organisation in Blantyre, im Süden Malawis, an die weltwärts-Fachkräfte wurden die Freiwilligen als „beeindruckende Junior-Botschafter Deutschlands“ bezeichnet. ■



Die Freiwilligen wurden als gleichwertige Mitglieder im Team angesehen.



Geschlechtergleichstellung betrifft alle

Ein Thema der weltwärts-Partnerorganisationen in Ruanda war die Geschlechtergleichstellung. In gemeinsamen Workshops der Partner und der Freiwilligen wurde beispielsweise über die Verteilung von Aufgaben und Verantwortlichkeiten diskutiert. Es ging auch um die Unterbringung von Freiwilligen im gleichen Haus. In der ruandischen Kultur ist es ziemlich ungewöhnlich, dass unverheiratete Männer und Frauen eine Wohngemeinschaft bilden.

Hardi Nteziryayo,
Ansprechpartner und
Gender Focal Person in Ruanda

Als das weltwärts-Programm im Jahr 2008 in Ruanda startete, erlaubten die meisten Partnerorganisationen kein Zusammenleben von Freiwilligen unterschiedlichen Geschlechts in einem Haus. Wir als weltwärts-Ansprechpartner/innen mussten erklären, dass dies in Deutschland eine ganz normale Sache ist. Die Mehrheit der Lehrkräfte konnte sich ebenso wenig vorstellen, dass eine junge Frau Fußballspiele mit Jungen organisiert oder ein junger Mann Gesangsunterricht gibt oder Kindergartenkinder betreut.

„Unwissenheit über die Gleichstellung der Geschlechter war eine der Herausforderungen, auf die wir stießen. Ein Direktor sagte gar, dass die weiblichen Freiwilligen um sechs Uhr zuhause sein sollten, da wir auf Mädchen besonders aufpassen müssten.“, berichtet Dominique Uwimana, ehemaliger weltwärts-Ansprechpartner des DED.

Bewusstseinschaffung über die Projekte hinaus

In den Workshops wurde das Bewusstsein für Konzepte von Geschlecht (*gender* = soziales Geschlecht, *sex* = biologisches Geschlecht), die Geschlechtergleichstellung hinsichtlich Rollen und Verantwortlichkeiten und für die positiven Auswirkungen der Gleichstellung geschärft. Wenn die Freiwilligen auf dem Einführungsseminar zum ersten

Mal ihre Tutor/innen trafen, wurde ein erstes Mal über das Thema gesprochen. Auch auf dem Zwischenseminar nach einem halben Jahr wurde es wieder aufgegriffen.

Dies führte dazu, dass fast alle Partnerorganisationen schließlich männlichen und weiblichen Freiwilligen erlaubten, sich eine Wohnung zu teilen. Außerdem konnten die Freiwilligen nun unabhängig von ihrem Geschlecht Aufgaben im Projekt übernehmen. Tutor/innen wie auch den Freiwilligen wurde bewusst, dass Geschlechtergleichstellung eine Aufgabe ist, die uns alle betrifft, und dass die Ungleichheit von Männern und Frauen Konsequenzen für uns persönlich wie auch für die Gemeinschaft hat. Alle Beteiligten nahmen die Aufforderung an, zur Gleichheit der Geschlechter beizutragen: in ihren jeweiligen Projekten wie auch in ihren Lebenszusammenhängen und Gemeinden.

Die Workshops halfen den Freiwilligen auch, die ruandische Gesellschaft zu verstehen, in der traditionell die Macht auf den Mann zentriert ist, vom Haushalt bis zur sozioökonomischen Ebene, trotz des politischen Willens der Regierung von Ruanda, dies stetig zu ändern. ■



Von Missverständnissen, Krankheiten und Liebe

Jean Claude Tsafack,
Ansprechpartner in Kamerun

Das weltwärts-Freiwilligenprogramm der GIZ geht rückwärts; mit anderen Worten, es geht zu Ende. Als Ansprechpartner für die Region Südwestkamerun durfte ich die jungen Menschen aus Deutschland seit 2009 in ihrem Einsatz in Organisationen der kamerunischen Zivilgesellschaft begleiten. Meine Aufgabe bestand darin, Freiwillige und Partnerorganisationen im Falle von Krisen zu beraten.

In den ersten zwei bis drei Monaten war die Betreuung intensiver, danach wurde sie weniger. Entweder gewöhnten sich die Freiwilligen an ihre neue Umwelt und wollten alleine klar kommen, oder aber sie brachen ab und kehrten nach Deutschland zurück. Jeden nicht aus gesundheitlichen Gründen bedingten Abbruch habe ich als Verlust empfunden, da ich darin eine verlorene Chance sah, interkulturelles Verständnis und Völkerverständigung zu stärken.

Denn oft entstanden Krisen über interkulturelle Missverständnisse: über ein unterschiedliches Zeitverständnis, einen wenig strukturierten Arbeitsablauf, eine „Zähle dein eigenes Bier Kultur“, um nur einige Beispiele zu nennen. Während der vom Koordinationsteam in Yaounde vorbereiteten Einführungs- und Zwischenseminare wurden zwar Ratschläge gegeben, um interkulturelle Schwierigkeiten zu überwinden, aber letztendlich spielten die Persönlichkeit der einzelnen Freiwilligen und ihre jeweilige Fähigkeit, sich in einer ungewohnten Umgebung zu bewegen, eine gewichtige Rolle.

Ein großes Lob geht an die Partnerorganisationen. Die meisten von ihnen hatten Erfahrung mit älteren Freiwilligen, die studiert haben oder sogar Berufserfahrung vorweisen konnten. Aber den jungen weltwärts-Freiwilligen, die gerade das Abitur bestanden hatten, mussten die Kolleg/innen in den Partnerorganisationen mit viel Geduld entgegenreten. Nur ein Appell für gegenseitiges Verständnis konnte oftmals die Situation entschärfen. Interkulturell lernen mussten sowohl Freiwillige wie Partnerorganisationen, manchmal im Streit, aber sehr oft erfreulicherweise friedlich.

Auch Krankheiten können zu einer persönlichen Krise führen. Im Fall Malaria hatte man sich natürlich Sorgen gemacht, trotz der guten medizinischen Vorsorge und Versorgung. Manche der betroffenen Freiwilligen haben ihre Erkrankung gegenüber den Eltern in Deutschland verschwiegen und erst nach der Genesung davon erzählt. Sie können sich die verzweifelten Reaktionen der Eltern vorstellen!



Die Persönlichkeit spielt eine wichtige Rolle bei der Überwindung interkultureller Schwierigkeiten.

Binationale Partnerschaften entstehen

Nach ihrer Rückkehr nach Deutschland haben zahlreiche Freiwillige mit den Partnerorganisationen in Kamerun Kontakt gehalten. Einige haben sich in Land und Leute verliebt und kommen zu Besuch zurück. Liebe, ach ja, Liebe ohne Grenzen: Die Freiwilligen sind jung und gehen weit weg, auf einen anderen Kontinent, für nur ein Jahr. Am besten sollte man doch vernünftig bleiben und keine Liebesgeschichten anfangen. Die meisten Eltern würden das ihren Kindern raten. Und dann passiert es doch. Denn für Liebe gibt es kein Rezept. Einige binationale Liebespaare haben sich im Rahmen des weltwärts-Programms gebildet, es gab sogar eine Hochzeit. Mir fiel nur dieser Spruch ein: „L(i)eben und l(i)eben lassen“.

Es war eine Freude, beim Abschlussseminar zu beobachten, wie die Freiwilligen ein Stück reifer und mutiger geworden waren. Im Abschlussseminar werden die Freiwilligen gebeten, symbolisch ihre Koffer zu packen und dabei auszusortieren, welche Dinge sie lieber in Kamerun lassen und welche sie nach Deutschland mitnehmen wollen. Dabei wurde sehr oft Gelassenheit als das genannt, was sie mitnehmen wollen. Es gibt Situationen im Leben, wo eine Herangehensweise mit Gelassenheit uns weiter bringt. Ich bin dankbar dafür, dass ich die Möglichkeit hatte, die jungen weltwärts-Freiwilligen im Rahmen des Freiwilligenprogramms der GIZ ein Stück ihres Lebens begleiten zu dürfen. ■

BEST PRACTICES AUS TOGO

- ▶ Geduld und Offenheit gegenüber den jungen Menschen zeigen
- ▶ Interesse an der Person und ihrer Kultur vermitteln
- ▶ versuchen, die Lebensrealität der deutschen Jugendlichen zu verstehen
- ▶ als Mentor/in zuhören, Unterstützung und Beratung bieten, Flexibilität und Verantwortungsbewusstsein zeigen
- ▶ eine freundliche, auf Vertrauen basierende Atmosphäre herstellen
- ▶ den Freiwilligen ausreichende Informationen über afrikanische Realitäten vermitteln
- ▶ die Bemühungen der Freiwilligen erkennen und schätzen
- ▶ von Anfang an gute Bedingungen für die Freiwilligen schaffen (Unterkunft, Verpflegung, Coaching)
- ▶ die Freiwilligen über Arbeitsweise, Vorschriften und Rollen innerhalb der Organisation informieren
- ▶ bei der Einhaltung interner Regeln mit gutem Beispiel vorangehen
- ▶ einen Zeitplan für die Freiwilligen anlegen und Unterstützung in seiner Ausführung geben
- ▶ eine gute Kommunikation und einen stetigen Informationsfluss zwischen den verschiedenen Akteur/innen gewährleisten und die Freiwilligen stets mit nützlichen Aufgaben versorgen, in weitere Projekte einbinden, um Unterforderung vorzubeugen
- ▶ die Freiwilligen bei Aktivitäten mit nicht-französischsprachiger Zielgruppe begleiten
- ▶ die Freiwilligen in Besprechungen integrieren, aber auch einen sensiblen Umgang mit internen Informationen einfordern
- ▶ den Arbeitsalltag der Organisation nicht durch die Anwesenheit von Freiwilligen beeinträchtigen lassen
- ▶ Initiativen, Anmerkungen und Ideen der Freiwilligen Raum geben, aber sie auch an die Erfüllung von Pflichten und respektvolles Verhalten gegenüber Hierarchien erinnern
- ▶ sich auch auf neue Freiwillige wieder neu einlassen und nicht mit den alten vergleichen
- ▶ den Freiwilligen beim Einleben in eine neue Kultur und Gesellschaft zur Seite stehen



Gesundheit! – Die Betreuung durch den Ärztlichen Dienst

Fachkräfte der Entwicklungszusammenarbeit, Mitarbeiter/innen der Auslandsbüros und weltwärts-Freiwillige: Alle durchlaufen in der GIZ ein Standardverfahren, das jedem Auslandseinsatz vorangeht. Es wird festgestellt, ob gesundheitliche Bedenken der Ausreise entgegenstehen. Eine verpflichtende Erstuntersuchung und später die für das Partnerland notwendigen Impfungen werden vom medizinischen Personal der GIZ durchgeführt.

Dr. Klaus-Peter Schmitz,
ehemaliger Leiter des
Ärztlichen Dienstes und
Doris Stobbe,
dort ehemals medizinische
Fachkraft

Ein weiterer wesentlicher, von den Freiwilligen hoch geschätzter Bestandteil der medizinischen Unterstützung ist das Seminarmodul Gesundheit während des neun-tägigen Vorbereitungsseminars. Hier erhalten die Freiwilligen Informationen über bestimmte gesundheitliche Gefahren, die in den jeweiligen Einsatzländern auftreten können, und Hinweise zu Vorsorgemaßnahmen.

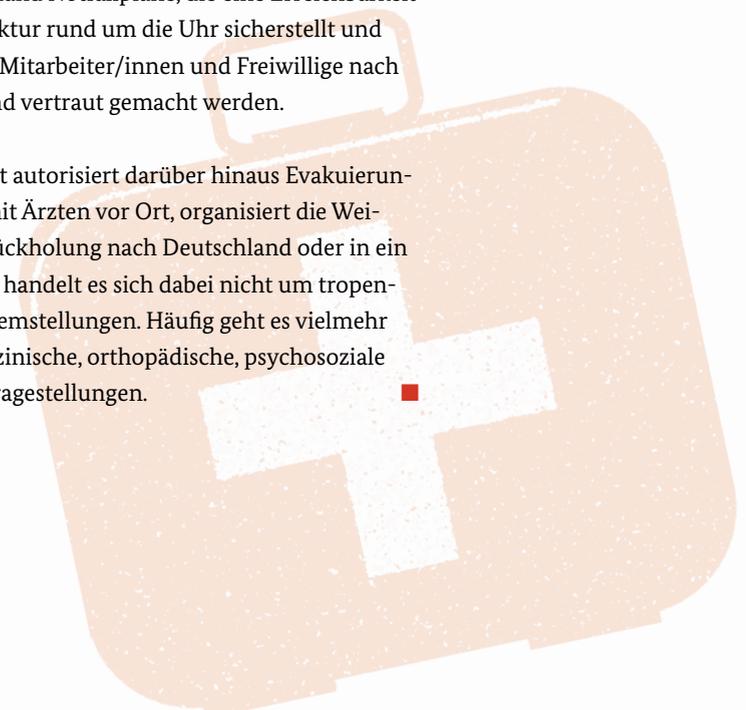
Mit der Notfallnummer des Ärztlichen Dienstes für eine medizinische und psychologische Notfallbetreuung rund um die Uhr sowie Reiseapotheke und Moskitonetz ausgestattet, starten die Freiwilligen ihren Auslandseinsatz.

Notfallbetreuung rund um die Uhr

weltwärts-Freiwillige leben und arbeiten unter einfachen Verhältnissen. Insbesondere auf dem Land ist die medizinische Versorgung oft auf sehr niedrigem Niveau gegeben, das gilt insbesondere für das Notfall- und Unfallmanagement. Rettungsdienste gibt es zumeist gar nicht. Aus reise-, arbeits- und tropenmedizinischer Sicht trägt die Gruppe der Freiwilligen damit ein sehr hohes Gesundheitsrisiko.

Daher ist bei Notfällen eine enge Zusammenarbeit der GIZ-Länderbüros mit dem Ärztlichen Dienst am Standort Bonn besonders wichtig. Nur dann kann bei einer Erkrankung oder Verletzung rasch und gezielt reagiert und entsprechende Unterstützung vor Ort organisiert werden. Dazu gibt es in jedem Partnerland Notfallpläne, die eine Erreichbarkeit der Betreuungsstruktur rund um die Uhr sicherstellt und mit denen alle GIZ-Mitarbeiter/innen und Freiwillige nach Ankunft im Gastland vertraut gemacht werden.

Der Ärztliche Dienst autorisiert darüber hinaus Evakuierungen in Absprache mit Ärzten vor Ort, organisiert die Weiterbetreuung bei Rückholung nach Deutschland oder in ein Nachbarland. Meist handelt es sich dabei nicht um tropenmedizinische Problemstellungen. Häufig geht es vielmehr um allgemeinmedizinische, orthopädische, psychosoziale und chirurgische Fragestellungen.





04 >>

Learning by Doing ist die Devise

Ein entwicklungspolitisches Lernprogramm eröffnet viele Möglichkeiten der persönlichen Entfaltung. Kreativität und Mut für Neues war gefragt bei den Freiwilligen, aber auch bei den Partnerorganisationen und der Entsendeorganisation. Flexibilität und Offenheit für die Lernerfahrung waren zentrale Erfolgsfaktoren.

Die Sektoren, in denen Freiwillige assistieren, sind Bildung, Gesundheit, Kultur, Umwelt, Sport und viele weitere. In einigen Partnerländern leisteten Freiwillige zusätzlich Kurzzeitpraktika im GIZ-Landesbüro oder bei Fachkräften ab.



Mission Impossible oder Bestseller

Sonja Bartaune,
Ansprechpartnerin
in Kamerun

Wie verhalten sich das weltwärts-Programm und nachhaltige Entwicklung zueinander?

Handelt es sich hier um eine *Mission Impossible* oder doch um einen Bestseller à la *Slumdog Millionaire*?

In Kamerun stieß das weltwärts-Programm auf eine enorm große Resonanz. Bereits kurz nach der Einführung des Programms überstiegen die Anfragen der Partnerorganisationen bei Weitem die vorhandenen Kapazitäten der GIZ. Dabei ging es den Partnerorganisationen in erster Linie um eine helfende Hand. Aber schnell wurde klar, hier kommen nicht nur zusätzliche Arbeitskräfte, sondern es gibt für beide Seiten wertvolle interkulturelle Begegnungen. Nicht nur die Freiwilligen lernten neue und ungewohnte Verhaltens- und Arbeitsweisen kennen.

Auch die Partnerorganisationen und Menschen aus dem sozialen Umfeld der Freiwilligen berichteten von einer Erweiterung des Erfahrungshorizonts. Handlungskompetenzen innerhalb der Partnerorganisationen wurden gestärkt und erweitert. Beispielsweise berichtete der Leiter eines Kulturzentrums davon, durch einen jungen Freiwilligen neue Zugangsmöglichkeiten zu benachteiligten Kindern und Jugendlichen gefunden zu haben. Der Freiwillige organisierte im Rahmen seines weltwärts-Einsatzes eine Reihe von Straßenkonzerten in weniger privilegierten Stadtteilen unter dem Motto *Bouge ta rue!* (Franz.: Bewege deine Straße!).

Vernetzung, neue Ideen und Denkansätze

Nicht nur die Freiwilligen brachten neue Ideen und Denkansätze mit, auch die Organisationen untereinander konnten von ihren unterschiedlichen Fähigkeiten und Erfahrun-

gen lernen. In Kamerun bildeten sich regionale Netzwerke der weltwärts-Partnerorganisationen, die zukünftig aufeinander zählen können. Darüber hinaus war das Programm „weltwärts mit der GIZ“ federführend an der Gründung eines landesweiten Netzwerkes nationaler und internationaler Organisationen der Freiwilligenarbeit beteiligt. Neben der Förderung der Zivilgesellschaft durch Freiwilligenprogramme geht es dabei insbesondere um die Gründung eines staatlichen Freiwilligendienstes.

Zurück zu der eingangs gestellten Frage des unvereinbaren Gegensatzes oder des nicht geahnten Reichtums: Hier lässt sich festhalten, dass sich weltwärts wie der Protagonist im Film *Slumdog Millionaire* vom mittellosen Youngster zum nachhaltigen Gewinner entpuppte. weltwärts ist eine gelungene Ergänzung zu anderen Formen nachhaltiger Entwicklungszusammenarbeit. Dabei liegt der Hauptgewinn im beidseitigen globalen Lernen sowie einer zunehmenden Völkerverständigung. Der Initiative „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ der Vereinten Nationen wird das weltwärts-Programm gerecht. Nicht zuletzt durch die Mitnahme eines reich gefüllten kulturellen Rucksacks, den die Freiwilligen nach ihrem Einsatz bereitwillig mit ihrem sozialen Umfeld teilen. ■



Immer mit der Ruhe

Ich habe zwölf Monate in Thailand im Kindergarten von Ban Kham Pom gearbeitet, in einer anderen Kultur gelebt und diese schätzen gelernt. Nach einem Sprachkurs in der Landessprache Thai begannen die Freiwilligenarbeit in der Partnerorganisation und das Leben in einem Umfeld, das sich von dem mir bekannten Stadtleben völlig unterschied.

Obwohl Ban Kham Pom ein typisches Dorf ist – ohne Supermärkte, Banken und Kinos – ist es keineswegs ruhig und verschlafen. Morgens um fünf Uhr sind die meisten Bewohner/innen schon wach, um *Kao Niao* (Thai: Klebreis) zu kochen. Mein Tag beginnt meist mit dem Glockenläuten des Tempels nebenan. Morgens spielt auch öfters das Dorfradio thailändische Musik oder es gibt Durchsagen von der Bezirksverwaltung, die einen aus dem Schlaf reißen.

Wenn gerade kein Tempelfest, keine Sportveranstaltung oder Parade stattfindet, arbeite ich tagsüber im Kindergarten, unterrichte Englisch, spiele und bastele mit den Kindern und helfe den Lehrer/innen bei der Computerarbeit. Nach Kindergartenschluss bin ich gelegentlich bei der Feldarbeit dabei und esse mit Freund/innen zu Abend.

Aus einer anfangs schwierigen Verständigung mit den sechs Erzieherinnen und rund 150 Kindern ist eine enge Freundschaft geworden. Es macht großen Spaß, mit den Kindern zusammen kreativ zu sein und neue Ideen einzubringen. Anfangs war ich für die Kinder fremd, weil ich eine andere Hautfarbe habe. Sie nannten mich nur *Khun Khru Farang* – übersetzt „Frau Lehrerin Farang“. *Farang* ist eine thailändische Bezeichnung für weiße Europäer/innen. Mir war das sehr unangenehm, direkt in eine Kategorie einsortiert zu werden. Den Kindern erkläre ich oft, dass ich wie die anderen Lehrerinnen beim Namen genannt werden möchte.

Ich habe eine Partnerschaft zwischen dem thailändischen Kindergarten und einer Kindertagesstätte in Paderborn aufgebaut. Die Kinder sahen, dass auch „kleine Farangs“ gerne malen, basteln und spielen. Durch Briefe, Fotos und kleine Videos haben sich die Kinder kennengelernt und gegenseitig verschiedene Feste und Traditionen vorgestellt. Als meine Familie zu Weihnachten zu Besuch kam, nahm ich meinen kleinen Bruder in den Kindergarten mit. Wenn ich heute meinen Laptop anstelle und er als Desktophintergrund erscheint, rufen die Kinder seinen Namen Luis und fragen, wann er wiederkommt.

Noch zwei Monate meines Freiwilligendienstes liegen vor mir und ich muss mich mit dem Gedanken beschäftigen, Kham Pom bald zu verlassen. Der Abschied wird mir schwer fallen, da ich hier viele gute Freund/innen gefunden habe. Auch das Leben mit *Khao Niao* und den Tempelfesten wird mir fehlen. Neben der thailändischen Sprache und der sozialen und kreativen Arbeit im Kindergarten habe ich eine Lebensweise voller Gelassenheit kennengelernt. Anfangs meinten meine Freunde noch oft zu mir *Dai Yen Yen* (Thai: Immer mit der Ruhe!). Inzwischen kann ich auch einen Nachmittag in der Hängematte liegend genießen. ■

Anne Fabritius,
Freiwillige in Thailand
2012-2013





Learning by Doing ist die Devise

Svenja Daub,
Freiwillige auf
den Philippinen
2011-2012

Ich stehe vor der Schulklasse und spüre, wie exotisch ich den Schüler/innen erscheine. Vor mir sitzen ungefähr zwanzig neugierige Kinder, denen ich mit meinem seltsamen Akzent erkläre, dass ich von weit her komme und nun für ein Jahr den Unterricht begleiten werde. Während ich von Schnee und Kälte des deutschen Winters erzähle, läuft mir der Schweiß von der Stirn – auch für mich ist vieles anders als gewohnt.

Ein paar Monate zuvor habe ich selbst noch die Schulbank gedrückt und mein Abitur gemacht. Doch mit der Ankunft auf den Philippinen muss ich auf einen Schlag die Rollen tauschen. Im Rahmen des weltwärts-Programms unterstütze ich eine kleine, christliche Privatschule namens *Livingstone Christian Academy* am Rande der Großstadt Cebu City.

Das Kollegium nimmt mich schnell in die Familie auf und die engagierte Direktorin sprudelt nur so vor Ideen, wie ich helfen kann. *Learning by Doing* ist die Devise. Und auch die Kinder schließen mich schnell in ihr Herz. Sie begrüßen mich morgens voller Elan mit *Ate Svenja*, was so viel heißt wie große Schwester Svenja. Doch die Neugier verfliegt nach einiger Zeit, und lebhaftere Grundschüler oder pubertierende Highschool-Schüler/innen sind nicht immer leicht zu motivieren. Immer wieder fühle ich mich alleingelassen und wünsche mir mehr konstruktive Rücksprache.

Es dauert lange bis ich verstehe, dass Feedback in der philippinischen Kultur nicht in der direkten Form üblich ist, wie ich sie kenne und mir oft erhoffe. Auch lerne ich Stück für Stück meine Aufgaben zu interpretieren und mich von hochgerissenen Augenbrauen nicht mehr irritieren zu lassen. Diese Mimik begegnet mir in jedem Gespräch und bedeutet nichts anderes als Zustimmung oder Aufmerksamkeit. Es sind diese feinen Unterschiede, die das gegenseitige Verständnis zunächst erschweren, uns im Nachhinein aber lächeln lassen. ■

JUGENDARBEIT AUF DEN DÖRFERN

„Ich arbeitete im Jugendprogramm der Organisation *Development Action for Marginalized Rural Areas* mit. Dreimal pro Woche ging es mit dem Motorrad auf die Dörfer, wo wir mit den dortigen Jugendclubs Aktivitäten wie Gemüse-pflanzen oder Sportprogramme, aber auch HIV-Tests anboten. Ohne meine malawischen Tandem-Kollegen wäre ich wohl das ein oder andere Mal echt aufgeschmissen gewesen! Sie kennen die offiziellen Vorgehensweisen und Bräuche, die lokale Sprache und die richtigen Ansprechpartner/innen.“

Maïke Kansy, Freiwillige in Malawi 2012-2013



Es sind diese feinen Unterschiede, die das gegenseitige Verständnis zunächst erschweren, uns im Nachhinein aber lächeln lassen.



Arbeit im Tandem – eine besondere Lernerfahrung

Linda Hirsch,
Freiwillige in Südafrika
2010-2011

„Hey, my name is Jo and I work in a button factory ...“. Mit diesem Lied und anderen Ice-Breakern begannen Nompumelelo, Kollegin meiner Partnerorganisation *lovelife* für HIV/Aids-Aufklärung und ich oft unseren Aufklärungsunterricht. Dabei standen wir mit den Schüler/innen im Kreis und ein Wackler mit dem Kopf, eine lustige Grimasse, und schon waren sie locker genug, um mit uns das doch sehr ernste Thema HIV/Aids zu behandeln.

Nompumelelo und ich besuchten einige Schulen als Tandem und gestalteten unseren Aufklärungsunterricht je nach Alter der Teilnehmenden. Wir überlegten uns auch, wie wir sie für das Thema am besten interessieren könnten. Nompumelelos spontane, kombiniert mit meiner ruhigen Art kam rundweg

gut an. Für mich war es in vielen Situationen eine große Erleichterung, sie dabei zu haben: Zum Beispiel kam einmal an einer Klinik eine Frau auf uns zu, die kurz davor war, in Tränen auszubrechen. Sie sprach darüber, HIV-positiv zu sein und ARV (Antiretroviral; ein Medikament zur Eindämmung des HIV-Virus) nehmen zu müssen. ARV verträgt sich nur beschränkt mit anderen Medikamenten. Diese sollte die Frau laut Krankenschwester absetzen.

VOM MPINTSHIS ZUM GROUNDBREAKER

Unter dem Dach von *lovelife* sind Programme entstanden, die es jungen Menschen ermöglichen, eigene soziale Potenziale zu entfalten und dadurch anderen jungen Menschen Mut und Unterstützung zu geben. GIZ-Freiwillige schließen sich der Gruppe der Mpintshis (Xhosa: Freunde) an und führen gemeinsam mit diesen *lovelifestyle*-Programme durch. Die GIZ-Mpintshis haben die Möglichkeit zu sogenannten Groundbreakern in den Einsatzdörfern zu werden. Unter Anleitung der Groundbreaker werden in Jugendzentren und Schulen nicht nur Programme zur Prävention- und Behandlung von HIV/AIDS umgesetzt, sondern es wird auch die persönliche Entwicklung der jungen Menschen gefördert.

Das versetzte sie in Panik, da sie glaubte, dann Flecken auf der Haut zu bekommen, die sie als HIV-positiv outen würden. Mir fiel es schwer, all das zu verstehen. Nompumelelo dagegen konnte die Frau auf Zulu beruhigen, ihren Standpunkt gut verstehen und erklärte ihr, welche Möglichkeiten sie hatte und wie diese sich auf ihre Lebensweise auswirken könnten.



*Es hat mir gezeigt, dass
in jedem Kulturkreis
Menschen ihre individuellen
Vorgehensweisen und
Strategien entwickelt haben.*

Ein sehr gutes Team

Zurückblickend würde ich sagen, dass wir ein sehr gutes Team waren. Nompumelelo beeindruckte die Jugendlichen, sprach den gängigen Slang und hat spontan zu südafrikanischen Hits auf der Straße getanzt. Meine Computerkenntnisse und „deutsche Pünktlichkeit“ vereinfachen uns dafür die Planung und Kooperation mit den Schulen. Auch wenn es manchmal Situationen gab, in denen es nicht immer rund lief, hat es am Ende immer funktioniert.

Es hat mir gezeigt, dass in jedem Kulturkreis Menschen ihre individuellen Vorgehensweisen und Strategien entwickelt haben und diese genauso funktionieren. Es war eine gewöhnungsbedürftige, aber auch sehr aufregende und lustige Zusammenarbeit, die uns beiden und unseren Schüler/innen viele neue Ideen und Eindrücke geschenkt hat. ■



Eins, zwei, drei, vier Jahre ... Zusammenarbeit mit Freiwilligen

Alin Peña,
Mentor in der
GIZ-Partnerorganisation
Plan Sierra in der
Dominikanischen Republik

Mit Max, dem ersten Freiwilligen, begann im September 2009 unsere vierjährige Zusammenarbeit mit dem weltwärts-Programm. Unsere Organisation *Plan Sierra* arbeitet seit über 30 Jahren in der Wiederaufforstung und anderen Umweltprojekten in der zentralen Bergregion. Von Beginn an stimmte die Chemie zwischen dem Freiwilligen und mir, seinem Mentor und Ansprechpartner, und wir stellten uns gemeinsam der Herausforderung, ein Programm für die ökologische und soziale Neuordnung im Einzugsgebiet der Flüsse Amina, Bao und Mao zu entwickeln.

Ich habe Max immer als jemanden gesehen, von dem auch ich noch etwas lernen konnte. Ich war erfreut, mit wie viel Begeisterung und Eigeninitiative er bei der Sache war. Auch wenn sein Elan und seine Identifikation mit unserer Orga-

nisation ein paar Mal ungewollt Probleme verursachten, als er Entscheidungen traf, die ihm wohl als Mitarbeiter, aber nicht als Freiwilligem zustehen. Doch mit der Zeit haben wir uns gut aufeinander eingespielt, und er hat sich in unsere Unternehmenskultur eingefügt und seine Rolle gefunden.

Im zweiten Jahr der weltwärts-Zusammenarbeit kam Ruben zu uns. An Ruben beeindruckte mich, wie souverän er in das Programm einstieg und wie verantwortungsbewusst er Aufgaben, die wir geplant und ausgearbeitet hatten, übernahm. Es ist ein sehr technisches Programm, das den Freiwilligen manchmal das Gefühl geben mag, eine eintönige Arbeit zu machen. Deshalb habe ich darauf geachtet, Ruben auch in anderen Aktivitäten einzusetzen, die mehr Dynamik und Kontakt mit dem sozialen Umfeld der Organisation mit sich bringen. So hat er auch andere Bereiche von *Plan Sierra* kennengelernt.

Der dritte Freiwillige war Jo. Ein talentierter junger Mann, dessen persönliches Profil neue Chancen für die Organisation bot. Joel, wie wir ihn liebevoll zu nennen pflegten, brachte einige Kenntnisse und Erfahrungen in Fotografie und Bildbearbeitung mit sich. Während seines Freiwilligen-



dienstes konnten wir diese speziellen Fähigkeiten in unsere Aktivitäten einbringen. Durch Werbemaßnahmen und Vermarktungsstrategien konnten so Ansätze von Ökotourismus in unserer Einsatzregion unterstützt werden.

Dieses Jahr ist schließlich Nikolaus bei *Plan Sierra* im Einsatz. Mit Nick hatten wir gleich einen guten Start, denn im Gegensatz zu früheren Freiwilligen waren seine Erwartungen hinsichtlich seiner Mitarbeit sehr geerdet. Wir haben eine Agenda für ihn aufgestellt, die es ihm erlaubte, sich in den Programmen zu Umweltbildung und Abwasserentsorgung zu engagieren und Daten für einen Entwurf zur Abfallwirtschaft zu erheben.

Lernende werden zu Teammitgliedern

Sie fragen, was wir gelernt haben? Meiner Meinung nach hat *Plan Sierra* mit dem weltwärts-Programm der GIZ nachhaltige Fortschritte gemacht, erfolgreich Einsatzpläne für Freiwillige zu entwickeln. Es war eine Herausforderung, in der Organisation eine Person aufzunehmen, die kommt, um zu lernen, und sie dahingehend zu fördern, dass sie mittelfristig in den geplanten Programmaktivitäten nützlich sein kann.

Im Großen und Ganzen sind diese jungen Leute sehr begierig zu lernen und ihren Beitrag zu leisten. Mit einer guten Anleitung können die Freiwilligen, auch ohne eine spezifische Ausbildung zu haben, bei allen möglichen Aktivitäten eingesetzt werden und ergänzen das Team der Mitarbeiter/innen. Ich sehe den Einsatz der weltwärts-Freiwilligen als großen Erfolg. Sie konnten mit *Plan Sierra* zum Schutz und zur Erhaltung der natürlichen Ressourcen und der Umwelt in der Einsatzregion sowie zur Entwicklung eines Umweltbewusstseins der heutigen und zukünftigen Generationen beitragen. ■

DAS ZWISCHENSEMINAR ZUM SELBSTPLANEN: EIN ERFOLGSMODELL

Die rund 60 weltwärts-Freiwilligen der GIZ in Südafrika nahmen während ihres zwölfmonatigen Aufenthalts 2010-2011 an zwei einwöchigen Zwischenseminaren teil. Für das zweite Seminar waren die Freiwilligen selbst verantwortlich. Als Fünfer-Gruppe stellten wir uns dieser anspruchsvollen Aufgabe. Welche Themen waren nach zwei Drittel der Aufenthaltsdauer für die Freiwilligen relevant? Wie die Vielfalt von Projekten und Einsatzorten berücksichtigen? Wie weltwärts-Ziele in das Seminar einbringen? Für uns hieß es: Schwerpunkte setzen!

Auf dem Seminar reflektierten wir, wie wir als europäische Freiwillige wahrgenommen werden. So kam zur Sprache, wie schwer es einigen fiel, Vertrauen zu den Menschen im Umfeld aufzubauen, da man sich als Freiwillige/r immer in einer Sonderrolle befindet – zum Vor- oder Nachteil. Um das Wissen der Freiwilligen zu stärken, luden wir Referent/innen ein, die uns über Entwicklungszusammenarbeit und die Position Deutschlands sowie über die gesellschaftspolitische Lage in Südafrika im Wahljahr 2011 informierten. Zeitzeugen teilten ihre Erfahrungen während der Apartheid mit uns. So erfuhren wir aus erster Hand, was in der Vergangenheit geschehen war und konnten besser die im Land noch immer bestehenden Auseinandersetzungen zwischen Schwarz und Weiß besser nachvollziehen.

Hannes Podzun, Freiwilliger in Südafrika 2010-2011



Strukturen – notwendig oder überflüssig?

Brigitte Banck-Salzer,
Ansprechpartnerin auf
den Philippinen

Junge Menschen, die weltwärts gehen, haben in der Regel eine Mischung aus Neugier, Abenteuerlust, Freiheitsdrang, Idealismus, Engagement, Selbstbestimmtheit und auch Angst im Gepäck. Es bedarf großer Offenheit, sich auf sozio-kulturell unbekanntem Terrain zu bewegen, in anderen Kontexten zu arbeiten und sich selbst zu erfahren.

Aus festen Familien-, Schul- oder Arbeitsstrukturen kommend, geraten viele Freiwillige schnell mit der neuen Arbeits-, Wohn- und Lebenssituation vor Ort an ihre Grenzen. Sie erfahren, dass es viel Geduld, Zeit, Kommunikation, Energie und Durchhaltevermögen kostet, sich ein eigenes neues Leben in einem fremden Land aufzubauen.

Wissen über interkulturelles Lernen bringen die Freiwilligen schon aus den Vorbereitungs- und Einführungsseminaren mit. In ihren Partnerorganisationen dagegen sind sie direkt mit der Realität konfrontiert. Viele Freiwillige erleben eine wenig klare Aufgabenstellung, Kommunikation und die langsam wachsenden Arbeitsbeziehungen als schwierig und fordern binnen kurzer Zeit Strukturen im Arbeits- und Betreuungsumfeld ein. Das Alleinleben in einer fremden Umgebung, Probleme mit der Sprache und der anfängliche Mangel an sozialen Kontakten verunsichern zusätzlich. Die Anforderungen des neuen Alltags sind komplex und vielschichtig.

Lernen aus Erfahrungen

Das weltwärts-Programm auf den Philippinen ist regional strukturiert. Freiwillige werden nach Möglichkeit so auf den verschiedenen Inseln eingesetzt, dass eine gute Betreuung gewährleistet ist. Nach fünf weltwärts-Jahren mit bis zu 50 Freiwilligen pro Jahr haben wir festgestellt, dass das Netzwerk unter den Freiwilligen allein nicht ausreicht, um

Erlebnisse im (Arbeits-)Alltag zu verarbeiten. E-Mail- und SMS-Korrespondenzen ersetzen persönliche Begegnungen nicht. Neben regelmäßigen Besuchen bei Freiwilligen in den Partnerorganisationen und fachlich-pädagogischen Seminaren haben wir zusätzlich monatliche Freiwilligentreffen eingeführt. Damit wurde Raum für einen strukturierten reflektierten Erfahrungsaustausch, Befindlichkeitsrunden, einen stetigen Informationsfluss und Weiterbildung zu Entwicklungszusammenarbeit und Landesaktualität gegeben.

Die Treffen für Freiwillige in und um Manila finden regelmäßig im GIZ-Büro statt, geben ihnen Orientierung und werden thematisch nach ihren Wünschen gestaltet. Die Freiwilligen haben so auch die Chance, die Arbeit der GIZ kennenzulernen. Die Partnerorganisationen werden über die Inhalte der Treffen informiert und stellen die Freiwilligen dafür frei.

Eine gute Betreuung baut auf tragfähigen, von gegenseitigem Vertrauen geprägten Beziehungen auf. Die monatlichen Treffen und anschließende individuelle Gespräche wirken unterstützend und sind vielfach ein Frühwarnsystem für Krisen und Konflikte: Entscheidend für den erfolgreichen Verlauf des weltwärts-Jahres. ■



Unsere grünen Schulen

Als wir uns als weltwärts-Freiwillige im September 2012 das erste Mal bei der Landesdirektion der GIZ in Bangkok vorstellten, entstand die Idee für ein gemeinsames Projekt. Zusammen wollten wir an unseren Schulen Aktivitäten zu den Themen Lebensmittelsicherheit und Energieeffizienz anbieten.

Valerie Assmus und
Sophia Frei,
Freiwillige in Thailand
2012-2013

Die Idee war, ausgewählte Themen aus laufenden GIZ-Vorhaben in den Unterricht einzubeziehen. Im Fall Lebensmittelsicherheit geht es darum, ein tieferes Verständnis für sichere Nahrung zu vermitteln, denn in Thailand sind Lebensmittel oftmals mit chemischen Pflanzenschutzmitteln behandelt. In Früchten und Gemüse befinden sich Pestizidrückstände, die weder sichtbar noch geschmacklich erkennbar sind. Ebenso wichtig ist das Thema Energie: Hier wird an Schulen nicht selten Energie verschwendet oder Einsparungspotenziale werden nicht erkannt, sodass sich anhand dieser Themen umweltfreundliches Verhalten vermitteln lässt.

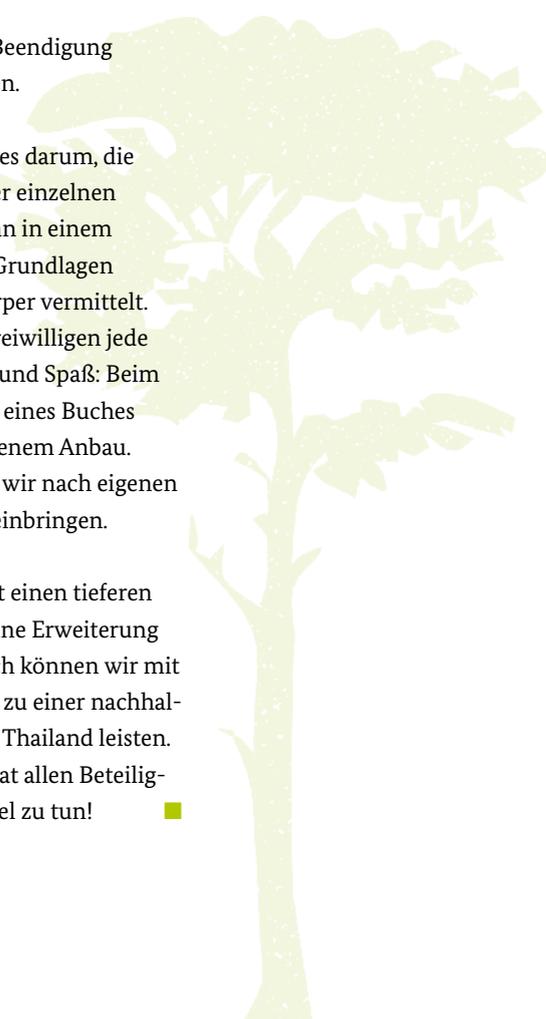
Nachhaltigkeit wird großgeschrieben

Bei gemeinsamen Treffen mit GIZ-Mitarbeiter/innen und unserer weltwärts-Ansprechpartnerin, in vielen Diskussionen und bei Besuchen an den Schulen haben wir Fakten zusammen getragen und hinterfragt, wo die Schulen in dieser Thematik stehen. Auf dieser Basis haben wir Inhalte zu den Themen Lebensmittelsicherheit und Energieeffizienz erarbeitet. Bei den Schulen sind wir auf große Zustimmung und Unterstützung gestoßen. Im Sinne der Nachhaltigkeit der Aktivitäten hat jede Schule

eine Lehrkraft beauftragt, die Arbeit nach Beendigung unseres Freiwilligendienstes weiterzuführen.

In der letzten Phase der Vorbereitung ging es darum, die Inhalte an die individuellen Bedürfnisse der einzelnen Schulen anzupassen. Zunächst wurden dann in einem eintägigen *Kick-Off-Event* an den Schulen Grundlagen zum Thema an Schüler/innen und Lehrkörper vermittelt. Danach wiederholten und vertieften wir Freiwilligen jede Woche eine Stunde den Inhalt durch Spiel und Spaß: Beim gemeinsamen Papierschöpfen und Basteln eines Buches oder beim Mixen von Fruchtshakes aus eigenem Anbau. Die Arbeit mit den Schüler/innen konnten wir nach eigenen Vorstellungen gestalten und eigene Ideen einbringen.

Uns Freiwilligen ermöglichte dieses Projekt einen tieferen Einblick in die Arbeitswelt der GIZ sowie eine Erweiterung unseres täglichen Aufgabenfeldes. Sicherlich können wir mit unserem Projekt nur einen kleinen Beitrag zu einer nachhaltigeren Entwicklung an einigen Schulen in Thailand leisten. Aber dieser Beitrag ist ein Anfang, und es hat allen Beteiligten große Freude bereitet. Es bleibt noch viel zu tun! ■





Auf Skepsis folgte Sonnenschein – weltwärts in Nepal

Heinz Hohenwald,
ehemaliger Landesdirektor
in Nepal

Der neue Freiwilligendienst mit entwicklungspolitischem Lernprogramm hatte zunächst alles, um ein richtiger Flop zu werden: Schnell eingerichtet, ohne Erkundung des Bedarfs und ohne zu fragen, ob 10.000 junge, deutsche Erwachsene in den Partnerländern überhaupt willkommen wären. Doch das Programm wurde schon bald im DED zu einem Erfolg.

Über 45 Jahre entwicklungspolitische Praxis, das war eine gute Grundlage für den DED, nun auch erfolgreich junge Leute als Freiwillige zu entsenden. Die spezifische Entsende-erfahrung erlaubte eine professionelle und dem Zweck des neuen Freiwilligenprogramms angemessene Durchführung, was den jungen Leuten und auch den Partnern sehr zugute kam. So wurde der DED im Handumdrehen die bedeutendste Entsendeorganisation für weltwärts.

Wir haben als staatliche Organisation seit vielen Jahren eine durchweg etablierte und professionell geführte Infrastruktur in den Ländern, haben geregelte Kontakte zu Regierungsstellen und völkerrechtlich verbindliche Abkommen für unsere Tätigkeit. Das sollte sich rasch als ein besonderer Vorteil erweisen, denn viele private Entsendeorganisationen hatten diese Voraussetzungen nicht. Der Druck auf Entsendezahlen ließ denn auch einige vergessen, dass – selbst gut gemeinte – Einsätze in fremden Staaten gesetzliche Voraussetzungen erfüllen müssen, etwa die Visumpflicht und die Notwendigkeit einer Arbeitserlaubnis bei längeren Aufenthalten.

Anfängliche Risikoabwägungen

Zunächst konnte ich in Nepal die Aufforderung, rasch bis zu 20 Plätzen einzurichten, abwenden. Das Risiko, in einer eher unüberschaubaren politischen Landschaft junge unerfahrene Menschen auf sich gestellt einzusetzen, wollte und durfte ich nicht eingehen. Ein Scheitern des Programms hätte nicht nur die Sicherheit der Freiwilligen, sondern auch die langfristig angestrebten positiven Wirkungen auf die deutsche Gesellschaft gefährdet. Deshalb war für mich das Wichtigste, eine Ansprechpartnerin für das weltwärts-Programm in Nepal zu rekrutieren. Ich durfte eine Fachkraft dafür gewinnen, Gabi Vogel, die mit einer deutsch-nepalischen Freundschaftsorganisation zusammenarbeitete.



Und dann reisten im Jahr 2009 tatsächlich die ersten Freiwilligen ein. Es waren weniger als vorgegeben, aber so viele, wie wir in der Hauptstadt und im rasch erreichbaren Umfeld gut betreuen konnten: zehn junge Frauen und ein junger Mann, alle um die 20 Jahre alt. Von der ersten Stunde an war das eine Begegnung im Sonnenschein. Die kurze Vorbereitung auf Sprache, Kultur, Politik und Krisenplan, alles verlief in entspannter Atmosphäre, mit freundlicher Offenheit und täglich wachsender Ungeduld. Alle wollten schnell wissen, wo und mit wem sie es in den kommenden 12 Monaten zu tun haben würden. Nach zehn Tagen ging es los, und was bis her abstrakt war, bekam Gesichter und Formen. Lernen in den verschiedensten Organisationen, Arbeit für und mit behinderten Menschen, Waisenkindern, Journalist/innen und Kulturarchivaren, mit einer Theatergruppe. Leben und Lernen in Familien mit vielen religiösen Festen, Hochzeiten, Tanz und Essen, immer ganz dicht dabei, oft ohne Frei- oder Schutzraum, immer unter „Kontrolle“.

Die jungen Leute haben das Jahr durchgehalten. Sie waren unterschiedlich ausgelastet. Hatten unterschiedlich harte persönliche und/oder professionelle Konflikte: Neid in der Partnerorganisation, schlagende Lehrer, die Herausforderung, selber Lehrer/in zu sein – wie schwer kann das sein – Sie erlebten die vielen Sorgen in den Organisationen um das finanzielle Überleben, die täglichen Mühen zur Überwindung des Mangels, das Durcheinander im Alltag. Die Freiwilligen haben ihre Freiräume trefflich genutzt. Sie hatten das Privileg zu lernen, ohne Zeit- und Leistungsdruck. Am Ende sind sie mit neuen Fragen und Erkenntnissen ausgereist, mit Dankbarkeit und tieferer Verbundenheit durch mehr Wissen und das persönliche Erleben.

Erfüllung der Mission und neue Visionen

weltwärts hat somit seine geplante Mission erfüllt. Die zweite Gruppe von 20 Freiwilligen hat alles Erfreuliche aus der ersten Erfahrung in gewisser Weise verdoppelt. Sie wurden schon mit in die neu fusionierte GIZ verschmolzen. Und noch hatten wir Hoffnung, das Programm werde fortgeführt. Das sollte anders kommen.

Aber es blieben Fragen offen: Warum gelang es nicht, stärker auch Jugendliche aus anderen sozialen Schichten Deutschlands für diesen Freiwilligeneinsatz zu gewinnen? Und warum können nicht auch junge Menschen aus dem Partnerland die Chance erhalten, neue Horizonte in unserem Land zu erobern.

Für mich persönlich gab es einen besonderen Höhepunkt: Ich war schon in Rente, als mehr als die Hälfte der zweiten Freiwilligen-Gruppe in unserem Garten saßen und vom Verein Zugvögel erzählten. Die Zugvögel sollten ihre Vorstellungen einer gemeinsamen globalen Entwicklung in die Welt hinaustragen. Da sah ich Bilder von Verschmelzungen in dynamischer Bewegung, Kraft und Eleganz des Schwarms. Ich wünsche ihnen Glück, Kraft und Erfolg für die künftigen Reisen durch unsere Welt.

Und wenn das BMZ Verbesserungen sucht, im Gespräch mit den Freiwilligen lassen sich die Dinge wohl am schnellsten und kostengünstigsten ENTWICKELN. ■



05 >>

Ideen, Inspiration und Austausch

In den Partnerorganisationen stellten sich die Freiwilligen nicht nur der Aufgabe, sich ins Team einzufinden und ihre eigene Rolle auszuloten. Sie bewegten sich auch sprachlich und kulturell auf neuem Terrain. Die Mitarbeiter/innen der Partnerorganisation, lokale Freiwillige und manchmal auch die Feuerwehr standen ihnen zur Seite.

Welche Erwartungen hatten die Partnerorganisationen, auf welche Schwierigkeiten stießen sie bei der Zusammenarbeit mit den Freiwilligen? Vor allem die Kommunikation war eine große Herausforderung.



Julia Schmitz-Hövenner,
Ansprechpartnerin in
Uganda

Ohne weltwärts wäre ich jemand anderes

Mit einem Schild mit der Aufschrift „weltwärts mit der GIZ – Herzlich Willkommen!“ stehen ein ugandischer Mentor und ich am Flughafen und erwarten unsere Freiwilligen. Durch die Scheibe sehen wir eine Gruppe junger, aufgeregter Menschen mit Rucksäcken und Gitarren im Gemenge. Das müssen sie sein! Auf der Fahrt zum Einführungsseminar schauen die Neuen staunend aus dem Fenster. Den meisten wird erst später klar, dass sie nun ein Jahr lang in Uganda zuhause sein werden. In den ersten Tagen befürchten sie, sie würden nie lernen, hier zurecht zu kommen, sich an den Straßenverkehr zu gewöhnen und das ugandisch gefärbte Englisch zu verstehen.

Nur wenige Monate später wirkt die Gruppe wie ausgewechselt. Auf dem Zwischenseminar stehen bärtige junge Männer und Frauen mit eingeflochtenen Haaren und in Kitengekleidern vor mir. Sie sind mit öffentlichen Verkehrsmitteln angereist, haben mit Bus-, Taxi- und *Boda* (Swahili: Motorradtaxi)-fahrern verhandelt und sich bis zum Tagungsort durchgeschlagen. Sie fragen nach *African Tea mit Chapati* (Engl.: Fladenbrot), und eine Tüte mit gerösteten Grashüpfern wird herumgegeben. Diese jungen Deutschen sind „angekommen“.

Zwischen der Ankunft im Partnerland und dem Rückflug nach Deutschland liegen nur ein Jahr – und doch Welten. Über das Jahr hinweg entwickeln und verändern sich die Freiwilligen. Viele gewinnen an Selbstbewusstsein und Reife, und schärfen im interkulturellen Austausch ihr Bewusstsein für globale Zusammenhänge und Abhängigkeiten. Sie interessieren sich für entwicklungspolitische Fragestellungen, diskutieren, reflektieren und beziehen Stellung.

weltwärts gibt Denkanstöße

Es macht Spaß, diesen Prozess als weltwärts-Ansprechpartnerin zu begleiten und zu unterstützen. Die meisten Freiwilligen sind frisch gebackene Abiturient/innen. Nach acht Stunden Flug finden sie sich ca. 6.000 km von Deutschland entfernt, in Kampala, wieder. Unter erschwerten Bedingungen, in einem völlig neuen Kontext, lernen sie ihren Haushalt selbst zu versorgen, ihr Geld beisammen zu halten und sich in die Hierarchien eines klassischen Arbeitsverhältnisses einzufinden. In ihren Abschlussberichten und E-Mails aus der Ferne lese ich, dass die intensive weltwärts-Erfahrung lange in ihnen nachwirkt. Sie haben vielfältige Lernerfahrungen mit nach Hause genommen.

Die weltwärts-Freiwillige A. S. schreibt ein halbes Jahr nach ihrer Rückkehr: „Ohne weltwärts würde ich nicht das denken, was ich jetzt denke. Ohne weltwärts wäre ich jemand anderes.“ weltwärts gibt Denkanstöße, baut Stereotype ab und bestärkt junge Menschen darin, mit offenen Augen durch die Welt zu gehen. Einer Umfrage unter allen ehemaligen Freiwilligen der GIZ in Uganda zufolge engagieren sich über 50 Prozent nach ihrem weltwärts-Jahr in entwicklungspolitischen Kontexten. ■



Lernen und Helfen gehören zusammen

„Lernen durch tatkräftiges Helfen“ – das Motto von weltwärts mit der GIZ war auch mein Ziel, als ich im August 2012 ins ostafrikanische Malawi ausreiste. Lernen und Helfen wollte ich als Freiwillige an der *Mackenzie Private Primary School* in einem Dorf im Distrikt Salima. Doch obwohl dieses Motto so vielversprechend klang, hatte ich meine Zweifel. Lernen und Helfen, passt das überhaupt zusammen? Und was ist, wenn ich als unerfahrene Schulabgängerin gar nicht helfen kann?

Leona Weiher,

Freiwillige in Malawi
2012-2013

Glücklicherweise sollten sich meine Zweifel als unbegründet herausstellen. Was das Lernen anging, schien meine Partnerorganisation deutlich unbesorgter als ich. Das so oft geäußerte *You are welcome* habe ich tatsächlich so gespürt. Ich wurde von allen freundlich aufgenommen und von Anfang an als Teil des Kollegiums akzeptiert. Durch Beobachten und Nachfragen versuchte ich mir zu erschließen, wie meine Schule organisiert ist, wer welche Rolle hat und welche meine sein könnte.

Es gibt nie nur eine richtige Perspektive und Herangehensweise

Durch ihre Offenheit gaben meine Kolleg/innen mir die Möglichkeit, sehr viel von ihnen zu lernen – sowohl am Einsatzplatz wie auch außerhalb der Arbeitszeiten. Ich bekam Sprachunterricht, wurde auf Hochzeiten und Beerdigungen mitgenommen und konnte das malawische Leben kennenlernen. Dabei erkannte ich, dass es nie nur eine richtige Perspektive und Herangehensweise gibt.

Meine Partnerorganisation hatte, im Gegensatz zu mir, kaum Zweifel an meiner Nützlichkeit. In den ersten Unterrichtsstunden blickte ich in unbewegte Gesichter. Die Kinder verstanden offensichtlich nichts von dem, was ich sagte, fragten aber auch nicht nach. Ich fühlte mich fehl am Platz. Doch je mehr ich über die Kinder und die Art, wie man sie

unterrichtete, lernte und mich anpasste, änderte sich dies. Schon bald beantworteten die Kinder mit lautstarken Rufen meine Fragen.

Thema Gleichberechtigung der Geschlechter

Andere Dinge waren für mich schwieriger zu verstehen. So etwa das Rollenverständnis zwischen Mann und Frau: Für Aufgaben wie Kochen, Sporttrikots waschen und Fegen wurden nur Mädchen herangezogen, obwohl doch im Unterricht *Gender equality* (Engl.: Gleichberechtigung) Thema war. Konnten nicht Jungen und Mädchen solche Arbeiten verrichten? Meine Partnerorganisation war offen für diese Idee, und ich durfte bei meinen Aktivitäten auch Jungen zum Kochen oder Fegen einsetzen. Auch andere Vorschläge waren willkommen. Mir wurde viel zugetraut und ich durfte selbstständig agieren. Es freute mich, wenn meine Kolleg/innen mir sagten, dass sie auch etwas von mir gelernt hätten.

Ich fliege mit dem guten Gefühl zurück, viel gegeben und viel bekommen zu haben. Lernen und Helfen gehören bei einem Freiwilligendienst unweigerlich zusammen. Wer sich tatkräftig einbringt, kann Teil der Partnerorganisation werden und etwas lernen. Und nur wer für die Gegebenheiten im Gastland offen ist, kann wirklich hilfreich sein.



Ideen, Inspiration und interkultureller Austausch

Das Interview wurde geführt von:
Martin Wähler,
Freiwilliger auf den Philippinen 2012-2013

Interview mit Pastor David Campanero, weltwärts-Mentor der GIZ-Partnerorganisation *Center for Community Transformation*, die mit Straßenkindern und Jugendlichen arbeitet.

Die ersten beiden Freiwilligen kamen im Oktober 2010 zu Ihnen. Hatten sie damals bestimmte Erwartungen?

Sie sollten uns helfen, ein Sportprogramm zu etablieren. Meine Erwartungen waren, dass unsere Kinder lernen würden, wie man Fußball spielt, und dass die Freiwilligen vielleicht sogar eine Fußballmannschaft gründen würden. Beide Erwartungen wurden erfüllt.

Gab es in der Anfangsphase sprachlich oder kulturell bedingte Verständigungsprobleme?

Für die ersten Freiwilligen war es schwierig, sich mit unseren Schülern auf Englisch zu verständigen. Mit den Kolleg/innen gab es keine Kommunikationsprobleme. Kulturelle Unterschiede sind vor allem beim Essen aufgefallen. An den vielen Reis mussten sich alle Freiwilligen erst gewöhnen, auch an einige Gewürze oder Spezialitäten. Diese Unterschiede haben uns aber einander näher gebracht. Es gab einen Austausch. Wir haben ihnen gezeigt, was man wie isst, und sie haben uns erzählt, was man in Deutschland isst. Das Thema Essen war also eher eine Hilfe, um eine Beziehung aufzubauen.

Was ist Ihnen an den Freiwilligen positiv aufgefallen?

Die Offenheit und die Bereitschaft für einen Austausch. Auch der Respekt der Freiwilligen gegenüber der philippinischen Kultur. Sie waren bereit zu lernen, wie wir Filipinos waren und wie wir heute sind. Sie haben sogar unsere Sprache gelernt. Das waren für mich die besten Erfahrungen, die ich mit den Freiwilligen machen konnte.

Gab es negative Erfahrungen mit den weltwärts-Freiwilligen bzw. der GIZ?

Natürlich gibt es keine perfekten Menschen und auch keine perfekten Organisationen. Vielleicht hätten die Freiwilligen besser auf ein Leben auf dem Land vorbereitet werden können. Das ist sicher schwierig. Statt die erste Zeit komplett hier zu verbringen, sind die Freiwilligen zu Beginn ihres Dienstes öfter am Wochenende in die Hauptstadt Manila gefahren, anstatt zu versuchen, sich schneller an das Leben auf dem Land zu gewöhnen.

Ist der Zeitraum eines Jahres, in dem der Freiwillige im Projekt ist, gut gewählt?

Man ist zwölf Monate zusammen und lernt sich gegenseitig gut kennen. Manchmal dachte ich, dass die Freiwilligen auch länger hätten bleiben könnten. Vielleicht sogar 24 Monate.

Konnten die Freiwilligen neue Aspekte in die Arbeit Ihrer Organisation einbringen?

Ja, mit Sicherheit. Sie haben vor allem eine andere Art von Disziplin mitgebracht. Ich will nicht behaupten, dass Filipinos keine Disziplin kennen, aber wir haben ein anderes Verständnis davon. Ich bin dankbar, dass die Freiwilligen ihre Art von Disziplin unseren Kindern zeigen konnten.

Hinterlassen die Freiwilligen eine Lücke, wenn das weltwärts-Programm der GIZ jetzt beendet wird?

Ja, diese Lücke spüren wir schon. Wir können dadurch jedoch auch feststellen, was uns als Organisation noch fehlt. Die Freiwilligen waren ja nicht nur im Sport tätig, sondern haben sich zum Beispiel auch am Englischunterricht aktiv beteiligt oder sind in anderen Klassen eingesprungen. Sie haben uns auch Ideen für neue Aktivitäten gegeben, die wir mit den Kindern am Wochenende unternehmen können.

Wären Sie bereit, weitere Freiwillige aufzunehmen?

Auf jeden Fall! Uns würde das sehr gefallen. Die Freiwilligen bringen frische Ideen und Inspiration; sie helfen uns sehr. Und wir lieben den interkulturellen Austausch mit ihnen. ■

NEUE VISIONEN UND EINE NEUE FAMILIE

Bei meinem Einstieg in das weltwärts-Programm im September 2010 ahnte ich, dass die beruflichen und persönlichen Erfahrungen hervorragend sein würden. Als junger Insulaner konnte ich zunächst schwer nachvollziehen, dass Menschen alles, was sie kennen, zurücklassen, um als Freiwillige in meinem Land zu arbeiten.

Zweifelsohne haben das weltwärts-Programm und seine Akteure mir und vielen anderen Dominikaner/innen Dominikanern Tag für Tag erlaubt, unseren Horizont in Bezug auf eine weniger individualistische und konsumorientierte Welt zu erweitern. Das Ende von „weltwärts mit der GIZ“ bedeutet für mich weit mehr als den Verlust des Arbeitsplatzes, es ist vielmehr der Verlust einer Familie, die auf nationaler und internationaler Ebene Verbindungen schuf und Freude bereitete.

Ich möchte mich nicht verabschieden, ohne vorher herzlich dem GIZ-Team in der Dominikanischen Republik zu danken, speziell meiner Chefin, sowie allen, die das weltwärts-Programm ermöglicht haben, wie der Deutschen Regierung, die erlaubt, dass ihre Freiwilligen ein Körnchen Sand zur globalen menschlichen Entwicklung beitragen.

Jason Grullón, Ansprechpartner in der Dominikanischen Republik 2010-2013



weltwärts – ein Garant für interkulturelle Kompetenz?

Meike Woller,

Ansprechpartnerin in Namibia

Kulturelle Unterschiede verstehen, verarbeiten und produktiv mit diesen umgehen zu können, ist in unserer globalisierten, multikulturellen Gesellschaft immer wichtiger. Eines der Ziele des weltwärts-Programms ist es, die Freiwilligen darin zu stärken. Aber wird jemand automatisch interkulturell kompetenter, wenn er oder sie in einer anderen Kultur lebt und arbeitet? Schaffen es die meisten Freiwilligen, die kulturellen Unterschiede zwischen Namibia und Deutschland zu verstehen und ihr Verhalten an die ungewohnten Gegebenheiten anzupassen? Oder kommen sie mit mehr Vorurteilen und Stereotypen nach Hause zurück?

Um Antworten auf diese Fragen geben zu können, führten wir mit den weltwärts-Freiwilligen einen Vorher-Nachher-Test für interkulturelle Kompetenz durch. Dafür genutzt wurde der *Intercultural Development Inventory (IDI)* – ein kulturübergreifend gültiger Fragebogen, der auf dem *Developmental Model of Intercultural Sensitivity (DMIS)* basiert.

Die weltwärts-Freiwilligen der Jahrgänge 2011-13 füllten ihn vor ihrer Ausreise sowie ein zweites Mal vor der Rückkehr nach Deutschland aus. Auf Basis der Testergebnisse führten wir mit allen Freiwilligen persönliche Gespräche, um interkulturelle Erfahrungen der Freiwilligen zu diskutieren, sowie Potenziale und Strategien der interkulturellen Weiterentwicklung zu besprechen. Die Ergebnisse der Tests vor der Einreise waren so breit gestreut wie die interkultu-

rellen Vorerfahrungen der Freiwilligen: von wenig Kontakt zu anderen kulturellen Zusammenhängen bis hin zu Freiwilligen mit bikulturellem Hintergrund oder der Erfahrung längerer Auslandsaufenthalte.

Interkulturelle Fähigkeiten deutlich verbessert

Die Ergebnisse des zweiten Tests vor der Rückreise zeigen, dass 69 Prozent des Jahrgangs 2011/12 und 76 Prozent des Jahrgangs 2012/13 ihre interkulturellen Fähigkeiten deutlich verbessern konnten (weitere 12 Prozent (2011/12) und 14 Prozent (2012/13) blieben auf einem ähnlichen Niveau). Viele Freiwillige vertraten vor der Einreise polarisierende Ansichten bezüglich kultureller Unterschiede. Sie stellten ihre eigenen Verhaltensweisen, Werte und Kommunikationsmuster über die anderer Kulturen. Andere waren überkritisch gegenüber der eigenen, deutschen Kultur und verherrlichten fremde Kulturen.



Nur wer damit umgehen kann, dass sich Menschen anders verhalten, kommunizieren und andere Werte und Ziele im Leben haben, kann sich in seiner interkulturellen Kompetenz weiterentwickeln.

Durch die im weltwärts-Jahr gesammelten Erfahrungen schafften es die Freiwilligen, Gemeinsamkeiten wie Unterschiede zwischen deutscher und namibischer Kultur zu entdecken und ausgewogen zu bewerten. Die meisten Freiwilligen fokussierten sich anfangs darauf, gemeinsame Interessen, Standpunkte und Ziele zu finden, um sich möglichst gut zu integrieren. Nach und nach setzten sie sich auch mit kulturellen Unterschieden tiefer auseinander und lernten, diese wertzuschätzen. Denn nur wer damit umgehen kann, dass sich Menschen anders verhalten, kommunizieren und andere Werte und Ziele im Leben haben, kann sich in seiner interkulturellen Kompetenz weiterentwickeln.

Freiwilligendienst als interkulturelle Herausforderung

Dass ein Freiwilligendienst auch eine große interkulturelle Herausforderung sein kann, zeigt, dass 19 Prozent (2011/12) und 9,5 Prozent (2012/13) am Ende ihres Auslandsjahres ein schlechteres Testergebnis hatten. Dies kann ein Anzeichen dafür sein, dass die Freiwilligen in einer schwierigen Projektumgebung arbeiteten oder für sie unverständliche Erfahrungen mit der lokalen Kultur machten und daraus unausgewogene Schlussfolgerungen zogen. ▶

Hinzu kommt, dass Menschen sich in ihrer Fähigkeit, kulturelle Unterschiede zu erkennen und zu verarbeiten, unterscheiden. Manche Charaktereigenschaften wie Flexibilität, Empathie oder Geduld helfen. In diesen Fällen waren Coaching-Sitzungen besonders wichtig, um Gründe für unausgewogene Sichtweisen aufzuarbeiten und zu diskutieren. Dies stellte auch sicher, dass die Freiwilligen in ihrer Rolle als Multiplikator/in nach der Rückkehr vorurteilsfreie Bilder ihres Gastlandes vermitteln können.

Die insgesamt sehr positiven Erfahrungen mit dem Einsatz des IDI zeigen, wie wichtig eine gute pädagogische Begleitung und das gezielte Fördern und Reflektieren der interkulturellen Kompetenz für den Erfolg eines Auslandsjahres sind. ■

DAS POTENZIAL DER FREIWILLIGENARBEIT

Die Mission von Espérance ist es, zur Versöhnung und Rehabilitation in Ruanda beizutragen. Auch durch nicht-formales Lernen in den Bereichen Sport und Kultur können wir die Fähigkeiten von jungen Menschen entwickeln und stärken. Wir fördern so ihre soziale Integration und tragen zu einem physischen und psychischen Gesundungsprozess in ihrem Lebensumfeld angesichts der Vergangenheit des Völkermordes bei.

Nur durch freiwilliges Engagement können lokale Initiativen der Zivilgesellschaft wirksam unterschiedlichste soziale Aufgaben übernehmen und die gesteckten Ziele erreichen. Freiwilligenarbeit festigt soziale Normen und stärkt den Sinn für gesellschaftliche Verantwortung und Zugehörigkeit.

Die weltwärts-Freiwilligen bringen unterschiedliche Fähigkeiten, Motivationen und Stärken mit. Freiwilliges Engagement birgt eine enorme Vielfalt. Die Mitarbeit von Freiwilligen ist für eine Organisationen wie Espérance aufgrund ihrer Gemeinnützigkeit besonders wichtig. Wir haben deshalb ein eigenes System entwickelt, um weltwärts-Freiwillige in das Arbeitsumfeld zu integrieren. Internationales freiwilliges Engagement bietet uns eine wunderbare Gelegenheit, interkulturelle Erfahrungen zu sammeln und Fähigkeiten in Bereichen, die neu für uns sind, zu erlangen. Das macht uns als Organisation attraktiv in der Zusammenarbeit mit internationalen Agenturen.

Jean de Dieu Karera,

Mentor in der Partnerorganisation Espérance in Ruanda



Eine bereichernde Erfahrung für beide Seiten

Interview mit Gaby Renteria, Direktorin der Partnerorganisation CANAT, die in Peru Kinder und Jugendliche betreut, die von Kinderarbeit und Ausbeutung betroffen sind.

Das Interview wurde geführt von **Mechthild Bock**, Ansprechpartnerin in Peru

Welche Erwartungen hatten Sie an die weltwärts-Freiwilligen?

Dieser Austausch sollte eine bereichernde Erfahrung für beide Seiten sein. Mit dem Programm bot sich uns die Möglichkeit, unsere Arbeit und Expertise mit jungen Freiwilligen zu teilen und diesen darüber eine Lernerfahrung zu ermöglichen. Das ist uns sehr wichtig. Wir haben eine Menge durch diesen Austausch bekommen und haben auch das Gefühl, eine Menge gegeben zu haben. Der Kontakt mit den Freiwilligen ist auch über ihren Einsatz hinaus bestehen geblieben.

Gab es ein interkulturelles Lernen zwischen Ihrer Organisation und den Freiwilligen?

Ja, dessen Quintessenz ist wohl der gegenseitige Respekt für kulturelle Eigenheiten. Es ist nicht einfach, als junger Mensch das erste Mal von zuhause weg zu sein, und sich in eine andere Kultur einzuleben. Wir haben viele Gespräche über Situationen geführt, die für jemanden aus einem anderen kulturellen Kontext vielleicht nicht logisch erscheinen. Und dass es dann sehr wichtig ist, offen zu sein, dazuzulernen und nicht verbissen die Welt retten zu wollen.

Konnten sich die Freiwilligen gut in die Arbeit der Organisation integrieren?

Manche Freiwilligen mussten zunächst ihre eigene Rolle finden, denn sie kamen mit der Idee, ihr eigenes Projekt durchzuführen, anstatt sich in die durchdachten und im Voraus geplanten Aktivitäten von *Canat* einzufügen. Nach

einer Einarbeitungszeit haben die Freiwilligen jedoch immer eine sehr gute verantwortungsbewusste Arbeit geleistet. Und einige ihrer Vorschläge konnten auch umgesetzt werden.

Gab es auch Probleme mit den Gastfamilien?

Manche der Freiwilligen haben familiäre und eigene Probleme von zuhause mitgebracht, und vor diesem Hintergrund gestaltet sich dann auch das Zusammenleben mit peruanischen Familien nicht einfach. Manchmal wollten Freiwillige sich nicht auf das Leben und die Bedingungen der Gastfamilie einlassen und haben Wohngemeinschaften mit anderen Freiwilligen gegründet. Auch dort gab es dann aber teilweise Unstimmigkeiten im Zusammenleben und bei der Aufgabenteilung aus Mangel an WG-Erfahrung im eigenen Land.

Haben Sie bewährte Praktiken in der Arbeit mit den Freiwilligen entwickelt?

Wir haben ein Freiwilligen-Handbuch und ein Programm zur Integration der Freiwilligen entwickelt. Darüber hinaus gab es eine ständige Begleitung der Freiwilligen. Auch die Zusammenarbeit und Kommunikation mit der GIZ war stets eng und, wie ich meine, sehr gut. Im Falle von Konflikten konnten wir diese erfolgreich gemeinsam lösen.

Das Programm „weltwärts mit der GIZ“ geht nach fünf erfolgreichen Jahren zu Ende. Wird Ihre Organisation weiterhin Freiwillige aufnehmen?

Ja, denn es war eine gute Erfahrung. ■



Fehlerfreundliches Lernklima und respektvolles Miteinander

Tork Liebezeit,
Ansprechpartner in
Südafrika und Lesotho

Episode 1: Eine Gruppe von Kleinkindern spielt im Schatten des Farmhauses, als ein verdreckter Pritschenwagen auf den Hof fährt. Ein kräftiger Mann mit sonnenverbrannten Armen steigt aus und geht auf das Haus zu. Zwei von den schwarzen Kindern laufen hinter ihm her, fassen ihn je an einer Hand und trippeln an seiner Seite.

Später sagt der gleiche Mann beim Landmaschinenhandel zu seinem Nachbarn: „Arno, dir muss ich was erzählen.“ Er spricht mit auffällig rollendem ‚r‘. „Früher, wenn ich nach Hause auf den Hof kam, sind die schwarzen Kinder wie aufgeschreckte Hühner in alle Richtungen davongestoben. Jetzt haben sie keine Angst mehr, kommen zu mir, nehmen mich sogar an der Hand. Ich selbst habe nichts getan, was ich nicht immer getan habe. Das muss an deinen Freiwilligen liegen, die du hierher holst!“

Episode 2: „Zuerst war ich überrascht“, sagt die Freiwillige L., „dann amüsiert, schließlich nur noch empört darüber, wie in Pretoria die ‚weißen‘ Nachbarn meiner Gastfamilie reagieren, wenn sie erfahren, dass ich jeden Tag ins Township nach Eersterus fahre, um dort mit jungen Straffälligen zu arbeiten. Es ist für sie unvorstellbar, dass ich als junge Frau unversehrt von dort zurückkomme.“

Grenzen überwinden

Südafrika besteht auch heute noch, fast zwei Jahrzehnte nach den ersten freien Wahlen, aus durch die Apartheid geprägten Parallelgesellschaften. Wenn ich mit jungen Freiwilligen aus Deutschland arbeite, die hier für ein Jahr gemeinnützige Arbeit leisten, mache ich mir Gedanken,

wie das weltwärts-Programm helfen kann, Globales Lernen und Völkerverständigung zu befördern und damit Grenzen zu überwinden. Dafür muss ich eine Haltung zu Rassismus haben, dem Antagonismus zu gleichberechtigtem friedlichen Zusammenleben.

In meiner Arbeit mit den Freiwilligen habe ich niemanden erlebt, der sich selbst als Rassist bezeichnen würde. In diesem Kreise möchte sich niemand als rassistisch geben oder so bezeichnet werden. So besteht die Gefahr, dass Freiwillige eine als nicht opportun erfahrene Haltung nicht offen zeigen und sich so der Auseinandersetzung entziehen – und damit auch einer möglichen Revision.

Gedachtes reflektieren und verwerfen können

Wer in Gesprächsrunden erlebt, wie nur hieb- und stichfeste Stellungnahmen toleriert werden, dem gehen der innere Rückhalt und die Geduld verloren, (noch) unklare oder unlösbar erscheinende komplexe Zustände aushalten zu können. Wenn solche Erfahrung zudem in einer Situation umfassender Fremdheit und Unsicherheit gemacht werden – wie bei einem Freiwilligendienst im Ausland – lockt der Sicherheit stiftende Rückgriff auf verallgemeinernde Stereotype und mitgebrachte, bislang latente Erklärungsmuster.

Für erfolgreiche Bildungsarbeit benötigen wir also ein Klima, das weitestgehend angstfrei ist, in dem offene Fragen willkommen sind, ein Umfeld, in dem jede/r darüber berichten kann, was fremd erscheint oder woran er/sie Anstoß nimmt. Als Verantwortliche wollten wir eine Atmosphäre von Vertrauen schaffen, in der selbst der unfertige Ausdruck berechtigter – oder unberechtigter – Empörung über Erlebtes willkommen ist. Indem wir auf den Zwischen-

seminaren auf einen offenen Umgang und ein respektvolles Miteinander setzen haben, konnten die Freiwilligen ihre Erlebnisse, Auffassungen und Meinungen ungeschönt vorbringen. Dies gab die Möglichkeit, Nachfragen zu stellen und Anmerkungen zu machen, damit Gedachtes reflektiert und Meinungen geändert oder auch verworfen werden konnten. ■

EVALUATION DES WELTWÄRTS-PROGRAMMS IN NICARAGUA

Vorteile der Freiwilligenarbeit für die Partnerorganisation

- ▶ Verbesserung von Arbeitsprozessen, Öffentlichkeitsarbeit, Kommunikation
- ▶ Aktive, freiwillige und ideenreiche Unterstützung in den Aktivitäten der Organisation
- ▶ Thematische Weiterbildungen, methodische Unterstützung bei der Erarbeitung von Unterrichtsmaterial

Interkultureller Austausch

- ▶ Großes Interesse der Freiwilligen an der nicaraguanischen Kultur, um sich in Umfeld und Arbeitsleben zu integrieren
- ▶ Interkultureller Austausch bereichert beide Seiten, „multikulturelles Feeling“
- ▶ Durch die Gastfamilien wird auch die Bevölkerung sensibilisiert
- ▶ Das Interesse der Zielgruppe an Deutschland wurde geweckt
- ▶ Beidseitiges Lernen im Hinblick auf Toleranz und unterschiedliche Sichtweisen

Zusammenarbeit mit der GIZ

- ▶ Beziehung von Vertrauen und guter Kommunikation geprägt
- ▶ Monitoring verbessert Beziehungen zwischen Freiwilligen und Partnerorganisationen
- ▶ Finanzielle Unterstützung hat Partnerorganisationen gestärkt und Aktivitäten ermöglicht
- ▶ Interesse, die Entwicklung der Partnerorganisationen zu unterstützen, Beratung beim Fundraising

Vorteile des weltwärts-Programms für die Partnerorganisationen

- ▶ Gestärkte Beziehungen und gemeinsame Aktivitäten zwischen den verschiedenen Partnerorganisationen, Aufbau von Netzwerken durch das weltwärts-Programm
- ▶ Eine neue Dynamik, Innovationen und Motivation in der Organisation durch die Freiwilligen
- ▶ Stärkung der interkulturellen Kompetenz, Erfahrungen in der Freiwilligenarbeit



Spielzeugwaffen gegen Vorlesen getauscht

Victor Manuel Gutiérrez,
Direktor der GIZ-Partner-
organisation Asociación
Vínculos Solidarios
in Nicaragua.

Leonardo, 37 Jahre alt und Vater des kleinen Luis (6 Jahre), hört erstaunt seiner Nachbarin zu. Wie er lebt sie in einem Armenviertel von León. Sie berichtet, dass Kinder auf einem Spielplatz im Zentrum ihre Spielzeugwaffen gegen „besseres“ Spielzeug eintauschen können. Er ist verblüfft, kannte er bisher keinen einzigen Spielplatz in León, auf dem Kinder sorglos spielen können. Ein Platz in der zweitgrößten Stadt Nicaraguas, der nicht von allen möglichen Abfallprodukten und streunenden Hunden besetzt wäre. Und wenn es überhaupt noch Spielgeräte auf einem Platz gibt, dann sind diese in einem solch schlechten Zustand, dass sie eine akute Unfallgefahr für die Kinder bedeuten.

Wie Leonardo und Luis kommen an diesem Sonntag unzählige Familien zu besagtem Spielplatz, vollgepackt mit Plastikwaffen und anderem Kriegsspielzeug. Und was sie da sehen, erstaunt sie sehr. Ein gepflegter, sauberer Platz mit verschiedensten bunt bemalten, intakten Spielgeräten, die unter Schatten spendenden Bäumen stehen. Und, ein für sie völlig ungewohntes Bild: Eltern und Kinder, die an bunten Tischen sitzen und gemeinsam spielen. Sie hören, dass sie als Eintritt lediglich mit zwei leeren Plastikflaschen zahlen und gemeinsam die verschiedensten Spielangebote wahrnehmen können. Glücklicherweise geht an diesem Sonntag Luis, bepackt mit Puzzles und Spielen, die er gegen seine „Waffen“ eingetauscht hat, an der Hand seines Vaters nach Hause. Beide wissen, dass sie nun an den Wochenenden einen wunderbaren Platz haben, wo sie gemeinsam spielen können. Etwas, was sie bisher noch nie gemacht haben.

Damit dieser Platz ein wirklicher Spielplatz bleibt, dafür sorgen wir, die Mitarbeiter/innen von *Vínculos Solidarios*, einer Partnerorganisation des weltwärts-Programms der GIZ. Wir bieten Kindern und ihren Eltern die Möglichkeit, sich durch die Nutzung von lernfördernden Spielmaterialien

weiterzubilden. Und dank der Vorschläge und engagierten Mitarbeit von zwei weltwärts-Freiwilligen, die sich schnell und mit Freude in unser Team integrierten, haben wir unsere Angebote für Kinder und Eltern ausbauen können. Ihr Interesse an einer intensiven Mitarbeit, ihr Engagement und die innovativen Ideen der Freiwilligen stärkten und förderten auch unser Arbeitsteam.

100 Kinder lauschen den Freiwilligen

Es wird für die Größeren Englischunterricht, Umwelt-erziehung angeboten und gemeinsam werden Wandbilder aus Kronenkorken und Abfallprodukten erstellt. Die kleineren Kinder sitzen im Kreis um die Freiwilligen, die ihnen ausdrucksvoll aus einem Buch vorlesen. Mit Begeisterung lauschen rund 100 Kinder, die täglich unseren Spielplatz besuchen, ihren Worten. Mit dieser Arbeit ermöglichen wir Kinder aus einkommensschwachen Familien den Zugang zu einer besseren Bildung.

Wichtig und sehr positiv in der Zusammenarbeit mit der GIZ war für uns auch die Beratungstätigkeit der zuständigen weltwärts-Ansprechpartnerin. Neben regelmäßigem

Wir ermöglichen Kindern aus einkommensschwachen Familien den Zugang zu einer besseren Bildung.



Monitoring, neuen Ideen und Verbesserungsvorschlägen für unsere Arbeit, erhielten wir Mitarbeiter/innen Fortbildungen in jugendrelevanten Themenbereichen. Ein weiteres, positives Beispiel dieser Beratungstätigkeit war der Austausch mit den Mitarbeiter/innen der Partnerorganisation *Bibliotecas Semillas*. Dieser Austausch hatte zur Folge, dass wir nun ebenfalls eine mobile Bibliothek aufbauen, um Tausenden von Kindern in León und Umgebung den Zugang zu Schulbüchern und Literatur zu ermöglichen.

Die Zusammenarbeit mit der GIZ im Rahmen des weltwärts-Programms hat uns sehr gestärkt, und die Anerkennung für unsere Arbeit, welche ein wichtiger Beitrag zur informellen Erziehung und dem positiven Verhältnis zwischen Eltern und Kindern ist, spornt uns an, unsere Arbeit auszubauen. Die guten Erfahrungen mit zwei jungen deutschen Freiwilligen, die zum miteinander leben und gegenseitigen Verstehen so positiv beigetragen haben, animiert uns weiterhin, an diesem Programm teilzunehmen.

DIE DINGE AUF EINE ANDERE ART UND WEISE TUN

Im Jahr 2009 unterschrieb meine Organisation den Vertrag, weltwärts-Freiwillige des DED, heute GIZ, aufzunehmen. Es kamen Freiwillige, die uns bei der Erstellung von Wandbildern und Graffitis im gesamten Kathmandul unterstützten und eine Audio- und Fotodokumentation in der Patan-Region erstellten. Bei der Arbeit mit Freiwilligen aus einer anderen Kultur geht es nicht nur darum, diese in die Arbeitsprozesse in der eigenen Organisation einzubinden und ihre Fähigkeiten zu nutzen. Im Vordergrund steht vor allem der interkulturelle Austausch. Es geht auch für uns darum zu erfahren, wie man Dinge auf eine andere Art und Weise tun kann, als man es selbst gewohnt ist. Ich bin sicher, dass die Freiwilligen wie auch wir eine ganze Menge voneinander gelernt haben.

Sajan Subedi, Mentor in der GIZ-Partnerorganisation Madan Puraskar Pustakalaya in Nepal



Drei Jahre waren zu kurz

Das Interview wurde geführt von **Marvin Aideyan**, Freiwilliger auf den Philippinen 2012-2013

Interview mit Leah Lanzuela, Geschäftsführerin, und Pater Francisco Tenega, Gründer der *Pangarap Foundation*, die Straßenkinder, Schulabbrecher und ihre Familien in Manila und anderen Städten auf den Philippinen unterstützt.

Welchen Nutzen hat der Dienst der weltwärts-Freiwilligen für Ihre Organisation?

Francisco Tenega: Sie geben dem Team und den Kindern Gelegenheit, mit ausländischen Freiwilligen zu interagieren, und umgekehrt war es den Freiwilligen möglich, sich im Ausland zu engagieren und Erfahrungen zu sammeln.

Leah Lanzuela: Durch die Freiwilligen haben wir zusätzliche Unterstützung, Ressourcen und Fürsprecher für die *Pangarap-Stiftung* erhalten.

Was schätzen Sie an der Arbeit der Freiwilligen und was kann verbessert werden?

Francisco Tenega: Ich schätze den Beitrag, den sie für die Kinder leisten. Die Freiwilligen bieten Lernprogramme, Sport- und Freizeitaktivitäten an. Jahr für Jahr ist es aber auch ein erneuter Lernprozess, die Talente und Bedürfnisse der Freiwilligen mit denen der Kinder erfolgreich zu verbinden.

Leah Lanzuela: Ich schätze die Präsenz der Freiwilligen, denn sie sind den Mitarbeitern eine Hilfe. Als die ersten Freiwilligen abreisten, bekamen wir als negatives Feedback lediglich, dass die Unterkünfte ohne Reinigung zurückgelassen wurden. Das ist verbesserungsbedürftig, aber das können wir ändern.

Würden Sie erneut Freiwillige aufnehmen?

Francisco Tenega: Natürlich. Der Dienst der Freiwilligen ist wertvoll für unsere Stiftung, genauso wie wir sehr schätzen, dass sie dazu beigetragen haben, Computer, Saatgut, Instrumente, Sportausrüstung und Möbel anschaffen zu können.

Leah Lanzuela: Durch die Freiwilligen der GIZ konnten wir den Kontakt zu den Kindern und Jugendlichen verbessern, ihnen mehr Allgemeinbildung vermitteln. Außerdem sind wir jetzt Experten im Umgang mit ausländischen jungen Freiwilligen und haben die Zusammenarbeit mit der landesweiten Koordinierungsstelle für Freiwillige aufgenommen.

Wie geht es weiter nach dem Ende der Zusammenarbeit mit der GIZ?

Francisco Tenega: Es war eine hervorragende Möglichkeit und ein Privileg mit der GIZ zu arbeiten, denn diese war immer sehr kooperativ und großzügig. Die weltwärts-Koordinatorin Brigitte Banck-Salzer sorgte gut für das Wohlergehen der Freiwilligen und war eine wichtige Ansprechpartnerin zu allen Fragen oder Problemen im Zusammenhang mit den Freiwilligen.

Leah Lanzuela: Die letzten drei Jahre waren sehr angenehm, aber kurz. Nun haben wir eine neue Entsendeorganisation aus Deutschland, die uns zwei neue Freiwillige vorgeschlagen hat, über deren Aufnahme nun der Vorstand beraten wird. ■



Das Projekt neben dem Projekt: die Freiwillige Feuerwehr

In Deutschland war ich in der Freiwilligen Feuerwehr aktiv. Dann entschied ich mich für ein weltwärts-Jahr in Nicaragua, um weltoffener und ein neuer Mensch zu werden. Kaum in meiner 20.000-Seelen-Stadt, meiner Gastfamilie und meinem Projekt angekommen, schaute ich bei der Feuerwahrstation vorbei. Mit meinem gebrochenen Spanisch kam ich nicht weit, aber eine nette Gruppe war das, und ich kam immer wieder.

Carsten Mohr,
Freiwilliger in Nicaragua
2012-2013

Die fehlende Sicherheitsausrüstung der auch hier meist freiwilligen Feuerwehrleute schockierte mich. Atemschutzgeräte, Handschuhe und Feuerschutzkleidung fehlten. So kam ich auf die Idee, meine Kolleg/innen in Deutschland nach Ausrüstung zu fragen. Mit Unterstützung von Politik, Freund/innen und Familie wurden 30 Kisten Schutzkleidung, Verbandszeug, Seile und mehr in einem Container verschifft.

Ich brachte meine Partnerorganisation *Movimiento Comunal Nicaraguense* mit der Feuerwehr im Bereich des Katastrophenschutzes zusammen. So habe ich einige Nachtschichten in der Wache verbracht und das größte Feuer meines Lebens miterlebt. Wir versuchten, einen Waldbrand mit zwei Wasserrucksäcken und Feuerpatschen einzudämmen. Ein Inferno drohte, vier Berge standen komplett in Flammen. Die Menschen, die gerufen wurden, wenn andere aufgeben, mussten selbst das Handtuch werfen. Mit Hilfe von Militäreinheiten konnte den Flammen schließlich Einhalt geboten werden.

Den Mittelweg finden

In unserer Station sind inzwischen die hauptamtlichen Kräfte von drei auf 20 erhöht worden. Ich helfe bei der Vermittlung von Ausbildungsmodulen. Aber ich stelle mir auch die Frage: Wie kann ich als Jungspund der Freiwilligen Feuerwehr in Deutschland hier plötzlich der Ausbilder sein? Wir bringe ich das alles zusammen: Kollege, Lehrer, Freund und Lernender zu sein? Aber auch: Kann ich verantworten, meine Möglichkeiten nicht zu nutzen und mein Wissen und meine Verbindungen vorzuenthalten?

Auch wenn ich eigentlich nur zum Lernen hier bin, hinterlasse ich doch wenigstens die Erinnerung an einen übermotivierten Ausländer mit schlechten Spanisch-Kenntnissen. Ich ziehe meinen Hut vor all den Feuerwehrleuten, die den Problemen zum Trotz tagtäglich ihre Schicht schieben, die mangels Betten immer wieder auf der Rückbank des Feuerwehrautos die Nacht verbringen. Die unterwegs sind, private Wassertanks und Pools zu füllen, um Benzingeld zu verdienen. Die viel zu wenig Geld bekommen und doch Menschenleben retten.



Mehr Verständnis füreinander: Praktika bei Fachkräften

Julia Gruyters,
Ansprechpartnerin
in Ruanda

„Ich kann mir nun ein Bild vom Arbeitsalltag einer Fachkraft machen: Das Klischee, dass ‚Weiße‘ mit Afrikanern auf dem Feld stehen und ihnen zeigen, wie’s geht, hat sich nicht bestätigt. Ruander/innen arbeiten bei der GIZ gleichwertig im Team zusammen.“

Die weltwärts-Freiwillige M. assistiert während ihres Freiwilligendienstes eigentlich in der Schule eines kleinen Ortes in Nordruanda. Für eine Woche arbeitet sie nun in einem Projektteam der GIZ mit.

Einige GIZ-Kolleg/innen waren dem Programm gegenüber sehr skeptisch eingestellt. Gleichzeitig sahen junge Freiwillige häufig die staatliche Entwicklungszusammenarbeit (EZ) sehr kritisch: die GIZ sei zu abgehoben und wisse gar nicht, was die „normalen“ Menschen in Ruanda beschäftigt. Vor diesem Hintergrund und aufgrund des großen Interesses der Freiwilligen, boten wir in Ruanda ab 2011/12 Kurzpraktika an, um Einblick in die Arbeit der GIZ zu gewähren.

Im Anschluss an ein Seminar zum Thema Entwicklungspolitik und einer Einführung in die Arbeit der GIZ in Ruanda konnten die Freiwilligen Wünsche für ein Kurzpraktikum angeben. In Absprache mit der Landesdirektion und den Auftragsverantwortlichen wurde dann Kontakt zu Fachkräften und Partnerorganisationen aufgenommen. Generell stießen wir dabei auf große Offenheit und Interesse. Johanna Wild, Fachkraft des GIZ-Programms Ziviler Friedensdienst (ZFD) bei *heza!*, einer Jugendradiosendung, die zum gesellschaftlichen Friedensprozess beiträgt, bemerkt:

„In meiner alltäglichen Arbeit habe ich zu weltwärts-Freiwilligen keinen Kontakt und das ist schade, denn sie gehören ja auch zur GIZ. Deswegen fand ich es gut, mit einer Freiwilligen zusammenzuarbeiten.“ Nicht nur sie hat dabei etwas gelernt. Auch ich verstehe jetzt besser, was die weltwärts-Freiwilligen in Ruanda machen.

Es war bereichernd, eine weltwärts-Freiwillige bei uns zu haben. Es wäre schön gewesen, wenn sie länger geblieben wäre.



Eine Herausforderung war es, eine geeignete Aktivität zu finden, bei der die Freiwilligen sowohl etwas lernen wie auch etwas beitragen konnten. Auch die Rückmeldungen der Partnerorganisationen waren durchweg positiv. So gibt es bereits Absprachen mit Freiwilligen, für ein längeres studienbegleitendes Praktikum wiederzukommen. Roger Niyigena, Koordinator des *heza!*-Radioprojekts, bemerkt: „Es war bereichernd, eine weltwärts-Freiwillige bei uns zu haben. Sie hat sich schnell integriert und uns Arbeit abgenommen. Es wäre schön gewesen, wenn sie länger geblieben wäre.“

Dank der Unterstützung der Landesdirektorin hatten die Freiwilligen in Ruanda die Chance, andere Aspekte des Landes kennenzulernen, andere Menschen, andere Ansätze, die komplexe Projektarbeit – und das Prinzip einer Partnerschaft, bei der eben nicht Europäer/innen Afrikaner/innen „zeigen, wo es lang geht“.



06 >>

Mein altes neues Leben

Während zwölf intensiver Monate mit neuen Erfahrungen, unerwarteten Erlebnissen und unbekanntem Arbeitsprozessen, entwickeln sich die Freiwilligen weiter. Aus Schulabgänger/innen werden junge Erwachsene, die sich mit ihren Werten, Ansichten und Einstellungen auseinandersetzen und neue Lernerfahrungen machen.

Viele werden sich nach der Rückkehr nach Deutschland der eigenen Veränderung bewusst. Die Nachbereitungsseminare der GIZ begleiten die Freiwilligen bei der Reflexion und zeigen zahlreiche Möglichkeiten des Engagements und der Auseinandersetzung mit entwicklungspolitischen Themen auf.

Smal Taym – Bis demnächst

Laura Albus,
Freiwillige in Kamerun
2011-2012

Meine Taschen sind gepackt. Mein Flugticket ist ausgedruckt.
Mein Ausreisevisum angekommen.

Ich habe „Tschüss“ gesagt. Nicht für immer, aber auf unbestimmte Zeit. Auf Pidgin sagt man *Smal Taym*, was so viel bedeutet wie „Bis demnächst“. Und obwohl es mir so schrecklich bewusst ist, dass ich Phil und Norra, Ma Mokom und Cucu, Gana und Mr. Stephen, Stanley und Nelson nicht so schnell, wenn überhaupt, wiedersehen werde, sind meine Gefühle wie erstarrt.

Es ist, als wenn man aus einem Traum erwacht und sich nicht sicher ist, ob das eben Erlebte wirklich passiert ist. Habe ich wirklich ein Jahr lang in Bamenda, in Kamerun, in Afrika gelebt, geliebt und gelitten? Sätze wie „Ich komme nicht damit klar, dass das Jahr schon vorbei ist.“, schwirren mir durch den Kopf. Das Wiedersehen in Deutschland am Flughafen stelle ich mir wieder und wieder vor und hoffe, dass ich wenigstens dann Emotionen zeigen kann. Wenn ich mit den anderen Freiwilligen rede, wird mir klar, dass ich nicht allein bin mit meinen Gefühlen, Hoffnungen und Wünschen – und der Angst, mich auf einmal zuhause fremd zu fühlen.

Überall Spuren hinterlassen

Vielleicht haben sich meine Freunde so verändert, dass ich mich nicht mehr mit ihnen identifizieren kann. Vielleicht erkennt mich mein Hund nicht mehr wieder. Vielleicht weiß ich nicht, wo ich hingehöre. Ins neue zuhause im Schwarzwald? Nach Stockach? Nach Kassel? Oder gar nach Bamenda? Überall steckt ein Teil von mir, überall habe ich Spuren hinterlassen, aber mein Herz schwebt über allem und weiß nicht, wo es sich niederlassen soll.

Wenn mich heute jemand fragen würde: „Erzähl doch mal, wie war dein Jahr in Kamerun?“, wüsste ich nicht, was zu antworten. Allein die Tage nach der Ankunft in Kamerun, mein Geburtstag, die Sehnsucht nach Geborgenheit, Weihnachten, Silvester, Erics Besuch, Erics Abreise, Wanderungen, Tagesausflüge, der Trip ans Meer, Reise in den Norden, Bekanntschaften aus aller Welt, Busfahrten, Taxi fahren, Marktbesuche, Pidgin lernen, *Okada* (Pidgin: Motorradtaxi) fahren, mich in einen Kameruner verknallen, eine Hochzeit, mit Malaria im Bett liegen, die Hitze der Trockenzeit, das Verhalten der Menschen in Kamerun bei Regen, Überforderung, fehlende Kommunikation, sich der eigenen Hautfarbe so bewusst zu sein wie noch nie, und schließlich meine letzten Tage in Kamerun – jedes Thema wäre ein Kapitel, zu dem ich tagelang erzählen könnte. ■

Fremd zuhause: Mein altes neues Leben

Reverse culture shock – der unerwartete *Clash* nach der Rückkehr von einem Auslandsaufenthalt in die „eigene Kultur“: Das ist, wenn der Supermarkt einen überfordert, das neue alte Leben Stress bedeutet, Migräne, Depressionen. Das alles und noch viel mehr hatte ich auf meinem Vorbereitungsseminar erfahren.

Kira von Bernuth,
Freiwillige in Benin
2011-2012

Und natürlich, dass sich die Symptome dieses Phänomens sehr individuell einstellen und gestalten. Erst nach einer gewissen Weile kam ich jedoch darauf, dass auch ich zwei Monate nach der Rückkehr meinen ganz persönlichen Kulturschock erlebte.

Die ersten Wochen in Deutschland waren angefüllt mit schönen Sachen: Essen, Familie und Freunde wiedersehen, den Spätsommer genießen. Ich fühlte mich wohl und merkte, wie vertraut alles auch nach einem Jahr Abwesenheit war. Und dennoch kam irgendwann der Punkt des Unwohlseins. War es der Winter mit nur gefühlt drei Stunden Licht am Tag? Das Studium, das doch ganz anders war als erwartet?

Das Gefühl, in einer Parallelwelt zu leben

Dadurch, dass ich die letzten zwölf Monate das Leben in einem Land kennengelernt hatte, in dem alles so anders war als in Deutschland, hatte ich das Gefühl, in einer Parallelwelt zu leben. Dass alles nicht richtig existierte, dass ich vor der Kulisse meiner Vergangenheit weiterlebte. Ich wollte am liebsten raus aus dem schneematschig dunklen Deutschland, in dem sich jede/r hinterm Ofen verkriecht. Ich wollte raus ins richtige Leben.

Für mich war der Kulturschock kein Schock im Sinne eines Zusammenpralls, sondern ein schleichendes Gefühl der Einengung. Eingeengt von minutengenauen Fahrplänen, weihnachtlichem Massenkonsum, der Anonymität der Großstadt, Entscheidungen über die Zukunft.

Nach einer Zeit wurde mir klar, dass ich mich einfinden musste in ein neues Leben, eine neue Rolle, einen neuen Lebensabschnitt. Und gleichzeitig in eine Kultur, die mir zwar vertraut ist, aber dennoch inzwischen ganz anders auf mich wirkt. Auch hier zuhause wurde ich nun mit mir fremden Sichtweisen und Perspektiven konfrontiert. Ich musste mein Leben und meinen Alltag auf eine neue Art und Weise reflektieren, genau wie zu Beginn des weltwärts-Jahres. Das Leben in Deutschland war für mich jetzt angefüllt mit Beobachtungen, und ich befand mich in einem Zustand permanenter Veränderung. Dieser Gedanke war es schließlich, der mir am meisten half: Zurückkommen ist nicht ankommen, sondern Weitergehen – mit neuen Herausforderungen, aber auch neuen Perspektiven. ■

weltwärts in Peru – und dann?

Gerhard Friedrich,
ehemaliger Landesdirektor
in Peru

Melanie (Name geändert) kämpft mit den Tränen. Gerade endete das Abschlussseminar der Gruppe der weltwärts-Freiwilligen und morgen geht es zurück nach Deutschland. Zurück lässt sie viele persönliche Erfahrungen, vielfältige Eindrücke, zahlreiche Freundschaften, Höhen und Tiefen. „Und das soll ab morgen alles der Vergangenheit angehören?“, fragt sie sich.

Bei Melanies Ankunft vor einem Jahr sah alles noch anders aus. Sie hatte sich zwar ganz bewusst für das weltwärts-Programm der GIZ entschieden und war glücklich, dass sie für den Einsatzplatz bei einer Nichtregierungsorganisation, für die sie sich besonders interessiert hatte, auch eine Zusage bekam. Dort sollte sie bei den Aktivitäten der Organisation im Umweltbereich mitarbeiten.

Und dann kam alles erst mal ganz anders. Zwar war das Einführungsseminar in Lima ausgesprochen spannend, vor allem, weil Melanie und die anderen Freiwilligen erstmals einen realistischen Eindruck von einem Land des Globalen Südens bekamen, von den sozialen Unterschieden zwischen den verschiedenen Bevölkerungsschichten, die sie bei einer „Alternativen Stadtrundfahrt“ durch Lima besonders eindrucksvoll kennenlernen konnten.

Geduld ist das Gebot der Stunde

Dann allerdings begann der Freiwilligenalltag bei der Partnerorganisation. Melanie kam hochmotiviert dort an und wurde sehr freundlich aufgenommen, sie wusste jedoch erst mal nicht so recht, welche Aufgaben sie übernehmen konnte und sollte. Geduld war bei ihr und fast allen anderen Freiwilligen das Gebot der Stunde, die ersten Einsatzwochen waren für Melanie zeitweise recht frustrierend.

Das änderte sich jedoch nach relativ kurzer Zeit völlig. Durch ihre Gastfamilie bekam sie viele Kontakte, die ersten Freundschaften entstanden, in der Partnerorganisation wurden ihr konkrete Aufgaben übertragen, die sie mit viel Engagement und Verantwortungsbewusstsein erledigte. Mit den Kolleg/innen der Partnerorganisation traf sie sich auch in ihrer Freizeit regelmäßig und bekam interessante Einblicke in das Leben ihrer Familien und ihr soziales Umfeld. Neben ihrer eigentlichen Tätigkeit gab es für sie die Möglichkeit, die Arbeit anderer deutscher entwicklungs-politischer Akteure kennenzulernen, die sich in Peru

Die Freiwilligen tragen ihre Erfahrungen in die Gesellschaft und leisten über ihren Auslandseinsatz hinaus einen persönlichen Beitrag für eine gerechtere Welt.



engagieren. Und außerdem bekam sie durch zahlreiche Reisen einen Eindruck von der Realität Perus, auch außerhalb der Hauptstadt.

Ein Bewusstsein für globale Zusammenhänge

Melanie weiß schon jetzt, dass sie sich nach Abschluss ihres Studiums in der Entwicklungspolitik engagieren möchte. Sie bekam durch den Freiwilligeneinsatz interessante Einblicke in die Entwicklungszusammenarbeit und bereits jetzt ein Bewusstsein für globale Zusammenhänge.

Nicht nur für Melanie war der Einsatz in Peru ein wichtiger Schritt. Insgesamt gesehen kann man „weltwärts mit der GIZ“ auch in Peru als ein ausgesprochenes Erfolgsmodell bezeichnen. Peru gehörte in Lateinamerika bereits von

Beginn des Programms an zu den Ländern mit den meisten Freiwilligen. Es begann zunächst mit 12 Einsatzplätzen, später waren vorübergehend bis zu 46 Freiwillige im Einsatz. Sie engagierten sich für jeweils ein Jahr bei lokalen nicht-staatlichen Partnerorganisationen im sozialen Bereich oder auf den Gebieten Umwelt, Bildung oder nachhaltige landwirtschaftliche Entwicklung.

Das gemeinsame interkulturelle Lernen stand bei den Peru-Freiwilligen im Mittelpunkt. Sie konnten Erfahrungen sammeln und ihre persönlichen Kompetenzen erweitern. Neben ihrem eigentlichen Einsatz haben einige Frei- ▶

willige regelmäßig Berichte für ihre Heimatzeitungen verfasst und durch Spendenaufrufe dazu beigetragen, dass zum Beispiel ein Heim für behinderte Kinder in der Urwaldregion Perus ein neues Dach bekommen konnte, da das bisherige den tropischen Regengüssen nicht mehr Stand hielt.

Nicht nur Melanie will sich nach ihrer Rückkehr nach Deutschland weiter in der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit engagieren. Somit tragen die Freiwilligen ihre Erfahrungen in die Gesellschaft und leisten über ihren Auslandseinsatz hinaus einen persönlichen Beitrag für eine gerechtere Welt.



ORGANISATIONSGRÜNDUNG

Ich hatte in Ecuador verschiedenen Bekanntschaften zu erklären versucht, warum Deutschland aus meiner Sicht nicht „entwickelter“ sei, um dann mit meinem Schulenglisch Grundschulkindern Englischunterricht zu geben. Was ich sagte und was ich tat, schien nicht zusammenzupassen. Ein Freiwilligendienst im Globalen Süden, so mein Eindruck, ist kein gleichberechtigter Austausch, nicht die viel zitierte „Begegnung auf Augenhöhe“.

Ich sprach mit vielen Menschen, war in Familien zu Gast, feierte Weihnachten, Silvester, Ostern und Karneval. Aber war das schon kultureller Austausch? Ich zeigte Fotos von zuhause; erzählte, welche Früchte zu welcher Jahreszeit in Deutschland wachsen; berichtete von Arbeitslosigkeit, Landflucht und Studiengebühren. Doch schienen mir meine Ausführungen in keiner Weise mit jenen Einblicken vergleichbar, die ich tagtäglich erhielt. Ich redete mit anderen Freiwilligen und stellte fest, dass es ihnen genauso ging.

So wurde auf dem Zwischenseminar eine Idee geboren: Wenn der Austausch in seiner bestehenden Form einseitig ist, dann machen wir ihn doch zweiseitig. So gründeten wir nach der Rückkehr den Verein Zugvögel. 2012 kamen die ersten ecuadorianischen Freiwilligen für ein Jahr nach Deutschland. Inzwischen ist schon die dritte Gruppe aus Ruanda, Uganda und Nepal angekommen. Aus dem Projekt einiger Weniger ist ein landesweit aktiver, gesellschaftlich breit verankerter Verein geworden, der inzwischen mit anderen Freiwilligeninitiativen zum Verein „Zugvögel. Interkultureller Süd-Nord-Austausch“ fusioniert ist.

Lukas Perka, weltwärts-Freiwilliger in Ecuador 2010-2011



Der Alltag nach weltwärts

weltwärts hinterlässt Spuren. Nachdem ich als Freiwilliger in Siem Reap in Kambodscha war, hat sich mein Alltag in Deutschland stark verändert. Nicht nur der weltwärts-Einsatz; auch die intensive Vor- und Nachbereitung haben in mir ein Bewusstsein geschaffen, das mein tägliches Leben mitbestimmt.

Philipp Meine,

Freiwilliger in Kambodscha
2010-2011

Manches klingt zunächst banal: Im Supermarkt halte ich stets Ausschau nach fair gehandelten oder regionalen Produkten. Mir ist wichtig, dass mein Konsum nicht auf Ungerechtigkeit basiert und ökologisch sinnvoll ist. Das ist nicht immer einfach und bedeutet auch Verzicht. Darüber hinaus versuche ich mich vegetarisch zu ernähren.

Wo es bei Lebensmitteln noch Alternativen gibt, ist das Kaufen von Kleidung oftmals begleitet von schlechtem Gewissen. Sehe ich ein schönes preiswertes T-Shirt, entdecke ich oft genug am Kragen das Label *Made in Bangladesh* oder *Made in Cambodia*. Da ich durch meinen weltwärts-Einsatz Menschen kennengelernt habe, die in Textilfabriken unter schlechten oder gar unmenschlichen Bedingungen arbeiten, kommt es mir wie Hohn vor, dieses Produkt zu kaufen. In Zukunft möchte ich in der Hinsicht noch bewusster und fairer einkaufen.

Bilder im Kopf verändern

Durch weltwärts habe ich darüber hinaus erkannt, dass ferne Länder kulturell besonders divers sind, so wie wir Deutschen uns gerne sehen. („Nein, Afrika ist kein Land und nein, Kambodscha liegt nicht auf eben jenem Kontinent!“) In meinem

Freundeskreis versuche ich stets darauf hinzuweisen, wobei ich behutsam vorgehe: Ich möchte auch keine Arroganz an den Tag legen.

Kritisch wird es, wenn ich neben Verallgemeinerungen auch rassistische Bemerkungen wahrnehme. Dass unsere Sicht auf die Welt und unsere Sprache kolonial geprägt sind, ist mir erst durch wichtige Impulse auf den weltwärts-Seminaren bewusst geworden. Und es erschüttert mich, wie wenig Verständnis so viele Menschen in meinem universitären Umfeld für diese Problematik haben. Mein Ziel ist es, wenn auch im kleinen Rahmen, durch kritische Anstöße Bilder in den Köpfen meiner Mitmenschen zu verändern.

Vielleicht ist es die größte Errungenschaft des weltwärts-Programms, dass ich als junger und gesunder Mensch, der in einer Industrienation lebt und studieren darf, erkannt habe, dass ich sehr viele Privilegien genieße und die Möglichkeit habe, mit diesem Wissen meinen Alltag nachhaltig zu gestalten. ■

Den eigenen Weg finden

David Sabau,
Teamer für die
Nachbereitungsseminare
der GIZ

Ein weltwärts-Jahr ist mehr als Spaß und Abenteuer: Konfrontation mit sich selbst, das infrage stellen von Werten und die Suche nach Sinn. Der persönliche Wachstumsschritt durch ein weltwärts-Jahr kann groß sein. Auf den Nachbereitungsseminaren teilen die zurückgekehrten Freiwilligen ihre Erfahrungen mit anderen.

Wir Teamer/innen moderieren diesen Austausch, vermitteln Hintergrundwissen, hören zu und geben Rat. Als Teamer war ich vor allem verantwortlich für eine Kleingruppe, die in vertraulicher Atmosphäre jeden Abend des Seminars zusammenkam, um das Erlebte aufzuarbeiten. Empathie, Sensibilität und eigene Rückkehrerfahrung sind eine gute Basis, um diese Rolle auszufüllen. In der Kleingruppe diskutieren wir über persönliche und entwicklungspolitische Erfahrungen, die bis in die Gegenwart nachwirken. Wir versuchen, komplexe Themen wie das eigene Rollenverständnis oder Diskriminierungserfahrung zu erläutern. Schließlich haben wir daran gearbeitet, die gemachten Erfahrungen einzuordnen und ihnen einen Ausdruck zu geben.

Eigene Lernerfahrungen erkennen und Kompetenzen nutzen

Oft thematisieren die Freiwilligen, dass sich während des Jahres vieles zuhause grundlegend geändert hat. Wir erarbeiteten gemeinsam Strategien, um den Herausforderungen des Zurückkehrens zu begegnen. Beispielsweise wie man das Interesse des Umfeldes über eine oberflächliche Ebene hinaus wecken kann. Oder auf welche Weise man die veränderten Beziehungen zu Freund/innen reaktivieren kann. Das gegenseitige Lernen steht auf den Seminaren im Vordergrund. Denn alle Freiwilligen haben sich während des weltwärts-Jahres weiterentwickelt. Dabei haben sie soziale, sprachliche, fachliche, landeskundliche und viele andere Kompetenzen erworben. Und wenn sie sich der Lernerfahrung bewusst sind und die eigenen Qualitäten richtig einschätzen, ist viel gewonnen. Die Nachbereitungsseminare leisten dazu einen wertvollen Beitrag. Für die Freiwilligen gab es auch immer eine Vielzahl von Anregungen zu entwicklungspolischem Engagement.

Für mich als Teamer war es sehr bereichernd, mit den zurückgekehrten Freiwilligen zu arbeiten. Ich habe viel Neues gelernt. Und ich behaupte, alle Menschen sollten ein Nachbereitungsseminar mit weltwärts-Freiwilligen miterleben, um globale Zusammenhänge besser zu verstehen und das eigene Bewusstsein zu schärfen. Ich bedanke mich und wünsche allen Freiwilligen das Beste auf ihrem Weg. ■

*Empathie und
Sensibilität sind
eine gute Basis.*



Das weltwärts-Abschlussseminar hat in mir einen Prozess des Innehaltens und Ordnen in Gang gebracht. Kompetente Orientierung durch Teamer/innen an einem ruhigen Ort und mit anderen Freiwilligen war für mich der erste Schritt zur Verarbeitung meines weltwärts-Jahres. Dieser Prozess hält bis heute an und ich bin überzeugt, dass nur daraus Handeln entstehen kann.

Kilian Kilik, Freiwilliger in Uganda 2011-2012

Die außergewöhnliche Erfahrung von weltwärts lässt sich am besten mit anderen Freiwilligen besprechen. Das Nachbereitungsseminar bot den Rahmen, um über Probleme, Grenzerfahrungen und Außergewöhnliches zu reden. In den Kleingruppen herrschten ein Vertrauen und eine Akzeptanz, wie sie im Alltag schwer zu finden sind. Das Seminar gab die Möglichkeit, Kritik und Lob an der GIZ zu äußern und das Geschehene zu reflektieren. Ein wichtiger Abschluss meines Freiwilligenjahres.

Melina Geisler, Freiwillige in der Dominikanischen Republik 2011-2012

Zurück in Deutschland lebe ich in zwei Welten. Der Freiwilligendienst hat in meinem Leben viel bewegt. Die Aufarbeitung der Erfahrungen ist manchmal hart, aber sehr wichtig. Auf dem Nachbereitungsseminar bin ich mir darüber besonders bewusst geworden. Dort hatte ich durch den Austausch in den Kleingruppen die Möglichkeit, mich intensiv mit mir selbst und meinen Erlebnissen auseinanderzusetzen. Alleine hätte ich das wahrscheinlich nicht in dieser Form geschafft.

Claudia Leifkes, Freiwillige in der Dominikanischen Republik 2011-2012

Nach dem Kulturschock der Rückkehr hat mir das Nachbereitungsseminar dabei geholfen, die im weltwärts-Jahr gemachten Erfahrungen einzuordnen und mich mit vielen, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben, auszutauschen. Neben dieser Reflexion bot das Seminar inhaltlichen Input und stellte Möglichkeiten vor, aktiv zu werden.

Marius Wahlbrink, Freiwilliger in Nepal 2011-2012

Wider meine Erwartung empfand ich das Nachbereitungsseminar insgesamt als sehr positiv. Anfangs fand ich es schwer, mich darauf einzulassen, weil keine bekannten Gesichter da waren. Doch die Kleingruppen gaben dem Ganzen einen familiäreren Rahmen. Das Highlight der Plenumsveranstaltungen war für mich der „Markt der Möglichkeiten“, der uns Freiwilligen die Chance gab, sich selbst gestaltend einzubringen und die vorgegebene Struktur des Seminars auflockerte.

Philip Koch, Freiwilliger in Benin 2011-2012

Reflektieren, Austauschen und Schwärmen

Sophia Rauch,
Freiwillige in Botswana
2011-2012

Vom Nachbereitungsseminar bleiben vor allem Erinnerungen an besondere Begegnungen. Nach meiner Rückkehr musste ich mich in eine neue Stadt, ins Studium und in das Leben in Deutschland einfinden. Da blieb nicht viel Zeit, über den Abschied von Botswana nachzudenken, auch wenn im Alltag immer wieder Erinnerungen hochkamen, die mir ein Lächeln aufs Gesicht oder eine Träne ins Auge zauberten.

Umso schöner und wohltuender war es, auf dem Nachbereitungsseminar in Katlenburg einen Rahmen zu finden, wo ich mein Jahr als Freiwillige nochmal bewusst reflektieren, mich mit Gleichgesinnten austauschen und schwärmen konnte. Und wo ich den Sprung von der einen in die andere Kultur verdauen und meine bisher im Alltag untergegangenen Gefühle zulassen konnte.

Dieses besondere Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen den Freiwilligen – ohne, dass man viel über den anderen weiß oder ihn gut kennt – baut einen auf und gibt einem das Gefühl, verstanden zu werden, wo man sich sonst oft fremd zwischen „komischen Deutschen“ fühlt. Man überwindet das Gefühl, seine Identität nach der Rückkehr verloren zu haben und sich durch positive und wohlwollende Begegnungen und Gespräche erst mal wieder neu definieren zu müssen.

Aber nicht nur die emotionale Seite wurde auf dem Seminar befriedigt, sondern es schwand auch die Unsicherheit – was anfangen mit so einer Erfahrung? Und es entstand der Wille mich zu engagieren.

Durch den Rückbezug auf inhaltliche Themen vom Vorbereitungsseminar und das Aufzeigen von Möglichkeiten sich zu engagieren, vermittelt durch Teamer, die sich selbst mit den unterschiedlichen Thematiken beschäftigt haben, wurden gesellschaftskritische Themen wie Rassismus, Konsumverhalten, Asylpolitik, etc. anschaulich und ansteckend vermittelt.

Mein politisches Interesse wurde durch das Seminar geweckt, zusammen mit dem Bedürfnis gleichgesinnte Leute in meiner Umgebung kennenzulernen, weswegen das Studium momentan eher Nebensache ist und das Engagement, ob in politischen Kleingruppen oder nachbarschaftlichen Projekten, den Großteil meines Lebens und meiner Gedanken füllt. ■

Frischer WinD – das Netzwerk ehemaliger weltwärts-Freiwilliger

WinD ist eine Plattform für weltwärts-Rückkehrende, die gemeinsam mit anderen ehemaligen Freiwilligen ihr während des Auslandsjahres begonnenes Engagement in Deutschland weiterführen wollen.

Korbinian Schütze,
Freiwilliger in Benin
2011-2012

Wie oft denke ich an mein weltwärts-Jahr in Benin zurück. Viele Momente haben sich tief in meine Erinnerung geprägt. Doch auf häufige Kommentare wie „War schön in Afrika, oder?“, wusste ich nie viel zu sagen. Statt eines kurzen Smalltalks erschien es mir bald angenehmer, in Vorträgen, Diashows und Erzählungen vor interessierten Menschen zu berichten. Inzwischen habe ich angefangen, Workshops zu veranstalten und erarbeite Themen, die mich seit weltwärts nicht mehr loslassen – *Critical Whiteness*, Stadt-Land-Entwicklung, Jugendarbeit, deutsche Entwicklungszusammenarbeit ...

Das Engagement in Deutschland weiterführen

Besonders geprägt hatte mich bereits im Laufe des weltwärts-Jahres die Gemeinschaft unter den Freiwilligen in Benin. Mit vielen bin ich nach wie vor in Kontakt. So hat es mich dann auch zu einer WinD-Regionalgruppe gezogen.

Es ist beeindruckend, wie viel Elan dahintersteckt, Aktionen und Events zu verschiedenen Themen zu organisieren. Gemeinsam kann man beispielsweise in einem Heim für Asylbewerber/innen aktiv werden oder kreative Protest- und Flashmob veranstalten. ■



*Besonders geprägt
hatte mich die
Gemeinschaft unter
den Freiwilligen.*

undjetzt?! Eine Konferenz für Rückkehrer/innen

Carina Schilling,
Freiwillige in Uganda
2011-2012

Auf unserem Abschlusseminar des weltwärts-Freiwilligendienstes in Uganda fasste ich einen Vorsatz: Ich wollte nach meiner Rückkehr ein Engagement in Deutschland finden, für das mein Herz höher schlägt.

Da kam die undjetzt?!-Konferenz 2012 wie gerufen. Eine Woche lang ging es um Fragen wie: Was tun mit den Erfahrungen und Eindrücken, die ich aus dem Freiwilligendienst gewonnen habe? Wie die Gesellschaft hin zu mehr Gerechtigkeit und gelebter Nachhaltigkeit verändern?

In Workshops und Vorträgen hatten wir die Möglichkeit, uns mit Themen tiefgreifend zu beschäftigen, die bereits auf den Seminaren vor, während und nach unserem Auslandsaufenthalt angeschnitten worden waren. Die letzten zwei Tage wurde im *Open Space* (Workshopmethode) geträumt, gedacht und diskutiert. Ein tolles Abendprogramm und eine Atmosphäre, die vor Motivation und Inspiration nur so sprühte, schufen den Rahmen.

Am Ende der Konferenz hatte ich eine Antwort auf die Frage „und jetzt?“ gefunden. Ich zog mit einem konkreten Engagement und viel guter Laune im Gepäck los: Ich brach auf, um mein Studium und die Organisation der diesjährigen undjetzt?!-Konferenz in Angriff zu nehmen! ■

*Eine Atmosphäre,
die vor Motivation
und Inspiration
nur so sprühte.*



Mein Anwaltspraktikum in Vietnam

Mit meinem Schulabschluss rückte die Auseinandersetzung mit der damaligen Wehrpflicht in greifbare Nähe. Ich entschied mich, Zivildienst zu leisten. Das weltwärts-Programm überzeugte mich als Einsatzmöglichkeit.

Hendrik Mildebrath,
Freiwilliger in Vietnam
2009-2010

In der Schule hatten wir uns kritisch mit Entwicklungszusammenarbeit auseinandergesetzt und ich wollte in diesem Bereich Erfahrungen sammeln. Der DED versprach aufgrund langjähriger EZ-Erfahrung eine gute Basis dafür zu bieten.

Wenn ich heute an meinen Einsatz bei einer Nichtregierungsorganisation in Hanoi zurückdenke, kommen mir positive Gedanken. Ich hatte nach dem Schulabschluss viel Spaß an der praktischen Arbeit. Es war eine bereichernde Erfahrung: Ich fand nicht nur neue Freundschaften, sondern ich schätze heute vieles bewusster ein und gehe mit unbekanntem Situationen gelassener um.

Hanoi aus einer anderen Perspektive

Meine Begeisterung ging so weit, dass ich mir ein Leben in Vietnam vorstellen konnte. So beschloss ich, Hanoi aus einer anderen Perspektive kennenzulernen und absolvierte letztes Jahr ein Praktikum in einer internationalen Wirtschaftskanzlei. Die Arbeit war herausfordernd, aber umso interessanter. Ich konnte tiefe Einblicke in die kontroverse rechtliche, wirtschaftliche und politische Situation des

Landes gewinnen. Die Konsequenzen vietnamesischer Rechtsprechung wurden mir am Schicksal einzelner Mandant/innen bewusst. Die anfängliche Euphorie legte sich etwas.

Heute sehe ich ein Leben in Hanoi differenzierter: Zwar bin ich weiterhin von Land und Leuten begeistert, allerdings schätze ich auch das Gesundheitssystem und den Rechtsstaat in Deutschland. Ich würde Vietnam bei meiner Berufswahl nicht ausschließen, aber einen Kompromiss suchen: Arbeit könnte ich mir in einer internationalen Wirtschaftskanzlei, im Auswärtigen Amt oder in der Entwicklungszusammenarbeit vorstellen. Wie auch immer sich meine berufliche Zukunft gestalten wird, Vietnam habe ich sicher nicht das letzte Mal besucht. ■

Gemeinsame Reise in die Zukunft

Antonia Billermark,
Freiwillige in Malawi
2010-2011

Als ich im September 2010 in das Flugzeug stieg, das mich für ein Jahr nach Malawi brachte, hatte ich noch keine Vorstellung davon, was mich erwarten würde. Heute, fast drei Jahre später, muss ich einsehen, dass meine Reise keinesfalls nach dem zwölfmonatigen Freiwilligeneinsatz endete.

Die Arbeit mit Lehrer/innen, Eltern und Kindern vor Ort hat mich nachhaltig geprägt. Ich hielt Kontakt und kehrte ein Jahr später zu Besuch zurück. Aber vor allem wollte ich mich nun auch in Deutschland engagieren. Im Studium fand ich Menschen mit gleichen Visionen. Uns verband der Wunsch, eine Organisation zu gründen, die es jungen Menschen ermöglicht, sozial engagiert und auf Augenhöhe zu arbeiten.

Die treibenden Kräfte hinter der Idee waren zwei weltwärts-Freiwillige, die ihr Jahr in Ghana verbracht hatten. Im Dialog mit Lehrkräften und Schüler/innen hatten sie dort erkannt, dass ein großes Problem die fehlende Sexualaufklärung ist. Zusammen mit einem ghanaischen Freund konzipierten sie Unterrichtseinheiten und setzen sie im Unterricht um. Als sie nach Deutschland zurückkehrten, gab es jedoch niemanden mehr, um das Projekt fortzuführen.

Gemeinsames Engagement in Ghana und Deutschland

So entstand *Boa Nnipa*. Während in Ghana bereits die *Boa Nnipa Foundation* geschaffen war, wurde ich zu einem der Gründungsmitglieder in Deutschland. Als deutsch-ghanaische NGO ermöglicht sie Ghanaer/innen und

Deutschen gleichermaßen, sozial tätig zu werden. Bei unserem Projekt zur Sexualaufklärung bilden wir junge engagierte Ghanaer/innen pädagogisch fort, die dann Sexualkundeunterricht an Schulen geben.

Vier ghanaische Lehrer/innen und zwei Koordinatoren sind mittlerweile für *Boa Nnipa* tätig. Weitere Multiplikator/innen wurden ausgebildet und über 10.000 Kinder und Jugendliche haben in den letzten Monaten eine Sexualaufklärung bekommen. Trotz einer landesweiten Unterrichtsgenehmigung der Regierung, war es nicht immer leicht, Zugang zu den Schulen zu erhalten. Auch die Finanzierung des Projekts stellt immer wieder eine Herausforderung dar.

Dennoch haben sich in beiden Ländern junge Menschen zusammengeschlossen, um die gemeinsam begonnene Reise fortzusetzen und Kinder und Jugendliche sexuell aufzuklären, damit diese ihr Recht auf sexuelle Selbstbestimmung wahrnehmen können. Wie schon Goethe treffend formulierte: „Man reist nicht, um anzukommen, sondern um zu reisen“. Und wir sind unterwegs. Mit erwartungsvollen Aussichten für die Zukunft. ■

Das deutsche und das südafrikanische Hamburg

Im Herbst 2008 begaben wir uns auf die weite Reise aus der deutschen Metropole Hamburg in das unscheinbare südafrikanische Küstendorf gleichen Namens. In der Partnerorganisation *Keiskamma Trust* arbeiteten wir an der *Keiskamma Music Academy*. Dort können Kinder verschiedenste Orchesterinstrumente erlernen und erhalten Zugang zu musikalischer Bildung.

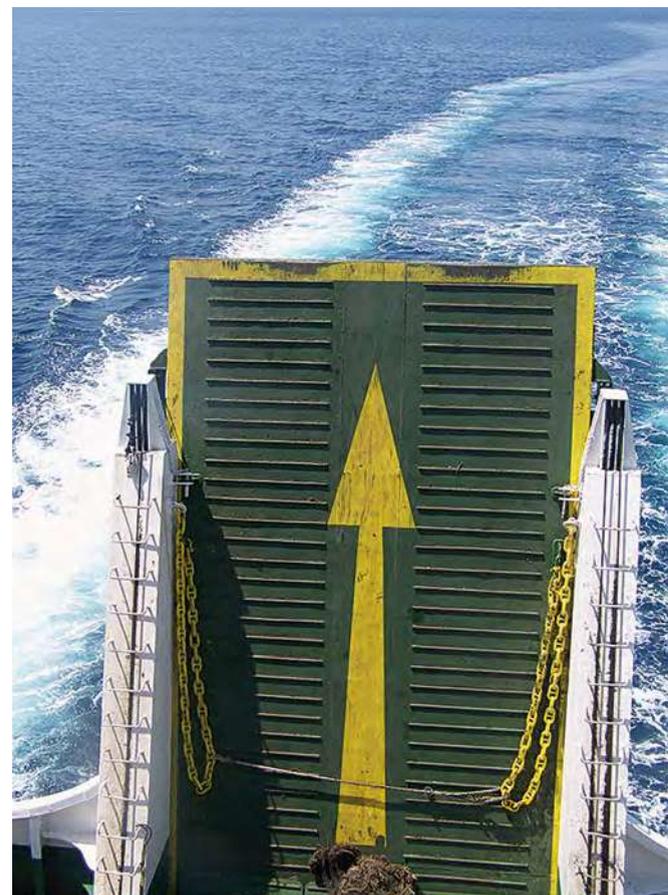
Anne-Kathrin Haase und
Yannic Herrenknecht,
Freiwillige in Südafrika 2008-2009

Als weltwärts-Freiwillige stand unsere Arbeit dabei unter dem Motto des Globalen Lernens. Als wir uns auf den Weg machten, waren wir bereits durch unsere Vorbereitung sensibilisiert für interkulturelle Begegnungen und Problemfelder. Weitere Tiefenschärfe gewann unser Bild durch die Erfahrungen, die wir vor Ort sammelten. Durch die regelmäßigen Übungsstunden erhielten wir einen intensiven Einblick in das Lern- und Lebensumfeld der Kinder. Aber nicht nur wir haben viel gelernt, sondern auch die Menschen, mit denen wir unseren Alltag teilten. In gemeinsamen Unternehmungen, Gesprächen und Projekten wandelte sich unser Bild Südafrikas, wie auch unser Gegenüber neue Perspektiven auf unsere Welt gewann.

Inzwischen liegt unsere Rückkehr nach Deutschland ein paar Jahre zurück; der Prozess des Globalen Lernens geht weiter. Kürzlich beteiligten wir uns an der Gründung des Unterstützervereins *Keiskamma Deutschland*. Unsere Vision ist es, als Botschafter des *Keiskamma Trust* einen Austausch zwischen den Menschen hier und jenen im südafrikanischen Hamburg zu fördern.

So konnte in der deutschen Christuskirche Hamburg-Wandsbek ein Kunstwerk des *Keiskamma Trust* ausgestellt werden. Der Besuch von Schüler/innen machte die Arbeit der Organisation persönlich erfahrbar.

Diese Art des Austausches möchten wir mit *Keiskamma Deutschland* ausbauen. Durch eben solche persönlichen Begegnungen und Erfahrungen auf dem Weg des Globalen Lernens entpuppt sich ein anfänglich unscheinbares Küstendorf in Südafrika als facettenreich und interessant. ■



Mit kritischem Blick ins Studium

Inga Prämaßing,
Freiwillige in Nicaragua
2011-2012

Ein Jahr „weltwärts mit der GIZ“: ein Traum, der nach dem Abi in Erfüllung ging. Seit meiner Rückkehr aus Nicaragua ist nun ein Jahr vergangen und ich stelle mir die Frage, was ist geblieben? Die Antwort ist alles andere als leicht zu geben. Was sicher ist, sind Freunde und die Gastfamilie: Menschen, die man weit weg von zuhause kennen und lieben gelernt hat und die Nicaragua zu einem neuen zuhause machten.

Ich hatte das Glück, in einer Gastfamilie untergebracht zu sein, und wurde mehr als herzlich aufgenommen. Der Kontakt ist nach wie vor sehr eng und in diesen Sommer habe ich sie wieder besucht. Ich konnte es kaum erwarten, sie wiederzusehen. Und Nicaragua: die Stimmung, die Gewohnheiten, Land, Leute und die Lebensweise, die mir so vertraut geworden ist und mir hier manchmal fehlt.

Was bleibt noch? Persönliche Weiterentwicklung, denn Lernen gehörte für alle Freiwilligen dazu. Schon auf dem Vorbereitungsseminar wurde unser Einsatz genau unter die Lupe genommen. Ich denke, dass dieser kritische Blick einer der wichtigen Aspekte ist, der „weltwärts mit der GIZ“ ausgezeichnet hat. Sich zu fragen, inwiefern das Jahr wirklich sinnvoll ist und was man als Freiwillige/r überhaupt erreichen kann, war für mich sehr wichtig und hat mir geholfen, die Zeit in Nicaragua so gut wie möglich zu nutzen.

Der Blick auf die Welt öffnet sich

Während des weltwärts-Jahres, in dem so viele neue Eindrücke und Erfahrungen gesammelt werden, öffnet sich der Blick auf die Welt. Offen sein für neue oder andere Meinungen, Lösungen oder Lebensweisen gehen Hand in Hand mit Selbstkritik. Ist die eigene Meinung wirklich richtig?

Wissen die anderen es nicht viel besser? Sind Traditionen und Abläufe, die man aus Deutschland kennt, übertragbar? Macht Entwicklungszusammenarbeit immer Sinn? Fragen über Fragen, um die eigene Lebensweise nicht als die Bessere zu sehen und umso effektiver zu arbeiten. Dieser kritische Umgang hat mich nachhaltig beeinflusst.

weltwärts hat mich auch in meinem Studienwunsch bestätigt, inzwischen studiere ich *Peace and Conflict Studies* in Malmö, Schweden. Der Wunsch, international zu arbeiten, ist geblieben. Der kritische Blick auf unsere westliche Welt begegnet mir auch im Studium wieder. Fragen wiederholen sich. Ist unsere Meinung richtig? Gibt es überhaupt eine richtige Meinung? Kann man westliche Gepflogenheiten einfach in andere Kulturkreise übernehmen? Wissen wir es wirklich besser oder wissen nicht Expert/innen vor Ort viel besser, was zu tun ist?

Ob Freiwilligendienst, Entwicklungszusammenarbeit oder Friedensarbeit, es ist und bleibt wichtig zu hinterfragen, was wirklich sinnvoll ist. Nur so ist es möglich, global zusammenzuleben und zu arbeiten, einander zu tolerieren und voneinander zu lernen. ■

Das Falsche oder das Richtige gelernt

Oft denke ich an meinen Freiwilligeneinsatz bei den Kindern und Jugendlichen im *Animo Puppet Theater* zurück. Nachdem ich mich nach dem weltwärts-Jahr in Deutschland als Schauspieler versucht habe, bin ich auf einem Bürostuhl in der Arbeitswelt angekommen. Struktur, Organisation, Prozessoptimierung und Controlling machen die Unternehmen hierzulande extrem effizient.

Alexander Nast,
Freiwilliger auf den
Philippinen 2009-2010

Da habe ich doch ein ganzes Jahr lang das Falsche auf den Philippinen gelernt, könnte man meinen. Das Zeitverständnis ist dort zyklisch, und wenn etwas dazwischen kommt, dann kommt eben etwas dazwischen, und man ist gegebenenfalls zu spät. Die Zuversicht, dass die Dinge schon klappen, ist durch meine Zeit auf den Philippinen tief in mir verankert. Mit so einer lässigen Lebenseinstellung kann ich bei deutschen Arbeitgebern natürlich nicht punkten – die meisten Manager versuchen sich diese Lockerheit erst nach der *Midlife Crisis* anzumeditieren.

Auch eine andere Art der Kommunikation habe ich verinnerlicht. Ich höre jemandem lieber zwei Stunden lang höflich zu, um mich dann zu entschuldigen, als der Person an den Kopf zu werfen, sie sei ein egozentrisches Individuum. Kritik bringe ich lieber in Fragen an, anstatt laut drauflos zu poltern. So gibt es viele Dinge, die ich auf den Philippinen zu schätzen gelernt habe. Ich wünschte mir, dass sie die deutsche Kultur ebenfalls bereichern. Ein kleines Stück versuche ich dazu beizutragen.

Die Geschichte vom zufriedenen Fischer

So manch eine Erkenntnis kommt mir erst jetzt. Viele Ideen habe ich auf den Philippinen mit Jugendlichen gesponnen. Ideen, wie man ein Geschäft aufbaut oder wo sie mit dem Theater auftreten könnten. Dabei sah ich so viele Möglichkeiten für sie, der Armut zu entfliehen. Aber ich verstand nicht, dass es ihnen gar nicht darum ging, viel Geld zu machen. Erst ein Jahr später konnte ich ihre Lebenseinstellung nachvollziehen: „Wenn ich mit dem Wenigen, was ich habe, zufrieden bin, warum sollte ich mich anstrengen, um mehr zu haben?“ Das erinnert mich an die Geschichte vom zufriedenen Fischer und dem Touristen von Heinrich Böll.

Ich werde wohl keinen vorstrukturierten, durch Ausbildung und Studium gesegneten Weg in einem deutschen Konzern gehen. Ich möchte selbst eine Firma gründen. In Deutschland gibt es genug unzufriedene junge Menschen, die sich jeden Morgen fragen, wofür sie zur Schule gehen. Genau ihnen möchte ich helfen, ihre Stärken und Leidenschaften im Leben zu entdecken. Die Erfahrungen auf den Philippinen haben mir sehr geholfen, meinen eigenen Weg zu finden. ■

Der Optimismus hat mich angesteckt

Toni Elschner,
Freiwilliger in Chile
2011-2012

Während meines Freiwilligendienstes bei einem Umweltinstitut für Technische Bildung bei Santiago de Chile beschäftigte ich mich mit Photovoltaik und Solarthermie. Die in meinem Projekt gesammelten Erfahrungen waren Grundstein für das, was folgte. Denn ich kehrte nicht unmittelbar nach weltwärts nach Deutschland zurück, sondern entschied mich, mein Glück in Chile zu versuchen.

Während meine Mitfreiwilligen in den Flieger nach Hause stiegen, begann für mich eine ungewisse, aber spannende Zeit. Nun auf mich allein gestellt, suchte ich Wohnung und Arbeit in Santiago. Ich hatte Glück. Schnell fand ich eine bezahlbare WG im Stadtzentrum. Fast zeitgleich wurde mir ein bezahlter Praktikumsplatz bei einem Schweizer Photovoltaik-Projektentwickler und Großhändler zugesagt. Die Kontakte meiner ehemaligen Partnerorganisation halfen, und im auf Spanisch geführten Vorstellungsgespräch konnte ich die internationalen Geschäftsführer durch die im weltwärts-Jahr gewonnenen Kenntnisse von mir überzeugen.

Was hat mich dazu bewogen? Was glaubte ich, eher in Chile verwirklichen zu können als in Deutschland? Der Grund für meine Entscheidung waren die Menschen in Chile. Ihre positive Lebenseinstellung und ihr Optimismus haben mich angesteckt. In Santiago sah ich eine pulsierende moderne Großstadt mit Möglichkeiten für junge motivierte Menschen wie mich.

Möglichkeiten für junge Menschen in einer pulsierenden modernen Großstadt

Ich habe in Chile gelernt, auf mein Bauchgefühl zu hören, anstatt immer nur auf den Verstand, der ruft: Du musst abgesichert sein, studieren, fertig werden, und das möglichst schnell! Nach zwölf Monaten Freiwilligendienst hatte ich nämlich das Gefühl, angekommen zu sein. In diesem Moment, in dem ich mich gut integriert, akzeptiert und erprobt fühlte, das so lieb gewonnene Chile wieder zu verlassen, kam nicht in Frage. Außerdem verspürte ich eine große Lust, tiefer in die chilenische Gesellschaft einzutauchen und mich einfach ein wenig treiben zu lassen. Ich sah, dass dies der beste Zeitpunkt in meinem Leben dafür war. Heute sehe ich, dass meine Entscheidung, „im letzten Land der Erde“ zu bleiben, sehr fruchtbar war. Nun bin ich seit ein paar Monaten wieder in Deutschland und möchte ein Ingenieurstudium an der TU Dresden aufnehmen. Meine Zeit in Chile hat maßgeblich zu dieser Wahl beigetragen. ■

Ich habe in Chile gelernt, auf mein Bauchgefühl zu hören, anstatt immer nur auf den Verstand.



Von weltwärts in die Entwicklungszusammenarbeit

Mein Interesse an der Entwicklungszusammenarbeit wurde bei einer internationalen Konferenz zu Gesundheit während meines Studiums geweckt. Der ehemalige UN-Sondergesandte für HIV und AIDS in Afrika, Stephen Lewis, hatte während seiner Eröffnungsrede bewegende Worte über die Schicksale von Frauen und Mädchen gesprochen und die internationale Gemeinschaft aufgefordert, sich stärker für die Schaffung von Geschlechtergerechtigkeit und die Gesundheit von Frauen einzusetzen.

Kristin Häfner,
Freiwillige in Sambia
2008-2009

Da ich neugierig war, was die deutsche Entwicklungszusammenarbeit dazu beiträgt, absolvierte ich ein Praktikum bei dem DED in Bonn. Doch Bonn ist weit weg von Afrika und ich fragte mich, wie die Arbeit die Situation vor Ort beeinflusst. Um eine Antwort zu bekommen, ging ich kurze Zeit später mit weltwärts nach Sambia. Gemeinsam mit engagierten Sambierinnen arbeitete ich in zwei Gemeindezentren, die sich um HIV-positive Mütter, ihre Neugeborenen und Kleinkinder kümmerten. Die Mädchen und Frauen, von denen Stephen Lewis ein Jahr zuvor gesprochen hatte, begleitete ich nun im Alltag.

Gesundheitssysteme stärken, Stigma und Diskriminierung begegnen

Bewundernswert waren für mich Genügsamkeit, Mut, Tapferkeit, Freude und Hoffnung der Frauen und die Herzlichkeit, mit der sie mich aufnahmen. Ich verstand, wie privilegiert ich selbst bin. Ich habe auch verstanden, was es bedeutet, Gesundheitssysteme zu stärken, Stigma und Diskriminierung zu begegnen und die Gesellschaft für Rechte von Mädchen und Frauen zu sensibilisieren. Das ist nichts,

was von heute auf morgen passiert. Es braucht Zeit, Geduld und das Engagement von Zivilgesellschaft, Wirtschaft und Politik vor Ort.

Als meine Freiwilligenzeit sich dem Ende zuneigte, war mir klar, dass ich in der Entwicklungszusammenarbeit tätig sein wollte. Ich wurde in das Nachwuchsförderungsprogramm der GIZ aufgenommen und habe als Stipendiatin und schließlich als Fachkraft mit einer sambischen Partnerorganisation in Lusaka Transport- und Baufirmen zur HIV/AIDS-Prävention am Arbeitsplatz beraten.

Vor einigen Tagen bin ich von einer Konferenz aus Malaysia zurückgekehrt, wo ich als Beraterin des GIZ-Kompetenzcenters Gesundheit gemeinsam mit Kolleginnen Deutschlands Beitrag zur Förderung sexueller und reproduktiver Gesundheit und der Rechte von Mädchen und Frauen vorgestellt habe. Ohne meine weltwärts-Erfahrung hätte ich wohl kaum dieselbe Motivation und dasselbe Verständnis für die Arbeit, die ich jetzt mache. ■

Danke

Der Aufbau des weltwärts-Programms von DED und GIZ erfolgte kurzfristig unter erheblichem Zeitdruck. Rahmenbedingen, Zielgrößen, die Umstellung auf die neue Zielgruppe Freiwillige waren große Herausforderungen – viel ist auch hier dazu geschrieben worden. Letztlich verdanken wir den Erfolg vor allem der Unterstützung vieler engagierter Menschen. Es ist mir ein großes Anliegen, dafür zu danken:

- ▶ Engagement Global mit seinen Bildungsprogrammen – für die Bereitstellung seiner gut ausgebildeten Teams zur Durchführung der vielfältigen Seminare; besonders herausheben möchte ich hier die gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen DED/GIZ und ASA;
- ▶ unseren Landesbüros und allen dort Verantwortlichen, die in kurzer Zeit Strukturen schufen, die eine Programmumsetzung vor Ort in guter Qualität ermöglichte und eine gute pädagogische Begleitung der Freiwilligen und ihren legalen Aufenthaltsstatus sicherte;
- ▶ unserem ärztlichen Dienst, der buchstäblich rund um die Uhr bereit stand, bei gesundheitlichen Problemen in vielfältiger Weise zu unterstützen und sich aktiv bei der Vorbereitung der Freiwilligen beteiligte;
- ▶ unseren Projektpartnern, die die jungen, sehr engagierten Menschen – ich sage es hier bewusst mit den Worten einer alten, erfahrenen Projektleiterin aus Bolivien – „ins Herz geschlossen haben“ und ihnen die Möglichkeit des Lernens und Helfens gaben;
- ▶ dem weltwärts-Team von DED und GIZ in der Bonner Zentrale, das alle noch so großen Herausforderungen mit Bravour und hoher Motivation, oft über die üblichen Arbeitszeiten hinaus, angenommen und bewältigt hat. Ihr persönlicher Einsatz war die Grundlage unseres Erfolges;
- ▶ den vielen Menschen, die sich in dieser Publikation, oft in sehr persönlicher Weise, zu Wort gemeldet und sie dadurch erst ermöglicht haben.

Ganz persönlich danken möchte ich Herrn Botschafter a.D. der Republik Lesotho in Deutschland, Dr. Makase Nyaphisi, für seine außergewöhnliche und großartige Unterstützung.

Auch wenn das gewünschte Ziel nicht erreicht wurde: Danke den vielen (ehemaligen) Freiwilligen und ihren Eltern, die sich in persönlichen Schreiben an mich sehr positiv über unseren Freiwilligendienst geäußert und sich für seinen Fortbestand eingesetzt haben.

weltwärts mir dem DED und der GIZ war eine wichtige und schöne Erfahrung, für die ich persönlich sehr dankbar bin.

Erwin Wilde von Wildemann

Impressum

Herausgeber

Deutsche Gesellschaft für Internationale
Zusammenarbeit (GIZ) GmbH

Sitz der Gesellschaft
Bonn und Eschborn

Spezialisierte Geschäftseinheit
Entsendung Entwicklungshelfer S 500
Gruppe weltwärts S 560
Friedrich-Ebert-Allee 40
53113 Bonn
Tel. +49(0) 228 4460-0
Fax +49(0) 228 4460-1766

E-Mail: info@giz.de
Internet: www.giz.de

Verantwortlich

Erwin Wilde von Wildemann

Redaktionelle Beratung
Detlev Tenzer

Redaktion

Kathrin Zeiske, Susanne Berger, Martina Enzmann,
Eva Lindenlaub, Anne Petzold

Redaktionelle Koordination und Gestaltungskonzept
David Sabau

Gestaltung und Produktion
kipconcept.de, Bonn

Druck

Medienhaus Plump, Rheinbreitbach

Papierqualität

Bilderdruckpapier mit FSC-Zertifizierung

Bildnachweis

S. 8: Fotohaus Heimhuber; S. 9: Karsten Thomaelen;
S. 10, 21, 25, 72, 92, 97, 100, 107: David Sabau;
S. 12, 22, 32, 53, 65: GIZ; S. 28, 36: Cornelius
Hutfless; S. 33: Jonas Krombach; S. 39, 44, 49, 74:
Herbert Dohlen; S. 46: Robin Schäfferling; S. 54:
Daniela Schuster; S. 57: Martin Böhm; S. 60, 68:
Hannah Steinmeyer; S. 67: Thierry Ehrmann;
S. 81, 91: Christina Fritz; S. 87: Lara Klossek;
S. 103: Carina Schilling; S. 104: Zeno Pensky;
S. 110 Toni Elschner

Stand

Bonn, Januar 2014

Die GIZ ist für den Inhalt der vorliegenden
Publikation verantwortlich.

Im Auftrag des

Bundesministeriums für wirtschaftliche
Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ),
Referat 114

Postanschriften der Dienstsitze

BMZ Bonn

Dahlmannstraße 4
53113 Bonn

Tel. + 49 (0) 228 99 535 - 0
Fax + 49 (0) 228 99 535 - 3500

BMZ Berlin

Stresemannstraße 94
10963 Berlin

Tel. + 49 (0) 30 18 535 - 0
Fax + 49 (0) 30 18 535 - 2501

poststelle@bmz.bund.de
www.bmz.de

